

Zeitschrift für **B**eratungswissenschaften & **M**anagementwissenschaften

Z:BM

2021 / 6. Jahrgang

Praxis und Forschung im Dialog The Open Access E-Journal

• **Forschung** • **Reviews** • **Best Practice** •

THEORETISCHE ANSÄTZE

Barbara Hobl Forschungsqualität – Inwiefern bedeutet eine gute Wissenschaft auch eine gute Fiktion?

Fiona Abel Besprechungen als Räume des Verständigens, Verstehens und der Entwicklung

EMPIRISCHE ARBEITEN

Alexandra Müller Führung als Coaching. Ein differenzierter Blick auf die Hauptrolle von Führungskräften in Non-Profit-Organisationen

METAANALYSEN VON ABSCHLUSSARBEITEN

Kathrin Weninger und Judith Haberhauer Masterstudiengang Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit der Fachhochschule Campus Wien

Eva Wimmer und Birgitta Schiller Qualitative Psychotherapieforschung in der Lehre – Herausforderung und Bereicherung für die psychotherapeutische Ausbildung und Praxis

REZENSIONEN

Gerda Mehta Harald Mori (2020). Existenzanalyse und Logotherapie

Gerda Mehta Jürgen Hargens (2021). Möglichkeiten ... und mehr.

Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften Praxis und Forschung im Dialog

The Open Access E-Journal
• Forschung • Reviews • Best Practice •

Hauptherausgeber

Gerhard Benetka, *Sigmund Freud Privatuniversität;
Fachhochschule Joanneum Graz*

Herausbergremium

Gerda Mehta, *Sigmund Freud Privatuniversität*
Elisabeth Brousek, *Sigmund Freud Privatuniversität*
Karl Zehetner, *Fachhochschule Wien*

Wissenschaftlicher Beirat / Scientific Board

Gert Dressel, *Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Wien und Graz*
Ulrike Frauenberger-Pfeiler, *Universität Wien*
Wolfgang Fürnkranz, *Technische Universität Wien; Alpen-Adria-Universität Klagenfurt*
Stefan Hampl, *Sigmund Freud Privatuniversität*
Christian Kreidl, *Fachhochschule des bfi Wien;
Wirtschaftsuniversität Wien*
Bernhard Plé, *Sigmund Freud Privatuniversität; Universität Bayreuth*
Gerald Poscheschnik, *Universität Innsbruck*
Manfred Prisching, *Karls-Franzens-Universität Graz*
Aglaja Przyborski, *Universität Wien*
Karl Purzner, *Sigmund Freud Privatuniversität*
Johannes Reichmayr, *Sigmund Freud Privatuniversität*
Anna Schor-Tschudnowskaja, *Sigmund Freud Privatuniversität*
Renate Wustinger, *Sigmund Freud Privatuniversität*
Georg Zepke, *Fachhochschule Wiener Neustadt;
Fachhochschule Campus Wien*

Redaktion / Editorial Staff

Gerda Mehta
Elisabeth Brousek
Melanie Rückert
Alexander Eder
Barbara Reitz
Ilayda Ari

Lizenzbedingungen:

Dieses Material steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Impressum

Die Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften ist ein periodisch erscheinendes wissenschaftliches Publikationsmedium der ARGE Bildungsmanagement, Universitätsinstitut für Beratungs- und Managementwissenschaften an der Fakultät für Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität. Sie versteht sich als Plattform für Beiträge mit Schwerpunkt Beratungs- und Managementwissenschaften und steht als Open Access Online-Zeitschrift zur Verfügung.

Herausgeber

Universitätsinstitut für Beratungs- und Managementwissenschaften (ARGE Bildungsmanagement) / Fakultät für Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität
E-Mail: forschungsjournal@bildungsmanagement.ac.at
Friedstraße 23, 1210 Wien (Österreich)
ISSN 2312-5853
© ARGE Bildungsmanagement GmbH
www.bildungsmanagement.ac.at

Das Online-Journal wurde erstmals im Jahr 2014 unter den Namen „ARGE Forschungsjournal“ (ISSN 2312-5853) veröffentlicht. Seit 2015 wurde der Name des Journals in „Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften“ geändert (ISSN 2312-5853).

Aufnahme von Publikationen

Informationen zur Aufnahme von Publikationen, Beiträgen, Manuskripten sowie Richtlinien für AutorInnen sind unter: <http://www.bildungsmanagement.ac.at/forschungsjournal.shtml> abrufbar.

Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften

Praxis und Forschung im Dialog

The Open Access E-Journal

• Forschung • Reviews • Best Practice •

2021 / 6. Jahrgang
ISSN 2312-5853

Elisabeth Brousek und Gerda Mehta Editorial	4
--	---

THEORETISCHE ANSÄTZE

Barbara Hobl Forschungsqualität – Inwiefern bedeutet eine gute Wissenschaft auch eine gute Fiktion?	5
--	---

Fiona Abel Zwischen Freiheit und Anpassung – Auswirkungen totalitärer Systeme auf die Psyche des Menschen anhand des Beispiels der DDR	13
---	----

EMPIRISCHE ARBEITEN

Alexandra Müller Führung als Coaching. Ein differenzierter Blick auf die Hauptrolle von Führungskräften in Non-Profit-Organisationen.	25
---	----

METAANALYSEN VON ABSCHLUSSARBEITEN

Kathrin Weninger und Judith Haberhauer Masterstudiengang Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit der Fachhochschule Campus Wien	33
--	----

Eva Wimmer und Birgitta Schiller Qualitative Psychotherapieforschung in der Lehre – Herausforderung und Bereicherung für die psychotherapeutische Ausbildung und Praxis	40
--	----

REZENSIONEN

Gerda Mehta Rezension: Harald Mori (2020). Existenzanalyse und Logotherapie	48
--	----

Gerda Mehta Rezension: Jürgen Hargens (2021). Möglichkeiten ... und mehr	50
---	----

Editorial

Die 6. Ausgabe der Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften im Jahr 2021 ist dem Thema „Qualitative Forschung revisited“ gewidmet.

Der noch vor 30 Jahren erbitterte Streit zwischen qualitativen und quantitativen Methoden ist überwunden. Besonders für die Beratungsformate ist ein rasanter Zuwachs an qualitativen Forschungsarbeiten festzustellen. Die kritische Auseinandersetzung und Weiterentwicklung der herkömmlichen Gütekriterien an empirisch wissenschaftliches Arbeiten war für qualitative Methoden von Anfang an zentral. Inzwischen verzeichnen qualitative Methoden vielfältige Variationen von Methodologien und stellen mittlerweile ein ebenbürtiges, anerkanntes Forschungsvorgehen dar.

Barbara Hobl setzt sich mit der Tradition der Frage nach guter Wissenschaft auseinander und macht mit ihrer Grundlagenarbeit den Auftakt für die vorliegende Ausgabe. Inspiriert von Levi-Strauss' Ansatz der Bricolage formuliert sie einen epistemologischen Vorschlag, der sich auf die Auseinandersetzung mit Wirklichkeit, Wahrheit und Fiktion bezieht. Sie kritisiert dabei die klassischen Gütekriterien nicht mehr, sie spricht ihnen schlicht und einfach die Relevanz ab. Die Schärfe ihres Ansatzes gipfelt in der Frage: Inwiefern ist eine gute Wissenschaft auch eine gute Fiktion?

Beim Lesen dieses Grundlagenbeitrags werden viele Fragen aufgeworfen, die durch die Lektüre der darauffolgenden Beiträge einer weiteren und tieferen Betrachtung zuführbar werden.

Der zweite theoretische Ansatz greift ein Thema auf, das uns aufgrund der unterschiedlichen gesellschaftlichen Herkunft vieler Klienten und Klientinnen im Beratungskontext vielleicht mehr beschäftigen sollte: Fiana Abel setzt sich mit den Auswirkungen totalitärer Systeme auf die Psyche der Menschen in der DDR auseinander. Der historische Blick auf die Psychotherapie in der DDR zeigt Bespitzelung und Gewalt ebenso wie Nischen und Freiheiten.

Die empirische Arbeit der vorliegenden Ausgabe wertet für die Beantwortung ihrer Forschungsfragen

Gruppendiskussionen mit der dokumentarischen Methode aus. Alexandra Müller analysiert im Rahmen ihrer Masterthese in Coaching, Organisations- und Personalentwicklung an der ARGE Bildungsmanagement, welches Führungsverhalten von Mitarbeitenden in Non-Profit Organisationen als Coaching erlebt wird, damit es aus Sicht der Mitarbeiter*innen gelingen kann, widersprüchliche Anforderungen zu bewältigen?

Die beiden Metaanalysen von Judit Haberhauer und Kathrin Weninger (Masterstudiengang Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit der Fachhochschule Campus Wien) sowie von Eva Wimmer und Brigitta Schiller (praxisbezogene Forschung in der Psychotherapiewissenschaft an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien) schließen den Kreis zur weiteren Explikation der Grundlagenarbeit von Barbara Hobl.

An der ARGE-Bildungsmanagement werden im Rahmen der Beratungswissenschaften in der Lehrveranstaltung Feldforschung / Analyse gesellschaftlicher und sozialer Aushandlungsprozesse explizit auch jene Methoden unterrichtet, die dem „Iconic Turn“ (Przyborski, A. 2018, Bildkommunikation. Qualitative Bild- und Medienforschung. München: De Gruyter) gerecht werden. Es ist davon auszugehen, dass in den nächsten Jahren auch mehr Masterthesen mit Bild- und Videointerpretationen sowie Rezeptionsanalysen arbeiten werden.

Was meinen Sie, liebe*r Leser*in: Kann der Methodenstreit der Vergangenheit zuzurechnen sein und können wir in eine kritische, differenzierte Auseinandersetzung eintreten, in der in beiden Lagern zur spezifischen wissenschaftlichen Frage passende Methodologie zu suchen sein werden?

Elisabeth Brousek & Gerda Mehta

Forschungsqualität – Inwiefern bedeutet eine gute Wissenschaft auch eine gute Fiktion?

Dr.ⁿ Barbara Hobl¹ ✉

Zusammenfassung

In diesem Artikel stelle ich erkenntnistheoretische Implikationen vor, die ich aus der grundlegend janusköpfigen Situation geisteswissenschaftlicher Forscher*innen – nämlich Objekt und Subjekt der Forschung zugleich zu sein – ziehe. Mit dem Begriff BRICOLAGE formuliere ich einen eigenen Werks- und Wertbegriff und mache damit eine Konzentration auf die Potenzen qualitativen Forschens stark. Im Zentrum steht dabei die Nutzbarmachung der paradoxen menschlichen Erkenntnissituation durch eine Forschungsbewegung zwischen Wirklichkeit, Wahrheit und Fiktion, mit der nicht nur wissenschaftliche Gütekriterien, sondern auch die ethische Dimension von Forschung zur Diskussion gestellt werden. Ein gezielter Einbezug ethischer Aspekte erscheint mir gerade für eine junge und anwendungsorientierte Disziplin wie die der Beratungs- und Managementwissenschaften vielversprechend.²

Abstract

In this article I present epistemological implications I draw from the fundamentally Janus-faced situation of researchers in the humanities – namely being the object and the subject of research at the same time. With the term BRICOLAGE I formulate my own 'work and worth conception' thus strengthening a concentration on the potencies of qualitative research. At the center is the utilization of the paradoxical human cognition situation through a research movement between reality, truth, and fiction with which not only scientific quality criteria but also the ethical dimension of research are put up for discussion. A targeted inclusion of ethical aspects seems to me to be particularly promising for a young and application-oriented discipline such as consulting and management sciences.

Keywords: BRICOLAGE, neue Gütekriterien: Wirklichkeitsbezug und Nachvollziehbarkeit, Forschungsethos, Paradoxie als Erkenntnismotor, Aufrechterhaltung der Vielheit von Interpretationen

In einem Artikel der antritt, des Pudels Kern qualitativen Forschens zu erhaschen, spielt eine Profilierung von qualitativen gegen quantitative Methoden oder umgekehrt nur die Rolle einer einleitenden Randnotiz. Die jahrhundertlange gegenseitige Abgrenzung fördert, jedenfalls so wie sie in der Vergangenheit primär geführt wurde, insofern wenig Gewinnbringendes zu Tage, als dabei allzu oft die Gütekriterien der Community quantitativer Forscher*innen diskussionsbestimmend waren, was so viel heißt, wie die Eigenheiten eines wissenschaftlichen Subsystems zur Diskussionsgrundlage von Forschung überhaupt zu machen. Mich interessieren jedoch Möglichkeiten, spezifische Stärken, aber auch Fallstricke eines Forschens, welches die Trias der klassischen Gütekriterien – Objektivität, Reliabilität und Validität

– schlicht nicht als relevanten oder gar als allein und allgemein gültigen Bezugskreis annimmt.

Mit dem Ansatz der BRICOLAGE schlage ich als ausreichende Gütekriterien für Forschung im Bereich der Humanwissenschaften vor, sich auf zwei bzw. drei Faktoren zu beschränken. Warum diese ausreichend erscheinen und wie sie die Forschungsqualität auf eine neue Weise sichern, möchte ich in diesem Beitrag vorstellen. Die BRICOLAGE ist keine Methode, sie ist eine methodische Forschungsweise. Mit einer Abwandlung des Levi-Strauss'schen Begriffs der Bricolage (Levi-Strauss, 1962/1973) formuliere ich einen epistemologischen Vorschlag, der in einer spezifischen Bezugnahme der drei Kräftefelder: Wirklichkeit, Wahrheit und Fiktion besteht. Dies geht freilich nicht ohne Operationalisierung dieser Begriffe – insbesondere der beiden ersteren. Zentrales Reflexionsmoment dabei ist das Paradoxe und seine Bewegung zwischen 'Konstruktion / Definition' und 'Nicht-Wissbarem'. Im Durchgang dieser Überlegungen wird deutlich, auf welche Weise sich dabei der fast schon verloren gegebene Begriff der

¹ freischaffende Philosophin und psychoanalytische Kulturtheoretikerin

✉ Korrespondenz über diesen Artikel ist zu richten an Dr.ⁿ Barbara Hobl, Email: b_balsei@web.de

² In diesen Artikel finden Passagen aus meinem 2019 erschienenen Buch 'Moral Bricolage' Eingang.

Lizenzbedingungen:



Wahrheit für die Geisteswissenschaften zurückgewinnen lässt –, wenn er nämlich in seiner Qualität als Infragestellung in einen spezifischen Bezug zur Wirklichkeit gebracht wird.

Inwiefern bedeutet eine gute Wissenschaft auch eine gute Fiktion? Mit dieser Frage möchte ich zu einem Verständnis von Wissenschaft hinführen, bei dem Forschung auf Reflexion beruht, d. h. das paradoxe Verhältnis von Wirklichkeit und Wahrheit in der Forschungsbewegung aufgegriffen wird. Dieses Verständnis von Wissenschaft als reflexivem Forschen ist unabhängig von dem Gegenstand, der beforscht wird und auch von dem konkreten Vorgehen. Welcher der vielfältigen Aspekte der Management- und Beratungswissenschaften auch immer in den Blick genommen wird, wenn dies wissenschaftlich passiert, dann hat zumindest die Fragestellung etwas mit einer Erfahrung zu tun. Denn eine Forschungsfrage wirft sich erst auf, wenn etwas entweder nicht ins Bild passt oder man darüber noch gar nicht im Bilde ist. In beiden Fällen macht der/die Forscher*in die schöne und im besten Falle lustvoll irritierende Erfahrung, etwas nicht zu wissen bzw. nicht interpretieren zu können. Sie/er erlebt, wenn man so will, ein Fragezeichen in Bezug auf die Wirklichkeit. In diesem Sinne ist Wissenschaft, in der hier vorgestellten Sichtweise, immer empirisch und muss empirisch sein, um sich Wissenschaft zu nennen, auch dann, wenn dem Frageerlebnis eine theoretische Abhandlung folgt.

Während Wissen etwas ist, das man sich aneignen kann, ist die forschende Reflexion durch einen konstruktiven Akt gekennzeichnet. Wissen kann man übernehmen, reflexiv konstruieren kann man nur selbst. Während sich im ersten Fall der Blick auf die Wirklichkeit deshalb nicht ändert – das Wissen war ja als Schicht² schon vorhanden – passiert im zweiten Fall mit der Forschungsbewegung eine Veränderung des eigenen Mindset, d. h. des Blicks auf die Wirklichkeit, was in dem epistemologischen Verständnis der BRICOLAGE³ gleichbedeutend ist mit einer Veränderung der Wirklichkeit. In diesem Sinne ist Wissen sowie die Vermehrung von Wissen an sich immer banal. Wer das an der heutigen Wissenschaft kritisiert, verkennt ihren aktuellen

Status: Sie ist, institutionell betrieben, vor allem auch eine Festlegung der gesellschaftlichen Kampfzone um das, was gelten soll. Wissenschaft als gesellschaftliches Funktionssystem tritt an, um festzulegen, was wahr und was unwahr ist, was man wissen kann und darf und was nicht. Wissen und Reflexion sind existenziell andere Phänomene. Beiden geht es darum, einen Bezug zu Wahrheit finden und halten zu können; die Art des Bezugs aber ist wesentlich verschieden. Bei der reflexiven Forschung der BRICOLAGE funktioniert dieser Bezug über eine konstante Aktivierung der Paradoxie der Un-/Wahrheit im Wissen bei gleichzeitiger Aufmerksamkeit auf den Herstellungsprozess wissenschaftlicher Aussagen.

Es ist an dieser Stelle unumgänglich, auf die spezifische und für reflexive Forschung grundlegende Operationalisierung des Begriffs der Paradoxie zu verweisen: Das Paradoxe wird hier begriffen als das geistige Drehmoment, welches die Doxa, d. h. das auf Wissen bezogene Meinen (auch bekannt als gesunder Menschenverstand) in Bewegung bringt mit dem, was man nicht wissen kann. Und gerade das Nicht-Wissbare wird hier verstanden als Wahrheit. Wahrheit ist in dem hier dargelegten Ansatz ein Phänomen, welches wir niemals kennen können. Wahrheit ist hier also kein sicherer Zufluchtsort, nichts was jemals feststeht, sondern ganz im Gegenteil gerade das, was uns auffordert 'Feststehendes' immer wieder in Frage zu stellen. Die Wahrheit ist in diesem Sinne kein Garant und von daher auch keineswegs das zu Erstrebende von reflexiver Forschung. Sie ist umgekehrt, das, was uns streben lässt und weil sie unerreichbar ist, spielt die Konstruktion oder Fiktion eine so bedeutsame Rolle für eine*n Bricoleur*in. Das Paradoxe ist also eine reflexive Figur, welche der Evidenz das Denken hinzufügt. Paradoxie ist eine Art Webmuster, welches alles natürlich Erscheinende mit dem Unbekannten mischt. Sie ist die Ausgangslage, die das Vertraute mit dem Unheimlichen verbindet. Der Begriff Paradoxie meint hier nicht das Gegenteil von dem, was uns gemeinsam evident erscheint, sondern er benennt die Gleichzeitigkeit zweier unterschiedlicher Modalitäten: die wissbare Wirklichkeit und das, was

² Michel Foucault beschreibt in 'Die Archäologie des Wissens', dass jede Epoche über ein begrenztes Wissen verfügt, mit dem sie sich selbst beschreibt. Dieses Wissen ist zwar kontingent, aber eben auch begrenzt und für eine Zeit spezifisch. In jeder Epoche wird 'etwas anderes gewusst'. Man könnte auch sagen, es gibt in einer Gesellschaft immer ein Wissen, das geglaubt wird. In diesem Sinne vermehrt sich Wissen im Verlauf der Menschheitsgeschichte nicht, sondern die Schicht der jeweils als Wissen geteilten Aussagen verändert sich, so Foucault, mit den Herrschaftsverhältnissen.

³ Das epistemologische Grundverständnis reflexiven Forschens im Sinne einer BRICOLAGE baut auf unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen auf. Es sind dies namentlich die Epistemologien des Konstruktivismus, der Freud'schen Psychoanalyse und ihren Weiterentwicklungen, der Luhmann'schen Systemtheorie sowie des Poststrukturalismus wie ihn Gilles Deleuze und Michel Foucault geprägt haben. Aus Platzgründen kann hier leider nur darauf verwiesen werden. Für die Ausführung dazu siehe: Hohl, 2019.

die Wirklichkeit mit etwas verbindet, das außerhalb von ihr liegt, nämlich die Wahrheit; ein Außerhalb, das zur Infragestellung des Gewussten auffordert, zum Wahrnehmen und Wahrsprechen, mit anderen Worten: zum Forschen.

Für eine derartige Forschungsbewegung sind zunächst zwei Gütekriterien ausreichend.

A) Der Wirklichkeitsbezug:

Das empirische Moment, wenn Sie so wollen. Auf Beratungs- und Managementwissenschaften bezogen könnte das jede Beobachtung oder Erfahrung aus diesem Feld sein, sofern diese prinzipiell auch von einer*inem anderen Forscher*in angestellt werden kann. Der Wirklichkeitsbezug, dieses beobachtbare empirische Moment, unterscheidet Sozialforschung von reiner Fiktion. Interessant ist ja, dass beispielsweise eine fiktive Netflix-Serie über eine Gruppe Berater*innen oder Manager*innen sehr wohl und recht präzise die tatsächlichen Themen aus diesem Feld aufgreifen und behandeln kann, dass fiktionale Werke bisweilen sogar interessantere Berichte und Reflexionen bieten als Fachliteratur; um jedoch die Wirklichkeit gezielt und fokussiert forschen zu können, braucht es eine empirische Ausgangsquelle.

B) Die Nachvollziehbarkeit der darauf aufbauenden Theoriebildung:

Das *télos* von Forschung ist immer Theoriebildung. Die ist entweder relevant, spannend und gewinnbringend, um weiter denken und neu wahrnehmen zu können, oder nicht. Wie uns die Forschungspraxis mit ihren mannigfaltigen Ergebnissen, die auch Gegenteiliges bestätigen, zeigt —, sind Hypothesen nicht per se veri- oder falsifizierbar. Zur Verwerfung der Dimension Veri-/Falsifikation als zentrale Achse von Forschung komme ich aufgrund der Überlegung, dass dazu sowohl Objektivität der Wirklichkeit als auch das Erreichen von Wahrheit als Erkenntnis (nicht als logische Operation) gegeben sein müsste – beides erkenntnistheoretische Annahmen, die ich (gemeinsam mit konstruktivistischen, post-strukturalistischen, psychoanalytischen, systemtheoretischen und culture theory Epistemologien) nicht gewinnbringend finde und deshalb nicht heranziehe.

Wenn also Forschung, auch in einem anwendungsbezogenen Feld wie dem der Beratungs- und Managementwissenschaften, ein Unternehmen mit ungewissem Ausgang darstellen soll, wenn es sich dabei um Wahrnehmungs- und

Denkprozesse handelt, die sich immer auch mit Unbekanntem beschäftigen, dann braucht es ein Gütekriterium, welches dieser intrinsischen Ergebnisoffenheit, diesem Nicht-Wissen-Können Rechnung trägt und doch zugleich eine Anschlussstelle für weitere Forschung bereitstellt. Die Forderung der Nachvollziehbarkeit zielt eben darauf ab. Anschlussfähigkeit zu anderen Forschungsfeldern und dabei in besonderem Maße auch eine disziplinübergreifende Öffnung des Diskussionsraumes scheint mir ein wichtiger Aspekt zukünftiger Forschungsvorhaben zu sein. So gelingt es Forscher*innen nicht nur der Tendenz der Vergangenheit, sich strikt innerhalb einer Disziplin zu bewegen, etwas entgegen zu setzen, sondern auch auf immer komplexer werdende Themen der Humanwissenschaften in einer kontingenten Weltgesellschaft mit vielleicht tatsächlich neuen Fragestellungen zu reagieren.

Die entstehenden Theorien dienen in unterschiedlicher Verteilung dazu, die Welt, in der wir gemeinsam leben, zu beschreiben, zu erklären, Entwicklungen, die sie nehmen könnte, zu antizipieren und auf sie einzuwirken. Die Gebundenheit dieser Forschungsinteressen an das Mindset des*der Forschenden als wesentliche Relaisstelle von Forschung anzunehmen, ist das, was qualitative Forschungsansätze eint. Dabei umspannt das Label 'qualitativ' mittlerweile ein heterogenes Feld unterschiedlicher Ansätze und Methoden, das in jüngster Zeit vor allem mit den Topoi der 'Emergent Methods', 'Mixed Methods', des 'Community-based participatory research designs' und des 'Arts-based-Research' weiterentwickelt wurde (siehe Leavy, 2014). Nicht unerheblich scheint mir die Entwicklung, dass mit der Formulierung von Ansprüchen, ein eigenes Forschungsparadigma darzustellen, insbesondere von Vertreter*innen der drei letzten Felder, der starre Binarismus, mit dem Forschung zweigeteilt wurde in qualitative und quantitative Methoden, nicht mehr unangefochten bleibt.

Einschub 1: Selbst-Test

Glauben Sie an die Möglichkeit einer objektiven Beratung? Denken Sie, ein gutes Coaching ist unabhängig von subjektiven Überzeugungen möglich? Halten Sie es für realistisch, dass Sie dieselben Reflexionen und Erfahrungen machen bei zwei unterschiedlichen Supervisor*innen? Glauben Sie, dass ein Konflikt nur auf eine Weise gelöst werden kann? Denken Sie, dass es DIE eine,

optimale Variante eines Events gibt?

Einschub 2: Mini-Manifest

Ich glaube, dass sich das menschliche Leben in seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen im Rahmen der Geisteswissenschaften relevant, reliabel und fair beforschen lässt, wenn die drei Elemente von Forschung – Wirklichkeit, Wahrheit und Fiktion – nachvollziehbar in einen Bezug zueinander gebracht werden. Ich trete dafür ein, Paradoxien im Forschungsfeld nicht auflösen zu wollen, sondern als das Rätselhafte anzuerkennen und Lücken im Forschungsprozess, Vagheiten und Nicht-sicher-Sein als wissenschaftliche Notwendigkeiten hoch zu halten.

Und so stelle ich dem Wirklichkeitsbezug und der Nachvollziehbarkeit als drittes Gütekriterium das Ethos einer Forschung hinzu.

Forschung als Suche nach Reflexionsmöglichkeiten auf Erfahrungen.

Wenn Normierungen den Zugang zur Dynamik der Wahrheit verstellen, bringen Fiktionalisierungen sie am anderen Ende wieder zum Erscheinen. Der Zweifel und die Phantasie sind für eine reflexive Forscherin die beiden stärksten Motoren für Forschung: Das nicht gelten lassen von Wahrheitsbehauptungen und die Fähigkeit, sich etwas anderes vorzustellen – darin wurzeln wissenschaftliche Ethik und Erkenntnis. Worin, wodurch, womit wird dem forschenden Geist ein neues Stück Erfahrung gegeben? Mit Paul Ricoeur setzt die BRICOLAGE auf die Kraft der Reflexion.

„Einzig die abstrakte Reflexion spricht von nirgendwoher. Um konkret zu werden, muss die Reflexion ihren unmittelbaren Anspruch auf Allgemeinheit aufgeben, bis sie die Notwendigkeit ihres Prinzips und die Zufälligkeit der Zeichen, durch die hindurch sie sich wiedererkennt, miteinander verschmolzen hat. Und gerade in der Bewegung der Interpretation kann sich diese Fusion vollziehen.“ (Ricoeur, 1969/1974: 61)

Das heißt nicht weniger, als dass jede Form von Gültigkeit einer Aussage durch den zur Sinnschöpfung notwendigen Akt der Interpretation untrennbar verbunden ist mit einer Zufälligkeit der

Zeichen. Anders formuliert heißt das nichts anderes als: Was gilt, ist zufällig. Warum? Denn das Prinzip der Gültigkeit liegt in der Mehrdeutigkeit.

„Die Forderung nach Eindeutigkeit gilt nur für eine Rede, die sich als Argument darstellt: die Reflexion aber argumentiert nicht (...).“ (ebd. 66)

An dieser Stelle markiert Ricoeur Aristoteles als anschlussfähigen Denker des Paradoxen:

„Aristoteles hat als erster genau erkannt, dass die philosophische Rede sich nicht der logischen Alternative des Eindeutigen und des Zweideutigen unterordnet, weil das Seiende keine ‚Gattung‘ ist; zwar wird das Seiende ausgesagt, doch ‚es wird auf vielfache Weise ausgesagt‘.“ (ebd. 67)

In diesem Sinne setzt sich die reflexive Forschung Illusionsabbau einerseits und Rehabilitierung der Wahrheit als Sinnforschung andererseits auf ihre Agenda. Es geht bei einer BRICOLAGE um die Fähigkeit, Aussagen zu Wirklichkeit und Wahrheit nicht antithetisch, sondern paradox entwickeln zu können. Niklas Luhmann beschreibt diesen Anspruch an Forschung in einer systemtheoretischen Sprache folgendermaßen:

„Die Härtung der Realität wird erst über Fiktionalität möglich (...). Anders als Gesellschaften, die von einer religiösen Weltsetzung ausgingen, können wir Heutigen diese auf Verdoppelungen beruhenden Realitätsbeschreibungen nicht mehr in einem transzendentalen Prinzip zusammenfassen. Auch das transzendente Subjekt hat in dieser Hinsicht (...) versagt. Unsere Gesellschaft beschreibt sich selbst ‚polykontextural‘, das heißt mit einer Mehrheit von Unterscheidungen, wobei die Unterscheidungen mit denen ein Beobachter seine Gegenstände bezeichnet, zugleich dazu dienen, ihn selbst von seinen Gegenständen zu unterscheiden, ihn also in einen ‚unmarked space‘ zu versetzen, von dem aus er etwas, aber nicht sein Beobachten, beobachten kann.“ (Luhmann, 2008: 232)

Michel Certeau macht anhand der Geschichtswissenschaft deutlich, dass als 'Wissenschaft' in weiten Teilen der Gesellschaft, insbesondere aber auch innerhalb der scientific community, ein sonderbarer Bezug zu angeblich gesichertem Wissen gilt, der bestrebt ist das Fiktionale und den schöpferischen Akt des Konstruierens einer Theorie von 'der Wissenschaft' abzugrenzen.

„Die abendländische Geschichtswissenschaft liegt mit der Fiktion im Kampf. (..) In ihrem Kampf gegen das genealogische Fabulieren, gegen die Mythen und Sagen des kollektiven Gedächtnisses oder das Ausufern der mündlichen Traditionen erzeugt die Historiographie eine Distanz zum Alltagsgerede und Aberglauben, in der sie sich ansiedeln kann.“ (Certeau, 1987/2006: 33)

Certeau weist darauf hin, dass diese community von Wissenschaftler*innen für sich den Anspruch auf Wahrheit, auf Verkündung des Realen⁴ erheben. Die institutionalisierte Wissenschaft behauptet, sie allein sei auf Wahrheit bezogen und begründet dies damit, dass sie wissenschaftliche Methoden anwendet; so will sie einen objektiven Zugang zu Wirklichkeit sichern, der wahre Aussagen produzieren soll. Dazu wird der Versuch unternommen, das Wissen mit dem Wirklichen zu legitimieren. Was dabei, laut Certeau, passiert, ist, dass ein Diskurs entsteht, dem Wissen unterstellt wird. Die Forscherin/der Forscher wird zu einer Wissenden/einem Wissenden. Das Einhalten des geforderten Tabus verhilft zu einem Status der Autorität⁵. Certeau bringt den Unterschied zwischen dieser Art des Forschens und reflexivem Forschen auf diesen Punkt:

„Die Grenzlinie verläuft somit nicht zwischen Literatur und Geschichte, sondern vielmehr zwischen zwei Formen, den Text aufzufassen: von

einer Institution autorisiert oder auf ein ‚Nichts‘ bezogen.“ (ebd. 103)

Der Anspruch reflexiver Forschung leitet sich nicht von der Gesamtheit oder einem Apriori-Status des Gegenstandes ab und besteht in diesem Sinne nicht in Kohärenz, sondern eben darin, Widersprüche nicht auflösen zu müssen. Weil hier die Vorstellung herrscht, dass nicht eine Totalität, sondern das Nicht-Wissen produktiv wirkt, behält das so Hergestellte immer eine gewisse Zerbrechlichkeit, die mit dem Rätselhaften des Ausgangspunktes korreliert. Wäre ihr Ausgangspunkt nicht rätselhaft, bestünde tatsächlich kein Grund zu Forschen. Das Rätsel drückt sich aus in den Fragen: Was ist das? Und wie kann ich das verstehen?

Die Methodik der BRICOLAGE zeichnet sich durch das ständige Aufrechterhalten einer Leerstelle aus.

Luce Giard schreibt in einem Vorwort zu Certeaus Buch 'Theoretische Fiktionen' über dessen Arbeitsweise:

„Certeau schritt aus Notwendigkeit von einem Wissensgebiet zum anderen fort, um einer Frage zu folgen, die sich anderswo gestellt hatte und die seiner Ansicht nach dort keine zufriedenstellende Antwort gefunden hatte. Er wollte nicht die Identitäten der einzelnen Disziplinen durcheinanderbringen, er predigte nicht die Vermischung der Methoden und Wissensformen im Namen einer letzten Einheit des Wissens oder einer gemeinsamen Bedingung aller erkennenden Subjekte. (..) Er ließ sich von gewissen Fragen nicht durch eingeseessene Urteile abbringen, die eine ‚alte Fragestellung‘ zu disqualifizieren suchten, weil sie in einer

⁴ „Sicherlich erfüllt diese Repräsentation der Historiker in einer Gesellschaft oder Gruppe eine notwendige Funktion. Sie flickt unaufhörlich die Risse zwischen Vergangenheit und Gegenwart zusammen. Sie verbürgt einen 'Sinn', der die Gewalttätigkeit und die Gegensätze unserer Zeit überwinden kann. Sie schafft einen Schauplatz der Bezüge und der gemeinsamen Werte, die der Gruppe eine Einheit und symbolische Kommunizierbarkeit verleihen. Kurzum, sie ist, wie Michelet sagte, die Arbeit der Lebenden, um die Toten zu beruhigen und um alles Geschiedene unter dem Anschein der Präsenz zusammenzuführen, der die Repräsentation selbst ausmacht. Sie ist ein verbindender Diskurs, der gegen Spaltungen ankämpft, die die Konkurrenz, die Arbeit, die Zeit und der Tod erzeugen. Doch dieser soziale Auftrag ruft

gerade nach der Verdunkelung all der Faktoren, die Besonderheit der Repräsentation erst erzeugen. Er führt dazu, die Wiederkehr der gegenwärtigen Spaltung auf dem symbolischen Schauplatz zu vermeiden. Der Text ersetzt also die Aufklärung der institutionellen Vorgänge, die ihn selbst fabrizieren, durch die Repräsentation. An die Stelle der Praxis, die ihn produziert, setzt er den Anschein eines (vergangenen) Realen: *quid pro quo*.“ (Certeau 1987/2006: 39)

⁵ „Nehmen sie dem Autor einer historischen Abhandlung seinen Professorentitel, und er ist nur mehr ein Romancier.“ (Certeau, 1987/2006: 101)

gegenwärtigen, scheinbar avancierten Forschungslandschaft nicht mehr aktuell sei. (...) Dass eine Frage im gegenwärtigen Wissenssystem schwer artikulierbar war, hieß noch lange nicht, dass sie sinnlos war." (siehe Certeau, 1987/2006: 8 f.)

Etwas Vergleichbares fordert Ricoeur in der Einleitung des zweiten Buches seines 'Versuchs über Freud'. Er sagt, dass er seine Freud-Interpretation in mehreren Schritten vollzieht und dass die dabei getätigten Aussagen am Ende zum Teil sogar widersprüchlich erscheinen können; dass er dabei aber auf keine Lesart verzichten kann und die nachfolgenden die ersteren nicht ersetzen.

„(Jede) Lesart ist wesentlich und muss erhalten bleiben.“ (Ricoeur, 1969/1974: 73)

Diese Beweglichkeit des Sinns ist ein wichtiges Kennzeichen der BRICOLAGE. Während der Widerspruch in der positivistischen Wissenschaft ein zu eliminierendes Problem ist, ist sie für die BRICOLAGE der anhaltende Grund für die Denkbewegung. Widerspruchsfreiheit ist in diesem Sinne kein Topos der BRICOLAGE und auf keinen Fall ihre Utopie. Sie achtet auf das Different, strebt nicht die Synthese an. Die BRICOLAGE besteht aus einer Zusammenfügung von Hypothesen, die sich nicht ineinander auflösen und erscheint schließlich in einer Form, die aufgrund ihrer Differenziertheit und gleichzeitigen Vagheit mit diesem Ausdruck gut beschrieben ist: eine Idee von etwas bekommen. Ihre Form (Sammeln, Analysieren, Arrangieren) wird zu einem Verständnis (Wandeln, Interpretieren, Umarbeiten). In einer ständigen Bewegung zwischen Struktur und Dynamik liegt der Grund sowohl für die Unabschließbarkeit der inhaltlichen Auseinandersetzung als auch für die Kontingenz der gewählten Form. Kein Gedanke ist jemals zu Ende gedacht, immer nur weitergetrieben, erneut gewendet, anderes inszeniert, weggelassen, etc. Der Geist tritt wie ein Element, d. h. wie ein dynamischer Grundstoff, in Erscheinung; der sich entzündet, lodert, erlischt, weiter glüht, an anderer Stelle wieder aufflammt. Man kann den gleichen Ofen jeden Tag heizen, aber es wird doch nie dasselbe Feuer darin brennen und doch auch nie ein anderes. Des Pudels Kern!? Er ist eine konstante Drehbewegung.

Die ethische Forderung der BRICOLAGE besteht in einem sorgsamem Umgang mit Begriffen. Die Sorge gilt der Differenzierung, um der Diversität der Beobachtungen Rechnung zu tragen. Das Bemühen der Bricoleurin geht deshalb immer dahin, die Andersheit und die Dynamik der mannigfaltigen Interpretationsmöglichkeit als Spielraum offen zu halten. Dabei vertrauen Bricoleure darauf, dass der Geist schöpferisch ist und prinzipiell die Fähigkeit besitzt, mit Paradoxien umzugehen. Sind es doch gerade jene Ereignisse, jene Fundstücke, die einen Bruch der Wirklichkeit mit ihren Aprioris zeigen, welche die reflexive Forscherin zum Denken bringt und die sie perplex⁶ aufsammelt.

"Man hat (...) versucht, die wissenschaftliche Bemühung radikal zu entwerten durch die Erwägung, dass sie, an die Bedingungen unserer eigenen Organisation gebunden, nichts anderes als subjektive Ergebnisse liefern kann, während ihr die wirkliche Natur der Dinge außer uns unzugänglich bleibt. Dabei setzt man sich über einige Momente hinweg, die für die Auffassung der wissenschaftlichen Arbeit entscheidend sind, dass unsere Organisation, d. h. unser seelischer Apparat, eben im Bemühen um die Erkundung der Außenwelt entwickelt worden ist, also ein Stück Zweckmäßigkeit in seiner Struktur realisiert haben muss, dass er selbst ein Bestandteil jener Welt ist, die wir erforschen sollen, und dass er solche Erforschung sehr wohl zulässt, dass die Aufgabe der Wissenschaft voll umschrieben ist, wenn wir sie darauf einschränken zu zeigen, wie uns die Welt in Folge der Eigenart unserer Organisation erscheinen muss, dass die endlichen Resultate der Wissenschaft gerade wegen der Art ihrer Erwerbung nicht nur durch unsere Organisation bedingt sind, sondern auch durch das, was auf diese Organisation gewirkt hat, und endlich, auf das Problem einer Weltbeschaffenheit ohne Rücksicht auf unseren wahrnehmenden seelischen Apparat eine leere Abstraktion ist, ohne praktisches Interesse." (Freud, 1927/2007: 157)

⁶ Vgl. *plectere* (lat.): flechten, ineinanderfügen. Perplex von daher wörtlich: verflochten, wirr durcheinander, durchkreuzt. Hier als

Durchkreuzung und verwirrendem Durcheinander von Wirklichkeit, Aprioris und ihrer Infragestellung.

Bei einer BRICOLAGE ist es prinzipiell möglich, Genres zu mischen und ganz selbstverständlich, Texte von Denkern und Denkerinnen, die traditionellerweise unterschiedlichen Disziplinen zugeordnet werden, miteinander zu verweben. Auch die Beratungs- und Managementwissenschaften sind durch ein gewisses Cross-Over ihres Metiers gekennzeichnet. Im Zentrum stehen die Menschen und die Anforderungen, die das Leben immer wieder neu an sie stellen. Subjekte und Objekte des Forschungs-, aber auch des Arbeitsinteresses sind hier aus denselben Stoffen gestrickt. Diese doppelte Bezogenheit auf das Menschsein progressiv in die Betrachtungen mit ein zu beziehen würde den Beratungs- und Managementwissenschaften (als eine Disziplin der Humanwissenschaften) nicht nur bei der Entwicklung ihres eigenen Ethos helfen, es ist auch ein klares Signal in Richtung Öffnung für die Zukunft.

Literatur

- Bachmann, I. (1953-1973, Herausgegeben von Koschel, I. & Weidenbaum, I. 1994). *Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews*. München: Piper.
- Certeau de, M. (1987, Herausgegeben von Giard, L. 2006). *Theoretische Fiktionen: Geschichte und Psychoanalyse*. Wien: Turia + Kant.
- Foucault, M. (1973/1981), *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fox Keller, E. (1998). *Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?* Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, S. (1925/1975 b). *Die Verneinung*. In *Studienausgabe*, Band III. Psychologie des Unbewussten. Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, S. (1927/2007). *Die Zukunft einer Illusion*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Gast, L. (2010). 'Kein Ort. Nirgends?'. *Das Subjekt der Erkenntnis und die Idee der Universität*. In: Psychologie & Gesellschaftskritik, Jhrg. 33/34, S. 153-171. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Gast, L. (2011). *Das Unheimliche der Ambivalenz*. In: Forum der Psychoanalyse, Vol 27, S. 349-358. Berlin: Springer-Verlag.
- Han, B.-C. (2016). *Die Austreibung des Anderes. Gesellschaft, Wahrnehmung und Kommunikation heute*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Haraway, D. (1991). A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century. In: Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature. New York: Routledge.
- Henrich, J., Heine, S. & Norenzayan, A. (2010). *The weirdest people in the world?* In: Behavioral and Brain Sciences, 33, S. 61-135. Cambridge: University Press.
- Hobl, B. (2019). *Moral Bricolage - Über das Gute sprechen. Das paradoxe Drehmoment in der Frage nach dem guten Leben*. Bielfeld: transcript.
- Kuhn, T. (1989). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, B. (2014). *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen*. Berlin: Suhrkamp.
- Leavy, P. (2014). *The Oxford Handbook of Qualitative Research*. Oxford University Press.
- Lévi-Strauss, C. (1962/1973). *Das wilde Denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, N. (1968/2000). *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Luhmann, N. (1993). *Das Unbehagen an der Politik. Mangel an öffentlicher Kultur oder strukturelles Politikversagen?* Öffentliches Kolloquium am 8. und 9. Mai 1993, eine Veranstaltung des Bazon Brock und Niklas Luhmann. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Luhmann, N. (Herausgegeben von Horster, D., 2008). *Die Moral der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Nancy, J.-L., (2002). Interview in einem Kurzfilm von Denis, C., 'Vers Nancy' / 'Ten Minutes Older: the Cello'.
- Nelson, M. (2015). *The Argonauts*. London: Melville House.
- Oittinen, V. (2010). "Die alten Philosophen beantworten unsere Fragen nicht" - Antike vs. Moderne in Hegels Philosophie der Geschichte. Vortrag, Hegel-Kongress Sarajevo 15.-19. September 2010.
- Ricoeur, P. (1969/1974). *Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ricoeur, P. (1969/2010). *Der Konflikt der Interpretationen. Ausgewählte Aufsätze (1960-1969)*. Freiburg im Breisgau: Verlag Karl Alber.
- Schreier, M. (2016). *Kontexte qualitativer Sozialforschung: Mixed Methods, Emergent Methods und Arts-Based Research*. Berliner Methodentreffen. <https://berliner-methodentreffen.de/vl-2016/>

Eingegangen: 14.08.2020
Peer Review: 02.09.2020
Angenommen: 10.09.2020

Autorin

Dr.ⁿ Barbara Hobl, freischaffende Philosophin und psychoanalytische Kulturtheoretikerin, ist als Dozentin in Deutschland und Österreich tätig. Sie konzipiert und moderiert Diskursformate und entwickelt unter dem Pseudonym Barbara Balsei als freie Dramaturgin zeitgenössische ästhetische Praxen und performative Theaterarbeiten. Ihr Forschungsinteresse ist die Vitalität und Vulnerabilität des Menschen.

Diesen Artikel zitieren als: Hobl, B. (2021). Forschungsqualität – inwiefern bedeutet eine gute Wissenschaft auch eine gute Fiktion? *Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften*, 6, 5-12.

Reichen Sie Ihr Manuskript beim Journal der ARGE Bildungsmanagement, Universitätsinstitut für Beratungs- und Managementwissenschaften, Fakultät Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität ein und profitieren Sie von:

- Peer-reviewed
- Bequemer Online-Einreichung
- Keine Platzbeschränkungen
- Veröffentlichung nach Aufnahmeverfahren
- Ihre Arbeit ist öffentlich zugänglich

Senden Sie Ihr Manuskript an:

forschungsjournal@bildungsmanagement.ac.at



Zwischen Freiheit und Anpassung – Auswirkungen totalitärer Systeme auf die Psyche des Menschen anhand des Beispiels der DDR

Fiona Abel¹ ✉

Zusammenfassung

Das Thema DDR und die psychischen Auswirkungen rückt zusehends in den Fokus der Öffentlichkeit. Betrachtet man die Literatur, findet man viele Beispiele für die verschiedenen Leben in der DDR. Neben Überwachung, versuchter Gleichschaltung, Gewalt und Unterdrückung gab es auf der anderen Seite auch Freiheiten und Nischen, die den BürgerInnen einen Spagat zwischen Anpassung und Widerstand abverlangte. Ein historischer Blick auf die Therapie in der DDR, Bespitzelung, Freiheiten, Nischen und Auswirkungen.

Abstract

The topic DDR and the psychological effects tends to come more into the focus of society nowadays. Searching through literature there are many examples for the different kinds of life in the DDR to be found. Apart from observation, attempted cooptation, force and suppression, there was also another aspect to be discovered like spots of liberties, niches which demanded a balancing act between assimilation and resistance. An historical glimpse on therapy within the DDR.

Keywords: spying, freedom, niches, effects

Einblick in die aktuelle Forschungslage

Zurzeit laufen unter anderem zwei Studien in Deutschland, die sich mit dem Thema DDR und Psyche beschäftigen. Eine lautet „DDR-Vergangenheit und psychische Gesundheit: Risiko- und Schutzfaktoren“ unter der Leitung von Prof. Dr.rer.hum. Elmar Brähler, Univ.-Prof. Dr.rer.med. Manfred Beutel und Dr.phil.nat. Ana Nanette Tibubos. Kurz gefasst geht es um die Erhebung profunder Langschnittdatensätze bezogen auf die Auswirkungen DDR-spezifischer Erfahrungen auf psychisches Befinden im zeitlichen Verlauf. Die Studie² wurde im April 2019 begonnen und läuft bis März 2023. Eine weitere Studie „Seelenarbeit im Sozialismus: Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie in der DDR (SiSaP)“ läuft seit 2019 und endet im Dezember 2022. Ziel dieser Studie ist die wissenschaftliche Aufarbeitung der für die Psychologie, die Psychiatrie und die Psychotherapie

relevanten Strukturen des DDR-Gesundheits- und Forschungswesens für den Zeitraum von 1945 bis 1990. Dabei werden veröffentlichte Fachpublikationen systematisiert, inhaltlich analysiert und durch einen kritischen Abgleich mit den „Alltagserfahrungen“ geprüft (Strauß et al., 2019; siehe auch: <https://www.uniklinikum-jena.de/mpsy/Forschung/Laufende+Projekte/BMBF+SiSaP-p-982.html>).

Der vorliegende Artikel basiert auf der Analyse von Artikeln aus dem Gesundheitswesen und der Geschichte. Nur ein einzelner Blick mag – ob des Themas – zu eingeschränkt wirken, daher die disziplinübergreifende Herangehensweise. Dies ist nur ein kleiner Abschnitt der Geschichte, die als Gesamtthema jeglichen Rahmen sprengen würde und in Teilsegmente aufgeilt wurde (Abel, 2020).

1. Die Entwicklung der Psychotherapie in der DDR – ein Abriss

Um einen besseren Einblick auf die Auswirkungen des Erlebten für die DDR BürgerInnen aus Sicht der Psychotherapie zu ermöglichen, bedarf es einen Blick in die Entwicklung der Therapiegeschichte.

¹ Autorin, Lebens- und Sozialberaterin, Supervisorin, Trainerin, Psychotherapeutin.

✉ Korrespondenz über diesen Artikel ist zu richten an Fiona Abel, Email: FionaAbel_pth@gmx.at

Lizenzbedingungen:



² [http://www.unimedizin-mainz.de/psychosomatik/forschung/gesundheits-ueber-die-](http://www.unimedizin-mainz.de/psychosomatik/forschung/gesundheits-ueber-die-lebensspanne/ddr-vergangenheit-und-psychische-gesundheit-ddr-psych.html)

[lebensspanne/ddr-vergangenheit-und-psychische-gesundheit-ddr-psych.html](http://www.unimedizin-mainz.de/psychosomatik/forschung/gesundheits-ueber-die-lebensspanne/ddr-vergangenheit-und-psychische-gesundheit-ddr-psych.html)

Ausgangspunkt ist das Zitat: „Die Psychotherapie war ein Stiefkind der DDR. Von den BürgerInnen misstrauisch beäugt und von den Machthabern diffamiert, teilweise sogar verboten, schaffte sie es dennoch, sich in vielfältigen Formen zu etablieren“ (Sonnenmoser, 2009, S. 115). Diese Formen hatten besondere Namen, die für den Staat genehm waren, z. B. „kortiko-viszeral“ oder „cerebro-viszeral“ statt psychosomatisch oder psychodynamisch statt „psychoanalytisch“ (Stein, 2000). Therapie war daher möglich, auch wenn es starre Regeln und Vorgaben gab, wer Psychotherapie überhaupt ausüben durfte. Als die DDR entstand, galt die Psychotherapie als nicht notwendig, da ja ohnehin alle BürgerInnen gesund seien. Entwickelt aus der Medizin heraus, blieb sie, im Gegensatz zu anderen Ländern wie Österreich, auch Teil der Medizin, genauer gesagt, Teil der Psychiatrie.

Geyer (2011) rekonstruiert den Weg, der Therapie, die nicht eigenständig sein durfte, sondern Teil des Gedankens war, dass Therapie von Ärzten und Psychologen vorgenommen werden sollte. Somit waren diese auch dem Gesundheitssystem untergeordnet und finanziell abgesichert. Hier könnte man auch durchaus anmerken, dass so eine bessere Kontrolle über die eingesetzten Therapieformen möglich war. Denn bei niedergelassenen TherapeutInnen war es schwieriger zu wissen und zu überwachen, wie sie die erlaubten Therapierichtungen praktizierten, wer in Therapie kam und wie lange. Interessant war, dass viele verschiedene Richtungen erlaubt waren, nur eine nicht, die klassische Psychoanalyse.

Zwischen 1945 und 1949 oblag es also den ÄrztInnen Psychotherapie durchzuführen. Dann wurde die erste Poliklinik „Haus der Gesundheit“ in Berlin-Mitte gegründet und entwickelte sich zu einer der einflussreichsten Institutionen in der DDR. Hier wurde auch die für diesen Staat wichtigste Therapiemethode 1956 entwickelt und von hier aus verbreitet, und zwar die „Interdentierte dynamische Gruppenpsychotherapie“ unter Dr. Kurt Höck. Diese Bezeichnung verwendet Höck ab 1973, wie Sonnenmoser (2009, S. 115) zeigt.

Bis zum Jahr 1956 stand vor allem das Einzelsetting im Vordergrund. In der Therapie wurden autogenes Training und Hypnose eingesetzt. Dieser Umstand war dem sowjetischen Einfluss geschuldet (ebd.).

Was für alle Therapierichtungen galt war, dass ein diagnostischer Prozess vorangehen musste, um überhaupt eine Therapie machen zu dürfen. Es entwickelten sich dann weitere Zentren, in denen gruppenpsychotherapeutisch gearbeitet wurde. Was durchaus von Interesse ist: Psychotherapie war in

der DDR multizentristisch und nicht zentralistisch organisiert, wie man vielleicht vermutet. In den Jahren zwischen 1970-1980 wurde die Therapie dann überwiegend von PsychologInnen durchgeführt. In weiterer Folge etablierten sich psychotherapeutische Kliniken, die auch immer öfter unter der Leitung von PsychologInnen standen. Die Therapien selbst wurden stationär durchgeführt, durch Analytiker, Klinische PsychologInnen und ÄrztInnen. Von den PatientInnen wurden diese Umstände mitunter als „Abschottung, Kontrolle und einengende Fürsorge empfunden“ (Sonnenmoser, 2009). Viele Therapierichtungen waren erlaubt, nur die Ausübung der Psychoanalyse unter ihrem wahren Namen nicht. Dennoch gab es Analytiker, die auch wichtige Posten innehatten. Die Kontrolle in der Einrichtung und die Kontrolle im Alltag, beides konnte für die Menschen eine große Herausforderung darstellen.

Gegen Ende der 60er Jahre kamen dann die Gesprächspsychotherapie und tiefenpsychologisch fundierte Methoden hinzu und auch die Verhaltenstherapie. Es kam zu mehr und mehr Lockerungen und Öffnung für die „westlichen“ Methoden. Es wurde sogar ermöglicht, dass fast alle international anerkannten psychotherapeutischen Methoden angewendet wurden. Gesprächspsychotherapie, tiefenpsychologisch fundierte Methoden und Verhaltenstherapie fanden ebenso ihren Platz, angefangen von Alkoholtherapie über Bewegungs- und Musiktherapie, Individualtherapie, kommunikative Psychotherapie bis hin zur Milieuthherapie und Ratio-Psychotherapie (Geyer, 1992).

Sich als PsychotherapeutInnen weiterbilden zu wollen, stellte sich aufgrund der Fixanstellung in den Kliniken als Herausforderung dar. Zu Beginn gab es vor allem die Selbsterfahrung, die in Gruppensitzungen abgehalten wurde, und zwar in abgelegenen Ferienheimen oder in Privathäusern. Ab 1974 erfolgten diese Kleingruppensitzungen (8-12 TeilnehmerInnen), auch „Kommunitäten“ genannt, unter der Leitung eines Trainerpaares. Hier erlebten die TeilnehmerInnen neben den täglichen Großgruppensitzungen, an denen alle Kleingruppen teilnahmen, kommunikative Bewegungstherapie, kreative Therapien und Selbsterfahrung. Eine der wichtigsten Ausbildungs-einrichtungen war die Poliklinik „Haus der Gesundheit“ (HdG) mit Entspannungsverfahren, katathymen Bilderleben und Balint-Gruppen. Die schon oben erwähnten „westlichen Einflüsse“ stellten diejenigen, die sich weiterbilden wollten, auch immer wieder vor große Herausforderungen, denn an Fachliteratur heranzukommen, gestaltete sich schwierig. Durch

die Weiterbildung der PsychotherapeutInnen entstand sicherlich auch eine Dynamik, welche die Weiterentwicklung des Systems der psychischen Versorgung weiterentwickelte. Da der Einfluss der Psychiatrie größer wurde, kam es auch zu einer Änderung der Stellung von PsychologInnen und PsychotherapeutInnen. Die Psychotherapie lag in den 70er und 80er Jahren überwiegend in den Händen von PsychologInnen. Langsam entwickelte sich eine Aufgeschlossenheit für soziodynamische, psychodynamische und psychotherapeutische Aspekte in der Psychotherapie. Dies wiederum führte zur Errichtung von psychotherapeutischen Kliniken auch außerhalb des psychiatrischen Bereichs. Dort war es möglich, dass PsychologInnen mit ÄrztInnen gleichgestellt wurden und teilweise auch leitend tätig waren (Sonnenmoser, 2009, S. 115).

Es wurde Therapie angeboten und auch angenommen. Gegenwärtig liegen keine Daten zum Ausmaß der Nutzung vor.

1.1 Therapie als sicherer Raum?

Das was für Therapeuten eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte, den KlientInnen ein Setting zu bieten, in dem sie sich sicher fühlen können, um Entwicklung möglich zu machen, war nicht und ist auch heute noch nicht überall State of the Art. In einigen Staaten ist es immer noch fraglich, ob dieser Anspruch überhaupt erfüllt werden kann. In der DDR gab es auch hier Einschränkungen zu finden, wenn man die Literatur durchforstet.

Die Familienmitglieder verrieten Familienmitglieder und Freunde. Die ArbeitskollegInnen waren ebenso Mitarbeiter der Stasi, wie auch Mitglieder in Vereinen. Bespitzelung in der Psychotherapie ist ein Kapitel, bei dem es noch einiger Aufarbeitung bedarf. Manche TherapeutInnen haben Versuche gemacht, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Doch vieles ist noch im Dunklen verborgen. „Viele publizierende Psychotherapeuten stellen ihre Position und Rolle in der DDR nachträglich so dar, als hätten sie selbst unter Zwang, Druck und Gefahr „ihrer Freiheit und Unabhängigkeit“ bewahrt. Einige sind überzeugt, dass sie mit ihrer Haltung sogar den Anstoß für die friedliche Revolution gegeben hätten“ (Sonnenmoser, 2009, S. 115).

Das wirft natürlich Fragen auf: Gab es doch Spitzel unter den Therapeuten? Wer hat das Vertrauen missbraucht? Was hat denjenigen dazu gebracht? Wie geht man mit dieser menschlichen Enttäuschung um? Wer weigerte sich, systemkonform zu arbeiten? Wer bot Freiräume an? Diese Fragen muss sich jede/r Einzelne/r der TherapeutInnen aus der DDR stellen und für sich

versuchen zu beantworten. Eine wissenschaftliche Antwort steht hier noch aus. Die künftige Aufarbeitung der Akten und Daten bieten die Möglichkeit Informationen zu sammeln und diese im Rahmen der Geschichte zu verorten. Es ist davon auszugehen, dass es viele Teilantworten gibt, die dann zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden. Die Chance, die Betroffenen und die Beteiligten jetzt fragen zu können, jetzt Belege für das Geschehene zu finden, wird nun genützt, indem immer mehr Studien zu den Themenfeldern DDR, Psyche, Traumata und Seele durchgeführt werden.

In der Literatur und in den zugänglichen Akten gibt es einen Namen, der immer auftaucht. Dabei handelt es sich um den Decknamen „Fred Wolke“, der für einen Führungsoffizier der inoffiziellen Mitarbeiter der Staatssicherheit gestanden haben soll. Er soll in dergleichen Selbsterfahrungsgruppe wie Michael Geyer gesessen haben und Berichte verfasst haben (Stein, 2020). Diese Information und auch Namen weiterer Spitzel waren in den Stasiakten zu lesen. Das muss für diejenigen, die bespitzelt worden sind, erschütternd gewesen sein, denn bedeutete bespitzeln in diesem Zusammenhang ja auch, die berufliche Schweigepflicht zu verletzen. Süß (2006, zit. nach Stein, 2020) geht davon aus, dass dieser Missbrauch der Schweigepflicht in der DDR nicht systematisch wie in der Sowjetunion vorkam, in Einzelfällen jedoch schon und zwar in der Psychiatrie und Psychotherapie. Allerdings, so geht Rosemarie Stein (2020) davon aus, dass es wenige Versuche gegeben hat, PsychotherapeutInnen als inoffizielle MitarbeiterInnen anzuwerben, da befürchtet wurde, dass die PsychotherapeutInnen die Anwerbung durchschauen würden. Es ist daher möglich, dass es dadurch in der Psychotherapie tatsächlich so etwas wie einen sicheren Raum gab, der Therapie ermöglichte. „Wenn man bestimmte, oft rein formale Zugeständnisse machte, war erstaunlich viel möglich“ (ebd.).

Weidt (1998) hat sich mit Machtstrukturen auseinandergesetzt. „Wie hältst du's mit der Macht“? Das Misstrauen als Begleiter im Leben, einmal war es größer, manchmal kleiner. Dies schien kein Problem zu sein, „wenn Psychotherapeuten ihre Aufgabe in der Erziehung eben jenes sozialistischen Menschen sahen“ (ebd.), also ihre Arbeit an die Idee der Gleichschaltung des Einzelnen mit der Gesellschaft anpassten, um wiederum als angepasste BürgerInnen in diesem Staat zu leben. Es gab aber auch PsychotherapeutInnen, die sich oppositionell betrachtet haben: „Psychiatrische Abteilungen waren – wenngleich geheimpolizeilich überwacht – in der schwer zu durchschauenden

Unheimlichkeit ihrer Pathologien doch geschützte Freiräume“ (Bahrke & Drees, 2005). Also gab es doch Freiräume, wenn auch in kleinen Einheiten. Diese Psychotherapeuten beschreiben, dass „es Nischen gegeben hätte, in denen man versucht habe, eine stärkende, wertorientierte und demokratische Gegenkultur zu entfalten, die uns innerlich eine unabhängige Position ermöglichte“ (ebd.).

Kann dies aber nicht auch zu einer Zerrissenheit führen, die das Überleben in dieser Überwachungsgesellschaft wieder erschwert? Oder macht sie es gerade erst möglich? Dies wäre eine interessante Frage für eine weitere Arbeit zu diesem Themenkreis.

Dennoch sei an dieser Stelle gesagt, dass es für jede/n einzelne/n TherapeutIn sicher keine leichte Entscheidung war, wie man sich positioniert und es soll hier nicht beurteilt werden, denn die persönlichen Umstände, Entscheidungsgründe und Prioritäten sind für Außenstehende nicht erkennbar, sondern individuell.

„Psychotherapie in der DDR blieb eine Gratwanderung zwischen Anpassung und Auflehnung“ (Weidt, 1998). Es waren Gratwanderungen, die die Menschen mit sich selbst ausmachen mussten. Die einen waren vielleicht mutiger, die anderen weniger. Es waren persönliche Entscheidungen und Schicksale.

2. Leben „unter diesen Umständen“

Die Gegebenheiten, unter denen die DDR-BürgerInnen lebten, können von Menschen, die nicht dort gelebt haben, nicht im vollen Ausmaß verstanden werden. Unwillkürlich werden die Wertvorstellungen und Färbungen, mit denen wir aufgewachsen sind, wirksam. Dennoch lohnt sich ein Blick auf das Leben in der DDR, gerade deswegen, weil es eine Welt ist, die sich auf verschiedenen Ebenen entwickelt hat und in den Köpfen, Herzen und Seelen der DDR-BürgerInnen vorhanden ist. Es sind ihre Geschichten, ihre Leben, und es lohnt sich, zuzuhören. Genau dies wünschen sich diese Menschen, dass man ihnen zuhört und sie ernst nimmt. Weiters wünschen sie sich, dass ihre Geschichten, ihre Leben, Erlebnisse und Traumatisierungen gehört werden.

Am Beginn war da nun der neue Staat, in dem die Menschen und ganz besonders die PolitikerInnen alles anders machen wollten. Man wollte einen eigenen Weg gehen, einen anderen, als die anderen Staaten. Einerseits gab es den politischen Wunsch nach einem perfekten Staat, nach den perfekt funktionierenden BürgerInnen, also Idealen, die sich

Menschen für andere Menschen ausgedacht haben. „Die politische Herrschaftsstruktur der DDR ist in diesem Zusammenhang (Ideologischer Anspruch) als ‚moderne Diktatur‘ bezeichnet worden (Kocka, 1999). Die Herrschaft beruhte einerseits auf dem Anspruch der SED (Sozialistischen Einheitspartei) auf der Grundlage einer umfassenden, einzig ‚richtigen Weltanschauung in allen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen über die Entscheidungskompetenz zu verfügen“ (Heydemann, 2002). Es gab genaue Vorgaben, wie man sich zu verhalten hatte, die Entscheidungen traf der Staat. Wie konnte er Staat diese Vorgaben nun vermitteln? „Andererseits hat die Partei mittels moderner Medien sowie über Bildungsinstitutionen und Massenorganisationen einschließlich entsprechender Überwachung permanent versucht, die Gesellschaft von der Richtigkeit dieser Ideologie und ihrer daraus ‚notwendig‘ resultierenden Führung zu überzeugen – und wenn nötig, auch zu deren Akzeptanz zu zwingen“ (ebd.). Der Staat wünschte sich BürgerInnen, die systemtreu waren, die ihre Arbeit erledigten und das Ansehen der DDR im Westen steigerten. Das sollte besonders über sportliche Erfolge geschehen. Die BürgerInnen sollten nicht schlecht über den Staat sprechen und sich vorbildlich verhalten. Die Staatssicherheit übernahm die Überwachung der Bevölkerung. Das schien aus Sicht des Staates notwendig zu sein, denn all den Maßnahmen von Erziehung/ Umerziehung der BürgerInnen, um diese auf den Staat einzuschwören, stehen die Zahl derjenigen Menschen gegenüber, die vom Staat verhaftet wurden oder geflohen sind. Sie wurden verhaftet, weil sie Fragen stellten, selbständig dachten, über ihre Wünsche und Bedürfnisse nachdachten, vielleicht die Schwächen des Systems erkennen konnten, vieles in Frage stellen konnten, ihre Sichtweisen, Meinungen mit anderen besprachen und teilten. Durch dieses Verhalten hätten sie vielleicht zur Zersetzung des Staates beitragen könnten. „Zwischen 1945 und 1989 waren nach offiziellen Schätzungen über 300 000 Menschen aus politischen Gründen in der sowjetischen Besatzungszone und der späteren DDR inhaftiert“ (Frommer, 2002 zit. nach Sonnenmoser, 2003) 1945 gab es 18,79 Millionen Einwohner. Diese Zahl sank im Laufe der Zeit auf 16,43 Millionen im Jahr 1989. (Statista Research Department, 2020) Diese Inhaftierungen konnten schnell geschehen, eine missliebige Äußerung genügte schon, um festgenommen zu werden. Anfangs waren es vor allem Nazifunktionäre aus dem einfachen und mittleren Dienst, dann ehemalige Mitglieder kommunistischer und linkssozialistischer Gruppen

und Sozialdemokraten, die inhaftiert wurden. Die Haftbedingungen waren der damaligen Definition der Vereinten Nationen entsprechend, ebenso wie die Verhörmethoden, psychologische und häufig auch körperliche Folter. In den 50er- und 60er- Jahren wurden dann mehr und mehr jene Personen verhaftet, die sich nicht mit den gesellschaftlichen Zielen und der Verstaatlichungspolitik der DDR konform zeigten. Ab dem Bau der Mauer im August 1961 bis zur Wende 1989 waren die meisten politischen Häftlinge sogenannte Republikflüchtlinge (40-50%). Ab 1980 wurden immer mehr Personen inhaftiert, die öffentlich für ihren Reiseantrag eingetreten waren (15-25%). Wer sich wie oben erwähnt missliebig äußerte machte sich der „Staatsfeindlichen Hetze“, der „Staatsverleumdung“ oder der „öffentlichen Herabwürdigung“ schuldig (10-20%). Jedoch waren auch dem Regime nicht genehme Kontakte oder Informationsweitergaben in die BRD ein Grund für eine Verhaftung (1-5%) (Sonnenmoser, 2009). Das Regime arbeitete mit dem Faktoren Angst, Unsicherheit, Verunsicherung und Willkür.

2.1. Der Alltag

Oft entsteht der Eindruck, dass vieles in der DDR nur schlecht gewesen sei. Manche Menschen aus der DDR beschreiben immer wieder, dass sie das Gefühl hätten, alles falsch gemacht zu haben. Doch so sollte man dies nicht betrachten. Es gab den offiziellen Alltag und den inoffiziellen. In beiden versuchten die Menschen ihr Leben zu leben. Jedoch gab es auch viele Bereiche im Leben, in denen es für viele BürgerInnen möglich war, ein gutes Leben zu führen, sich gut zurecht zu finden. Sie entwickelten Fähigkeiten, sich an die Gegebenheit anzupassen und sich da und dort „Luxusgüter“ zu organisieren. Viele entwickelten eine Ressource, die ihnen half, sich „Westgüter“ zu beschaffen, durch Organisationstalent, Improvisationsvermögen und Flexibilität. Diese Fähigkeiten entwickeln Menschen meist dann, wenn das Angebot sehr gering ist, doch die Nachfrage hoch. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Österreich viele Schwarzmärkte, wo es möglich war, Lebensmittel und Dinge des Alltags, wie Kleidung oder Zigaretten, zu besorgen. Dazu bedurfte es Mut, Neugierde, Abenteuerlust, aber manchmal vielleicht auch Verzweiflung und Unglück. Doch es änderte sich und Österreich entwickelte sich zu einer Demokratie mit einer westlichen gelenkten Wirtschaft und westlichen Werten. In der DDR blieb die Alltagsbewältigung bis zur Wende eine Frage des Organisations- und des Improvisationstalents. Bückware (Produkte, die es eigentlich gar nicht gab aber für Westgeld gekauft werden konnten) war

begehrt und die Menschen hatten gelernt sehr geduldig zu sein, sich anzustellen und sich darüber zu freuen, was sie „ergattern“ konnten (vgl. hierzu Berichte von ZeitzeugInnen: u.a. Beyer, 2000, <https://research.uni-leipzig.de/fernstud/Zeitzeugen/zz160.htm>).

Der Staat kümmerte sich um seine Bevölkerung. Es gab zu essen, wenn auch das Angebot manchmal klein und vieles nicht immer oder nie verfügbar war. Allerdings wäre die Versorgung ohne Initiative der Bauern sicherlich schwieriger geworden, da sie nach der Arbeit in den Genossenschaften auf die eigenen Felder (½ Hektar groß) gingen, die ihnen von den „Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften“ zur Verfügung gestellt wurden, um dort Gemüse anzubauen. Der Bedarf an Lebensmitteln war oft größer als die Erzeugnisse. Da war dann die Freiheit für die Bauern, die zuvor Einzelbauern gewesen waren und dann der LPG beigetreten sind, doch wieder eigenes Land zu haben und auch eine Versicherung durch die LPG, Urlaub, Krankengeld und geregelte Arbeitszeiten. So sollten die Bauern auch Freizeit haben. Doch durch die Bewirtschaftung der eigenen Felder wurde der Arbeitstag noch länger. Der Staat drückte beide Augen zu, denn die zusätzliche Nahrung wurde gebraucht, um die Bevölkerung zu versorgen. Zunächst waren es Gemüse, Obst und Eier, dann Kaninchen und weiteres Kleintier und schließlich auch Großvieh. Diese „Hauswirtschaften“ boten Freiraum für das Leben und auch ideologischen Freiraum, denn die Bauern konnten hier ein einzelbäuerliches Leben führen und so arbeiten, wie vor dem Beitritt zur LPG. Und sie hatten den Luxus, auch auf Urlaub fahren zu können (Bazydło, 2020). Freiheit und Privilegien wurden durch Anpassung möglich.

Der Staat sorgte für Bildung, bestimmte, wer welche Ausbildung machen durfte und wer nicht. Die Kinderbetreuung wurde ebenso vom Staat organisiert und es war für die Frauen möglich, rasch nach der Geburt wieder in das Arbeitsleben einzusteigen, es gab genügend Kita-Plätze, die auch leistbar waren. Laut Gesetz musste es für alle Bürger und Bürgerinnen Arbeit geben. Das gelang dem Staat, indem der selbst viele Arbeitsplätze schuf und zwar in „Volkseigenen Betrieben und Genossenschaften“. Private Betriebe existierten kaum, da fast alle Wohnungen, Lebensmittelläden, Autohersteller, Banken und Energieunternehmen dem Staat gehörten (Dowideit, Haak & Wildermann, 2009).

Genau diese Abhängigkeit vom Staat war aber auch nach dem Fall der Mauer ein Problem für die BürgerInnen, da sie es nicht gewohnt waren, sich um

strukturelle Angelegenheiten zu kümmern. Viele BürgerInnen der DDR mussten Lehrgeld zahlen, um sich im neuen Deutschland zurecht zu finden. Es gab auch Gewinner, die das neue System schnell verstanden und sich anpassen konnten.

3. Bespitzelung

Die Bespitzelung der Menschen stellte eine Möglichkeit dar, die BürgerInnen dazu zu bringen, systemkonform zu leben, sich anzupassen und Druck auf sie auszuüben. Die Überwachung diente also dazu, die Menschen in einer Form der Angst zu halten, Angst vor dem langen Arm des Staates, der alles sieht, alles hört. Die Observierung durch die Menschen aus der unmittelbaren Umgebung, der Familie, aus dem Arbeitsumfeld oder dem Freundeskreis zerstörte sukzessive das Vertrauen der Menschen in ihr Umfeld, aber auch das Vertrauen in sich selbst. Der Zweifel an der eigenen Zurechnungsfähigkeit, kratzte an der Psyche der Betroffenen. Die Stasi entwickelte Strategien, Menschen zu unterdrücken. Dazu zählten Wohnungseinbrüche, bei denen Einrichtungsgegenstände verrückt oder entfernt wurden, um sie später wieder an ihren Platz zu stellen. Abhören oder Repressalien in der Arbeit gehörten ebenso zu diesen Methoden wie keine Aufstiegschancen im Beruf zu haben oder die Einflussnahme auf die Karriere der Kinder, die nicht studieren durften bzw. nicht die Ausbildung machen durften, die sie gerne gemacht hätten. Es kann zermürben, müde und hoffnungslos machen keine Freiheit für Entscheidungen über die eigene Zukunft zu haben. Das kann auch dazu führen, sich anzupassen, nur um den Verstand nicht zu verlieren. Doch auch die Anpassung bzw. der Versuch der Anpassung führten zu psychischen Problemen, Traumatisierungen und Veränderungen in den Persönlichkeitsstrukturen. Diese Symptome blieben, auch nach der Wiedervereinigung.

„Trotz der von der SED angestrebten „Durchherrschaft“ der Gesellschaft in der DDR und ihrer Kontrolle und der Überwachung durch ein massiv ausgebauten, weit verzweigtes Bespitzelungssystem gelang es jedoch nie, die Menschen vollständig zu beherrschen“ (Heydemann, 2002). Die Schaffung von Nischen, Rückzugsorten wurden zu Zufluchtsorten, um ein Stück normales Leben erleben zu können, wenn auch nie in absoluter Sicherheit. Dafür sorgte der Staat.

4. Auswirkungen auf die Psyche

In der Einleitung zum Sammelband „Seele und der totalitäre Staat“ schreibt Günther Kunert: „Psychische Befindlichkeiten und Grundstimmungen verfestigen sich über längere Zeiträume hinweg, ja, sie versteinern geradezu. Derart gestaltet wurde ein DDR-Spezifikum, die Persönlichkeitsspaltung, zu alltäglichen Haltung, die von den Betroffenen schon gar nicht mehr als solche wahrgenommen wurde“ (Plänkers et al. 2005 S. 9). Es schien ein Leben zwischen zwei Welten zu sein. Kunert (ebenda) beschreibt, dass es für die absolute Mehrheit zwei Leben gab. Eines lebte man im Privatbereich und eines im öffentlichen / halböffentlichen Bereich des Betriebes oder Arbeitsplatzes. Privat konnte man anders sein als in der Arbeit oder auf dem Weg zur Arbeit. Nach außen hin brave/r angepasste/r BürgerIn, nach innen hin versuchte man, als Mensch man selbst zu sein. Diese zwei Lebensformen in einem Körper, in einem Kopf und in einer Seele stellten die Psyche vor massive Herausforderungen. Kunert beschreibt weiters, dass die Menschen diese Herausforderungen mit einer „Schizophrenie“ beantwortet, der „geteilte Mensch“, wie er es nennt. All das hinterließ Spuren, Narben und so manche Verletzung, die bis heute nicht geheilt ist. Die Staatssicherheit übernahm die Aufgabe, Menschen zu beobachten, sie zu verunsichern, sie abzuhören, dafür zu sorgen, durch den Druck wieder systemtreu zu sein. Die ständige Beobachtung, Bewachung, Be- und Verurteilung, die Angst, das Misstrauen hat tiefe Wunden gerissen. Wenn ein Mensch von klein auf in einem staatlichen Umfeld aufwächst, in dem es um „repressive und gefühlsunterdrückende Erziehung“ ging (Sonnenmoser, 2003) ist das für das weitere Leben prägend. Die Erwartungen vom Staat, doch folgsame sozialistische BürgerInnen zu sein und im Falle des Falles mit entsprechenden Methoden nachzuhelfen, schwebten immer über den Köpfen eben dieser BürgerInnen. Doch es blieb jedem Einzelnen überlassen die Entscheidung zu treffen, ob er sich unterordnete, so tat als ob und im Privaten doch anders lebte oder ob er in den Widerstand ging, vielleicht auch, weil er die DDR verbessern wollte. Das konnte die Konsequenz haben, ausgewiesen zu werden, was für diese Menschen oft eine harte Strafe darstellte, da sie ihre Heimat liebten. Angehörige von Subkulturen, die dem Regime ablehnend gegenüberstanden oder nicht in das politische Weltbild der Staatsführung passten, waren im Fokus der Überwachung (siehe ebenda). Diese politische Traumatisierung in der Bevölkerung, so schreibt Sonnenmoser (2003) auf Frommer (2002) verweisend, sei in den neuen Bundesländern noch

immer unübersehbar. Die Annahme ist, dass doppelt so viele Ostdeutsche gegenüber den Westdeutschen unter Angststörungen leiden, auch sei die Suizidrate höher. Studien der Universitäten Mainz und Jena werden genauere Daten und Fakten erbringen. Aber auch die Aussichtslosigkeit, wenn der Ausreiseantrag abgelehnt worden war und dann Repressalien begannen, die Maßnahmen, die von der Stasi gesetzt wurden wie z. B. Kindesentzug, Verfolgung, Arbeitsverlust, soziale Abschottung, konnten dazu führen, dass Menschen keine Möglichkeit mehr erkennen konnten, ein gutes Leben zu führen, was sie dazu veranlasste, sich das Leben zu nehmen (Weidt, 1998).

Die Menschen, die bespitzelt haben, erlebten ebenso psychische Veränderungen. Sie übernahmen ihre Aufgabe im Staat vielleicht vor dem Hintergrund, das eigene Leben und / oder das von anderen zu schützen, den eigenen Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen und / oder Privilegien zu genießen. Vielleicht gab es ihnen auch das Gefühl, mächtig zu sein, über andere zu entscheiden oder ihr Leben zu verändern. Manche haben ihre Aufgabe erfüllt, denn es war ja ihr Beruf. Das war das, woran sie glaubten, was ihnen Sicherheit gab. Vielleicht verstanden sie sich und ihr Handeln als Recht und Auftrag zum Schutz des Staates. Andere wieder taten es möglicherweise, weil es aus ihrer Sicht keine andere Möglichkeit gab, da sie so das Gefühl bekamen, etwas Sinnvolles zu tun und dem Staat zu dienen. So konnten sie gute BürgerInnen sein. Das machte es auch für einige von ihnen möglich, ihre Aufgaben, Informationen einzuholen, Berichte zu schreiben und weiterzuleiten, zu erfüllen. Es war ihr Beitrag dazu, den Staat zu schützen. War dies eine Form der Anpassung? Sicherlich, denn es gab diesen Menschen Sicherheit, aus Sicht der SED ein guter Bürger / eine gute Bürgerin zu sein und auch aus der eigenen Sichtweise auf ihr Leben, es gab ihnen Sinn. Für andere war es möglicherweise eine Art, durch ihre Anpassung an das Regime, die eigene Familie zu schützen und Privilegien zu erhalten (Trobisch-Lütge, 2010).

5. Erziehungssystem

Bereits ganz früh, oft 6 Wochen, nachdem die Mütter ihre Kinder zur Welt gebracht hatten, gingen diese Jungmütter wieder arbeiten. Ihre Babys wurden in den Krippen untergebracht und dort betreut. Der Staat schritt also früh ein, um aus den Kindern getreue, angepasste Menschen zu machen. Es war ein erklärtes Anliegen des Staates, alle seine Bewohner dazu zu bringen, sich in das vorgegebene Normen- und Wertesystem einzufügen. Das Ziel war

die Herausbildung und Entwicklung der sogenannten sozialistischen Persönlichkeiten. (Plänklers et al., 2005, S. 55) Diese frühe Trennung von Mutter und Kind hat sich auch auf Bindungen ausgewirkt, auf ein nicht gut entwickeltes Gefühl der Sicherheit und des Urvertrauens. Der Staat dachte, so könne er die Kinder von Anfang an zu guten BürgerInnen der DDR erziehen, sie lenkbar machen. Das Normenwissen sollten die Kinder von Anfang an in sich aufnehmen. Die kleinen Kinder erlebten Angst und Panik, Schmerz und Ohnmacht, die sie überstehen mussten. Das gelang oft durch die Anpassung. Das wurde in Kauf genommen und war auch so gewünscht. Die Kinder erlebten dann oft ein Anpassungssyndrom. Dieses Syndrom ist DDR spezifisch und steht für verschiedene Reaktionen, die ein Kind infolge der notwendigen Anpassung an die veränderte Umgebung in der Krippe zeigte. (Plänklers et al., 2005, S. 55). Zunächst ist ein erhöhter Alarmzustand vorhanden, der in eine Stressreaktion übergeht und falls es keine Veränderung der Ursachen gibt, folgt das Erschöpfungssyndrom. Dazu gehörten Angst, Panik, Atemnot, Schmerz bis hin zur Ohnmacht, die auch starke körperliche Symptomatik hervorrufen kann. In der Krippe waren das oft Atemwegserkrankungen. Doch Menschen funktionieren nicht immer so, wie man es erwartet. Also war es doch auch möglich, nicht an dem Erlebten zu zerbrechen, doch herauszuwachsen und für sich einzustehen. Einige nahmen, als sie Erwachsenen waren, Therapie in Anspruch, andere erst nach dem Mauerfall, manche bis heute nicht. Es muss auch die andere Seite gesehen werden, die der Erzieherinnen, die für die Erziehung der Kinder in den Krippen verantwortlich waren. Um einheitliche Standards in der DDR in den Kinderkrippen zu erlangen, wurde ein „Programm für die Erziehungsarbeit in Kinderkrippen“ vom Institut für Hygiene des Kindes- und Jugendalters erarbeitet und 1985 verbindlich vorgeschrieben (Nentwig-Gesemann, 1999, S. 157) Die rigide Einhaltung des Programmes verlangte den Erzieherinnen viel ab. Bei denjenigen, die dem Programm in Bezug auf Inhalt und Ziele kritisch gegenüberstanden, führte es zu einem Gefühl der Fremdbestimmung und des Ausgeliefertseins. Ausnahmen gab es dann, wenn die Leiterin der Krippe eine Verbündete der Erzieherinnen war, eine Vertrauensperson war, denn da gab es Widerstand gegen die Vorgaben, der an die Leiterin weitergeleitet wurde (Nentwig-Gesemann, 2007).

Die Verhaftungen, die Unterbringung sogenannter „schwieriger Jugendlicher“ in den Jugendwerkhöfen, Verbote, deren Missachtung Folgen hatten wie z. B. das Verbot, seine Zeit in den

Jugendclubs zu verbringen, wo man seine Freunde hätte treffen können, führten zu einer sozialen und psychischen Isolation der Betroffenen (Krausz, 2010). Die Jugendlichen wurden durch das ganze Land in die verschiedenen Jugendwerkhöfe gebracht, um sie von der Familie zu trennen und so beeinflussen zu können.

Auch die Kindesabnahmen, die vorgenommen wurden, um die BürgerInnen zur Vernunft zu bringen und die Zwangsadoptionen haben traumatische Folgen, die das Leben aller Betroffener bis heute beeinflusst. Viele Mütter, deren Kinder vom Staat zur Zwangsadoption freigegeben wurden, konnten den Verlust nicht verkraften und begingen in ihrer Verzweiflung und Aussichtslosigkeit Suizid.

In der Haft herrschten harte Bedingungen. „Schlaf – und Essensentzug, tage- und nächtelange Dauerverhöre, Einzelhaft, Steh- und Wasserkarzer sowie psychische Misshandlungen waren üblich (Sonnenmoser, 2009). Und auch nach der Haft wurde es den Menschen schwergemacht, Fuß zu fassen. Die Traumatisierungen blieben. Vor allem, wenn nach Ende der Haft die Überwachung, Ausgrenzung, Ächtung weiterging.

Hausschild (2016) zeigt, dass diese Persönlichkeitsveränderungen umso drastischer waren, je länger jemand DDR-BürgerIn war. Vor allem Menschen, die vor 1961 geboren wurden, also in der DDR aufwuchsen, hier arbeiteten, ihre eigenen Familien gründeten, haben noch heute das Gefühl, Dinge, die in ihrem Leben passieren, nicht kontrollieren zu können. Dies könnte eine Erklärung sein, warum so viele heute noch verunsichert sind. Sie wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen. Und sie haben Angst vor dem Unbekannten und Neuem haben. Denn früher konnte alles Neue und Unbekannte um sie herum Gefahr bedeuten. Heute könnte es viel Gutes in sich tragen, doch die Erlebnisse von damals sind zu sehr in der Seele eingeebnet. So sehr, dass viele Betroffene nicht in Therapie gingen oder gehen, da sie Sorge haben, vielleicht einem Täter von damals zu begegnen.

6. Fehlen der Konfliktkultur

Frommer (2002) zeigt, dass durch den ständigen Druck der Öffentlichkeit, die geprägt war durch Angst, Unaufrichtigkeit und Denunziation, es auch nicht möglich war eine Konfliktkultur zu entwickeln. „Expansive Persönlichkeitsentwicklungen wurden durch repressive und gefühlunterdrückende Erziehung behindert“, so wird Frommer (2002, S. 418) von Sonnenmoser (2003) zitiert. Ausgesprochene Gefühle hätten vielleicht Menschen dazu gebracht, über den Staat und das Leben in der

DDR nachzudenken und beides zu hinterfragen. Daher mussten die Gefühle und die persönliche Entwicklung eingeschränkt werden. Was die Einschränkung allerdings möglich machte, war die Bildung von Nischen, in denen die Menschen Zuflucht suchten und Gleichgesinnte trafen. Dort trauten sie sich mehr, ihrer zweiten Seite bzw. ihrer inneren Stimme zu folgen und diese auch zu zeigen. Dies barg auch ein gewisses Risiko. Dennoch gingen diese Menschen diese Risiken für ein Stück Freiheit ein. Die Menschen zogen sich zurück, zeigten in der Öffentlichkeit weder ihre Gefühle noch sprachen sie über ihre wahren Gedanken. Die frühe Unterdrückung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse, der eigenen Interessen, deren Unterordnung unter die kollektiven Vorstellungen, habe zu einer Schwäche im Selbst- und Autonomiebereich bei ostdeutschen Kindern geführt, laut einer Studie von Baumer, Priebe, Häring & Adamczak (1993). Dies führe nach Frommer (2002) auch dazu, dass Ostdeutsche immer noch über eine spezifische ostdeutsche Identität verfügten und nicht über eine gesamtdeutsche Identität.

7. Narben

Das System schien Angst vor der Macht der BürgerInnen zu haben. Welche Macht sich von den BürgernInnen heraus entwickelte, zeigte sich 1989, als aus ihrem Wunsch nach Reformen, Reise- und Meinungsfreiheit eine Veränderung begann. Die Menschen begannen, in sich hinein zuhören. Sie machten sich selbst sichtbar, indem sie auf die Straßen gingen und ihre Wünsche laut aussprachen. Damit trugen sie dazu bei, den Staat auf eine friedliche Art ins Wanken zu bringen. Fehlgeleitete Kommunikation trug auch einen Teil bei. Zuerst war es der Staat, der durch gezielte Fehlkommunikation die Menschen lenkte. Dann war es genau diese Form der Kommunikation, bei der eben falsche oder keine Meldungen weitergegeben wurden, die 1989 in Leipzig einen Beitrag zur Veränderung beitrug. Viele Menschen entschieden sich, anders, als sonst zu handeln, sie haben vielleicht auch aus Angst, falsch zu handeln, innegehalten und so dazu beigetragen, dass eine Veränderung möglich wurde. Es ging um Reformen, Meinungs- und Reisefreiheit und dafür traten die Menschen ein. (vgl. hierzu Berichte von ZeitzeugInnen: u. a. Beyer, 2000) Sie wollten eine neue Freiheit, doch sie konnten nicht wissen, was ihr Widerstand auslösen würde. Es wurde ein Leben ohne DDR, ohne gewohnten Alltag, das Leben, das man kannte, ohne wohlige Vertrautheit. Die Narben von damals blieben und der Verlust der Heimat ließ neue Wunden entstehen. All diese Narben auf der

Seele wurden nur langsam wahrgenommen und akzeptiert, vor allem im Gesamtdeutschland gab es eine Haltung, dass die „Ost-BürgerInnen“ doch froh sein müssten, nun „westlich“ zu leben. Doch das gesamte Lebenssystem hat sich für die ehemaligen BürgerInnen der DDR verändert. Abgestempelt als Menschen zweiter Klasse, war es für viele ein schwerer Weg, sich eine neue Existenz aufzubauen. Das Erbe der DDR forderte seinen Platz in der Seele und im Leben. Von einem System in ein anderes, das so neu war und oft zu Überforderung führte. Erwartungen, die von beiden Seiten nicht erfüllt werden konnten, die zu Verzweiflung und Aufgabe führten und zu einem erneuten Anpassen an ein System (Trobisch-Lütge, 2010, S. 121).

8. Fähigkeiten und Freiheit

Die BürgerInnen der DDR haben viele Fähigkeiten und Ressourcen entwickelt, die durchaus bei der Neuorientierung nach der Wende hilfreich waren. Manche BürgerInnen hatten mehr Privilegien und Möglichkeiten, das System zu umgehen. Um dies möglich zu machen, galt es, BürgerInnen, die das System hinterfragten, einzuschüchtern, zu bekehren und umzuerziehen. Dennoch gab es Menschen, die sich die Freiheit nahmen, Kritik am Staat zu äußern (Kunert, 2005). Das Resultat konnte für manche die Ausbürgerung bedeuten, wie z. B. für den bekannten Liedermacher Wolf Biermann. Er hatte die Einheitspartei SED 23 Jahre lang kritisiert, hatte auf Missstände aufmerksam gemacht. Als er 1976 im Westen auftrat und sich über die DDR äußerte, wurde er ausgebürgert und durfte nicht mehr einreisen. Dies hat zu Empörung bei vielen Kunstschaffenden geführt. Es zeigte aber auch, dass die SED Menschen, die auf Missstände aufmerksam machten, nicht im Land haben wollte, da Gefahr von ihnen ausging. Die Gefahr, dass Menschen, die Wolf Biermann zuhörten, unzufrieden werden und den Staat in Frage stellen konnten. Das hätte zur „Zersetzung“ des Staates beitragen können und daher sollte das Problem gelöst werden. Im Fall Biermann mit der Ausweisung. Gerade durch das Leben in der DDR war es möglich, Resilienz, Organisationstalent, Geduld, Flexibilität und Achtsamkeit zu entwickeln. Diese Eigenschaften waren dabei hilfreich, sich ein eigenes Leben in der DDR aufzubauen und es zu leben, immer zwischen Anpassung an das System und dem Drang nach Freiheiten, dem Wunsch, diesem zu folgen.

8.1. Nischen

Dennoch machte es das Leben in der DDR auch möglich, sich Freiräume zu schaffen. Die Therapie

war einer dieser Freiräume. Die Menschen suchten nach Nischen, in denen sie sich sicher fühlen konnten, in denen sie gut leben konnten und es sich richten konnten (Bahrke & Drees, 2005). Und es gab auch Freundschaften und Zusammenhalt. Der Fußball spielte in der DDR auch eine große Rolle, weil er Menschen aus allen Teilen des Landes vereinte. Da ging es nicht um die Politik, sondern um den Sport. Die Vereinsmitglieder fühlten mit ihrer Mannschaft und fühlten sich miteinander verbunden.

Auch in der evangelischen Kirchengemeinde gab es eine Nische, die vom Staat nicht gerne gesehen wurde, aber sie war dennoch da. Sie spielte bei den Demonstrationen in Leipzig 1989 eine große Rolle. Die Menschen, die sich dem Regime entgegenstellten, sich ihre Nischen suchten, ihren eigenen Weg gingen oder „rüber in den Westen machten“, hatten sich ihre eigene Meinung bewahrt, zeigten Mut, Willen, den Wunsch in Freiheit leben zu können, selbst über ihr Leben bestimmen zu wollen. Wie war das möglich, wo doch der Staat alles erdenklich Mögliche unternahm, um dies zu unterbinden? Menschen sind unterschiedlich, haben Charakter und Persönlichkeit, Erfahrungen, Wünsche, Träume, Mut u.v.m., und Ideen, sich eben diese Wünsche und Träume zu erfüllen. Sie gaben nicht klein bei. Sie haben nicht resigniert.

Die Nischen an sich hatten eine große Bedeutung, ganz besonders aber die gesellschaftlichen Nischen. Solche geschützten Nischen – Kulturen konnten neben den psychotherapeutischen Ausbildungsgemeinschaften nun die Kirchen, politisch oppositionelle Gruppen, mehr oder weniger konspirative Zirkel und verschiedene Freundesgruppen sein (Plänklers et al., 2005, S. 51) Diese Nischen boten den Menschen die Möglichkeit, sich auszutauschen, sich zu organisieren. Auch das Gefühl, etwas „Geheimes“ hinter dem Rücken des Staates zu tun, kann dazu beigetragen haben, dass diese Menschen sich gegen das Regime gestellt haben. Der Austausch mit Gleichgesinnten hat eine bestärkende Wirkung und kann Mut machen, Vertrauen geben, doch nicht verrückt zu sein.

8.2. Die Sache mit dem schlechten Gewissen – Zerrissenheit

Die Zerrissenheit, mit der KlientInnen, die aus der DDR stammen, immer wieder konfrontiert sind, ist belastend, für die Psyche und die gesamte Gesundheit. Die Zerrissenheit entsteht, wenn die Menschen Erinnerungen an ihr Leben haben, die „gut“ sind, „freudig“ sind und dann von der Gesellschaft hören, wie froh sie doch sein müssten, dass es die DDR nicht mehr gäbe (Stieler, 2019).

Doch die DDR war Heimat für die Menschen und diese Heimat ist verschwunden, lebt nur noch in den Erinnerungen, wie auch immer diese gelagert sind. Es sind die Erinnerungen dieser Menschen, ihr Leben. Dürfen sie nun also diese Erinnerungen gut finden und auch so erzählen? Natürlich, heißt es von Menschen, die in Freiheit und Demokratien aufgewachsen sind, denn es sind die Erzählungen ihres Lebens, doch können die Klienten das auch so sehen? Der Druck der Gesellschaft, alles aus der DDR als „böse“ und „schlecht“ ansehen zu müssen, Sätze zu hören „wie gut, dass ihr nun im Westen leben könnt“ lassen Zweifel aufkommen. Doch genau und gerade diese Geschichten, Lebensgeschichten zu erzählen, nicht zu bewerten, nicht zu glauben, dass alles „schlecht“ war, sondern die Wahrheit der eigenen Empfindungen zu erzählen, sich selbst und vielleicht auch anderen. Heute erlebt man in der Medienwelt, besonders anlässlich von Jubiläen, dass so manches aus der DDR doch vermisst wird und ehemalige BürgerInnen sprechen offen darüber im Fernsehen, was sie gut fanden. Diese neue Nische, gegen das Schwarz-Weiß-Denken, ist für viele BürgerInnen eine Unterstützung und macht auch Mut, selbst über das Gute in ihrem Leben „drüben“ zu sprechen. Es bedeutet, sich selbst die Erlaubnis zu geben, vieles gut zu finden und auch zu vermissen. Das kann die Zerrissenheit ein wenig mildern, die inneren Teile der Menschen wieder näherbringen, sie können erkennen, dass alles sein darf und seinen Platz hat.

9. Bedarf

Das Angebot von spezieller Therapie für Betroffene wird immer wichtiger und es werden auch immer mehr Institutionen und TherapeutInnen, die sich auf die Therapie für Menschen aus der DDR spezialisieren. Darunter ist der Verein „Gegenwind“³. Das Angebot dieser Einrichtung richtet sich an direkt Betroffene aber auch an Angehörige, ganz besonders aber an ehemalige Heiminsassen, Psychiatrie – Missbrauchsoffer und die Kinder der Traumatisierten. „OstZIGARTIG®“⁴ von Cornelia Stieler, einer Therapeutin, die es sich mit ihrem Team zur Aufgabe gemacht hat, mit Menschen aus der DDR systemisch zu arbeiten (2019) als Motto „Zukunft braucht Herkunft“. Selbst im Osten geboren, aufgewachsen und von diesem Umfeld geprägt, hat sie ein persönliches Verständnis des Erlebten (Stieler, 2019).

In vielen Artikeln, u. a. auch im Ärzteblatt in Deutschland, wird hervorgehoben, dass die

Therapieangebote noch nicht ausreichend seien. Die Menschen leiden an den Langzeitfolgen. Die Traumatisierten zu rehabilitieren könnte zu einer Verbesserung ihrer Lage und ihres Seelenzustandes beitragen.

Literatur

- Abel, F. (2020). *Systemische Familientherapie und die Auswirkungen totalitärer Systeme auf die Psyche des Menschen anhand der DDR*. Wien: unveröffentlichte Abschlussarbeit. Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Systemische Familientherapie und Forschung. Wien
- Bahrke, U. & Drees, G. (2005). *Analytische Psychotherapeuten in Ostdeutschland vor und nach 1989*. In T. Plänklers, U. Bahrke, M. Baltzer, L. Drees, G. Hiebisch, M. Schmidt & D. Tautz. (Hrsg.), *Seele und totalitärer Staat. Zur psychischen Erbschaft der DDR*. Reihe: Psyche und Gesellschaft. (S. 166-173). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Bauer M, Priebe S, Häring B, Adamczak K. (1993). Long-term mental sequelae of political imprisonment in East-Germany. *Journal of nervous and mental disease* 181(4), 257-62.
- Bazydlo, C. (2020). *Individuelle Hauswirtschaft Private Landschaft* LPG. <https://www.mdr.de/zeitreise/individuelle-hauswirtschaft-private-landwirtschaft-lpg-100.html> [Datum des Zugriffs: 28.8.2020].
- Beratungsstelle Gegenwind (2020) Beratungsstelle für politisch Traumatisierte der SED-Diktatur. www.beratungsstelle-gegenwind.de [Datum des Zugriffs: 28.8.2020].
- Beyer, R. (2000). *15 Jahre Arbeitsgruppe Zeitzeugen der Universität Leipzig*. <https://research.uni-leipzig.de/fernstud/Zeitzeugen/15Jahre.htm>
- Brähler, E., Beutel, M. & Tibubos, A.-N. (2019). DDR-Vergangenheit und psychische Gesundheit: Risiko- und Schutzfaktoren (DDR-PSYCH). <https://www.unimedizin-mainz.de/psychosomatik/forschung/gesundheitsueber-die-lebensspanne/ddr-vergangenheit-und-psychische-gesundheit-ddr-psych.html>. [Datum des Zugriffs: 28.8.2020]
- Dowideit, A., Haak, K., Wildermann, J. (2009). *War damals in der DDR wirklich alles schlechter*. URL: <http://welt.de/wirtschaft/kinderleicht/mauerfall/article4936521/War-damals-in-der-DDR-wirklich-alles-schlechter.html>. [Datum des Zugriffs: 28.8.2020].
- Frommer, J. (2002). *Psychische Störungen durch globale gesellschaftliche Veränderungen. Zur politischen Traumatisierung der Bevölkerung in den neuen Bundesländern*. Fortschritte Der Neurologie Psychiatrie 70: S. 418-428.
- Geyer, M. (Hrsg.) (1992). *Zur Situation der Psychotherapie in der ehemaligen DDR*. In: Tress W: *Psychosomatische Medizin und Psychotherapie und Deutschland*. (S. 111-123). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

³ <https://www.beratungsstelle-gegenwind.de/>

⁴ <https://ostzigartig.de/>

- Geyer, M. (Hrsg.) (2011). *Psychotherapie in Ostdeutschland. Geschichte und Geschichten 1945 - 1995*. mit fünf Tabellen. (S. 90-95). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hachtmann, H. Haupt (Hrsg.), *Geschichte und Emanzipation*. Festschrift für Reinhard Rürup. (S. 540-550). Frankfurt a. M.: Campus.
- Hausschild, J. (2016). *DDR Bürger Persönlichkeit. Ein Land zwei Seelen*. URL: <https://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/DDR-buerger-persoenelichkeit-ein-land-zwei-seelen-a-1096449.html>, [Datum des Zugriffs: 31.08.2020].
- Hess, H. (2011). *Kurt Höck - seine Visionen und seine neoanalytische Sichtweise – Das Grundsatzreferat von Klinik*. In: M. Geyer (Hrsg.), *Psychotherapie in Ostdeutschland. Geschichte und Geschichten 1945-1995 mit fünf Tabellen*. (S. 165-169). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Heydemann, G. (2002). *Gesellschaft und Alltag in der DDR*. URL: <https://www.bpb.de/izpb/9766/gesellschaft-und-alltag-in-der-ddr?p=all>, [Datum des Zugriffs: 29.8.2020].
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/249217/umfrage/bevoelkerung-der-ddr/>, [Datum des Zugriffs: 29.8.2020].
<https://www.mdr.de/zeitreise/individuelle-hauswirtschaft-private-landwirtschaft-lpg-100.html>, [Datum des Zugriffs: 29.8.2020].
<https://www.tagesspiegel.de/themen/gesundheits/DDR-psychotherapie-anpassung-widerstand-und-stasi-freud-blieb-bis-zum-schluss-verboten/151434.html>, [Datum des Zugriffs: 29.8.2020].
- Kocka, J. (1999). Die DDR – eine moderne Diktatur? Überlegungen zur Begriffswahl, in: M. Grüttner, R. Hachtmann, H. Haupt (Hrsg.), *Geschichte und Emanzipation*. Festschrift für Reinhard Rürup. (S. 540-550). Frankfurt a. M.: Campus.
- Krausz, D. (2010). *Der geschlossene Jugendwerkhof Torgau*. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Kunert, G. (2005). Auf die Couch. In: T. Plänkner, U. Bahrke, M. Baltzer, L. Drees, G. Hiebisch, M. Schmidt & D. Tautz. (Hrsg.), *Seele und totalitärer Staat. Zur psychischen Erbschaft der DDR*. Reihe: Psyche und Gesellschaft. (S. 9-11). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Nentwig - Gesemann, I. (1999). *Krippenerziehung in der DDR*. Verlag für Sozialwissenschaften. (S. 35-67). Wiesbaden: Leske und Budrich Verlag.
- Nentwig - Gesemann, I. (2007). *Die Typenbildung der dokumentarischen Methode*. In: R. Bohnsack & I. Nentwig-Gesemann & A.M. Nohl (Hrsg.), *Die Dokumentarische Methoden und ihre Forschungspraxis*. Grundlagen qualitativer Sozialforschung (S. 277-307). Opladen: Leske und Budrich.
- Sonnenmoser, M. (2003). *Politische Traumatisierung in der DDR. Spätfolgen unübersehbar*. URL: <http://www.aerzteblatt.de/archiv/35537/Politische-Traumatisierung-in-der-DDR-Spaetfolgen-unuebersehbar>, [Datum des Zugriffs: 31.8.2020].
- Sonnenmoser, M. (2009). *Psychotherapie in der DDR Versunkene Welt*. URL: <https://www.aerzteblatt.de/archiv/63722/Psychotherapie-in-der-DDR-Versunkene-Welt>, [Datum des Zugriffs: 29.08.2020].
- Statista Research Department (2020). URL: <https://www.statista-research.com>, [Datum des Zugriffs: 29.08.2020].
- Stein, R. (2000). *DDR Psychotherapie: Anpassung Widerstand und Stasi. Freud blieb bis zum Schluss Verboten*. URL: <https://www.tagesspiegel.de/themen/gesundheits/> [Datum des Zugriffs: 29.08.2020].
- Strauß, B., Arp, A., Gallistl, A., Kirschner, H., Rauschenbach, M., Schwager, S. & Storch, M. (2019). *Seelenarbeit im Sozialismus: Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie in der DDR (SiSaP)*. <https://www.uniklinikum-jena.de/mpsy/Forschung/Laufende+Projekte/BMBF+SiSaP-p-982.html> (Datum des Zugriffs: 29.8.2020).
- Stieler, C. (2019). *Ostzigartig. - Systemische Beratung, Coaching, Therapie*. <https://ostzigartig.de>, [Datum des Zugriffs: 22.6.2020].
- Süß, S. (1998). *Politisch missbraucht? Psychiatrie und Staatssicherheit in der DDR*. Berlin. Ch Links Verlag.
- Trobisch - Lütge, S. (2010). *Das späte Gift. Folgen politischer Traumatisierung in der DDR und ihre Behandlung*. Reihe: Psyche und Gesellschaft. Gießen: Psychosozialverlag.
- Weidt, B. (1998). *Psychotherapie in der DDR- Stetiges Misstrauen*. URL: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/1130878.psychotherapie-in-der-ddr-stetiges-misstrauen.html>, [Datum des Zugriffs: 22.6.2020].

Eingegangen: 02.10.2020
Peer Review: 19.10.2020
Angenommen: 28.10.2020

Autorin

Fiona Abel ist Autorin, Lebens- und Sozialberaterin, Supervisorin, Trainerin und Psychotherapeutin (Systemische Familientherapie).

Diesen Artikel zitieren als: Abel, F. (2021). Zwischen Freiheit und Anpassung – Auswirkungen totalitärer Systeme auf die Psyche des Menschen anhand des Beispiels der DDR. *Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften*, 6, 13-24.

Reichen Sie Ihr Manuskript beim Journal der ARGE Bildungsmanagement, Universitätsinstitut für Beratungs- und Managementwissenschaften, Fakultät Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität ein und profitieren Sie von:

- Peer-reviewed
- Bequemer Online-Einreichung
- Keine Platzbeschränkungen
- Veröffentlichung nach Aufnahmeverfahren
- Ihre Arbeit ist öffentlich zugänglich

Senden Sie Ihr Manuskript an:

forschungsjournal@bildungsmanagement.ac.at



Führung als Coaching. Ein differenzierter Blick auf die Hauptrolle von Führungskräften in Non-Profit-Organisationen.

Alexandra Müller¹✉

Zusammenfassung

In diesem Beitrag, basierend auf meiner Masterthesis (Müller, 2020), wird gezeigt, dass Coaching durch die Führungskraft inklusiver Bestandteil einer zeitgemäßen, differenzierten Führungshaltung in Non-Profit-Organisationen ist. Die Ergebnisse aus sechs narrativ geführten Gruppendiskussionen mit Mitarbeitenden aus Non-Profit-Organisationen verdeutlichen, dass Mitarbeitende eine coachende Führungskraft bei unterschiedlichen Anlässen als Unterstützung erleben und sich dadurch in ihrer Leistungserstellung gestärkt fühlen. Mithilfe der dokumentarischen Methode (Bohnsack, 1989) konnten vier Typen von Führungskräften als CoachInnen identifiziert werden: die empowernde, die partizipativ führende, die Freiraum gebende Führungskraft und die Führungskraft auf Augenhöhe. Jeder Typus akzentuiert einen bestimmten Fokus und weist mehrere Dimensionen auf, wobei der Typus Führungskraft auf Augenhöhe das höchste Generalisierungsniveau erreicht. Er zeigt auf, dass ein Miteinander auf Augenhöhe, als interaktive Praxis im Unternehmen, die individuellen und kollektiven Leistungserstellungen am stärksten positiv beeinflusst.

Abstract

This paper, based on my master thesis (Müller, 2020), argues that in non-profit organisations, coaching by managers is part of an up-to-date and differentiated leadership approach. According to the results of the author's own research, based on six narrative group discussions with employees in non-profit organisations, there are different kinds of opportunities for employees to view a coaching manager as a support, encouraging their performance.

Using the documentary method of analysis (Bohnsack, 1989), four types of managers as coaches were identified: *the empowering manager*, *the participatory leader*, *the manager creating open spaces*, and *the manager at eye level*. Each type brings in a different focus and relates to different dimensions. The type *manager at eye level* reaches the highest level of generalisation by showing that working together on an equal footing and establishing an interactive practice within the organisation has the strongest positive impact on both individual and collective performance.

Keywords: Führung, Coaching, Non-Profit, Mitarbeitende

1. Einleitung

Führungskräfte in Non-Profit-Organisationen sind mit hohen Erwartungen und zum Teil sehr widersprüchlichen Anforderungen konfrontiert. Sie brauchen eine hohe Stillflexibilität und Rollenvariabilität (vgl. Steyrer, 2009, S. 30), wobei eine dieser Rollen die eines/einer CoachIn ist (vgl. Öhlschlegel-Haubenrock, Rach & Wolf, 2016, S. 15 – 24; Whitmore, 2011, S. 27-33). Das Konzept der Führungskraft als CoachIn beinhaltet Chancen und Risiken, vor allem in Bezug auf die Vereinbarkeit

unterschiedlicher Rollen. Ziel dieses Artikels ist, basierend auf Fachliteratur zu Führung, anhand eigener Forschungsergebnisse ein differenziertes Rollenverständnis der Führungskraft als CoachIn zu vermitteln. In der Studie wurde auf der Basis von sechs Gruppendiskussionen mit Mitarbeitenden in Non-Profit-Organisationen erforscht, welches Verhalten von Führungskräften Mitarbeitende als Coaching erleben und wie sie den Beitrag dieses Coachings zu ihrer eigenen Leistungserstellung und zur Leistung der Organisation interpretieren. Mithilfe der dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack, 1989, S. 28; Nohl, 2017, S. 9; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 295) konnten vier Typen von Führungskräften als CoachInnen identifiziert werden: die empowernde, die partizipativ führende, die Freiraum gebende Führungskraft und die Führungskraft auf Augenhöhe.

¹ Pädagogin, Sozialmanagerin, Supervisorin und Coachin

✉ Korrespondenz über diesen Artikel ist zu richten an Mag.^a Alexandra Müller, MSc MBA, Taborstraße 106/21, 1020 Wien. Email: beratung@mueller-coaching.at

Lizenzbedingungen:



2. Besonderheiten von Non-Profit-Organisationen

Non-Profit Organisationen erbringen Dienstleistungen, die wirtschaftlich, gesellschaftlich, kulturell und sozial höchst bedeutsam sind, weil durch sie die Leistungen des Bildungs-, Gesundheits-, Sozial und Kulturwesens aufrechterhalten werden. Non-Profit-Organisationen sind sehr heterogen, aber weisen auch Gemeinsamkeiten auf, wie die unmittelbare Abhängigkeit von der öffentlichen Hand bei ihrer Finanzierung (vgl. Meyer & Simsa, 2013, S. 6). Sie gelten als Multiple-Stakeholder-Organisationen und eines ihrer konstitutiven Merkmale ist der Umgang mit hohen, zum Teil sehr widersprüchlichen Erwartungen ihrer internen und externen KundInnen (vgl. Simsa & Patak, 2008, S. 29-38).

Mitarbeitende sind zentraler Wettbewerbsfaktor für Non-Profit-Unternehmen im Sozialbereich: je besser die Leistungserstellung durch Mitarbeitende, desto besser ist auch die Performance des gesamten Unternehmens. Oft fällt es Non-Profit-Organisationen schwer, ihre Attraktivität für Mitarbeitende durch monetäre Artefakte zu erhöhen, weshalb sie ihre Attraktivität durch nicht-monetäre Artefakte wie Anerkennung, Wertschätzung, Respekt und Kommunikation auf Augenhöhe herstellen bzw. bewahren müssen. Damit Führungskräfte in diesen Spannungsfeldern professionell und zeitgemäß führen können, bedarf es einer Inventur und Adaptierung der Rollen und Aufgaben von Führungskräften.

3. Führung in Non-Profit-Organisationen

Führung im Non-Profit-Sektor, vor allem im Sozialbereich, wird oft als anders, speziell, besonders, herausfordernd, paradox, spannungsgeladen, besonders kommunikationsintensiv, komplex und als Balanceakt beschrieben (vgl. Lotmar & Tondeur, 2004; Simsa & Patak, 2008; Fasching & Lange, 2005). Es gibt eine Vielzahl an Führungskonzepten und eigenschafts- sowie verhaltensorientierten Theorien zu Führung, da es sich um ein Thema mit breiter Relevanz handelt. Allerdings gibt es keinen one-best-way von Führung. Gute Führungsarbeit bedingt, die Komplexität, in der Organisationen und deren Führungskräfte agieren, als volatil, unsicher, komplex und unklar (VUCA) anzuerkennen (vgl. Gloger & Rösner, 2017). Für soziale Dienstleistungsunternehmen erscheint es daher sinnvoll, zeitgemäße Führung als Dienstleistung mit Kontroll- und Unterstützungscharakter (vgl. von Nerdinger & von

Rosenstiehl, 1999, S. 179) und als bewusstes Handeln in vernetzten Bezügen (vgl. Lotmar & Tondeur, 2004, S. 26) zu definieren. In der Kategorie der verhaltensorientierten Führungsansätze ist der transformationale Führungsstil dem transaktionalen Führungsstil überlegen (vgl. Steyrer, 2009, S. 60). Transaktionaler Führung liegt die Annahme zugrunde, dass es sich um ein Tauschgeschäft handelt zwischen Führenden und Geführten. Transformationale Führung impliziert, dass Führende und Geführte sich gemeinsam zu höheren Ebenen der Motivation heben und für eine Zielerreichung einsetzen, die über die eigenen Interessen hinausgeht (vgl. Steyrer, 2009, S. 60f.). Führungskräfte schlüpfen hierfür in die Rolle von CoachInnen. Sie inspirieren ihre Mitarbeitenden, schenken ihnen individuelle Beachtung, wirken intellektuell stimulierend und nehmen idealisiert Einfluss auf das Verhalten der Mitarbeitenden, sodass deren Selbstführungskompetenzen angeregt bzw. gesteigert werden (vgl. Öhlschlegel-Haubenrock et al., 2016, S. 31). Ein systemischer Blick auf das Phänomen Führung lässt erkennen, dass Führung ein bewusster Umgang mit Komplexität ist und nur dann gelingen kann, wenn Interventionen gesetzt werden, die als Impuls für die eigenständige Veränderungsleistung eines Systems wirken. Jedes Führungshandeln ist ein Steuerungsimpuls, dessen Qualität jedoch erst beurteilt werden kann, wenn erkennbar ist, wie das System darauf reagiert hat (vgl. Bauer, 2013, S. 44). Führung kann demnach auch als Wahrnehmungsphänomen bezeichnet werden.

Führungskräfte benötigen eine hohe Selbstführungskompetenz, Personalführungskompetenz und Kommunikationskompetenz (vgl. Kinast, 2005, S. 440f.; Simsa & Patak, 2008, S. 49-52). Selbstführungskompetenz beinhaltet, dass Führungskräfte einen reifen Umgang mit sich selbst benötigen, um andere führen zu können (vgl. Kinast, 2005). Bei Selbstführungskompetenz sind scheinbar nicht miteinander harmonisierende Eigenschaften wie Durchsetzungskraft und Feingefühl gleichzeitig notwendig sind, um mit nicht auflösbaren Konflikten umgehen zu können (vgl. Simsa & Patak, 2008, S. 19; Öhlschlegel-Haubenrock et al., 2016, S. 59). Personalführungskompetenz bezeichnet die Aufgabe von Führungskräften, Beziehungen aufzubauen, um einzelne MitarbeiterInnen und ganze Teams kompetent zu führen. Führungskräfte brauchen dafür die Fähigkeit, Menschen einzuschätzen, deren Fähigkeiten und Potenziale, aber auch deren Grenzen zu erkennen (vgl. Simsa & Patak, 2008, S. 43). Vor allem im Non-Profit-Bereich spielen die Dimensionen Vertrauen und Sinn in

Beziehungen eine besondere Rolle, weil sich Mitarbeitende sinnstiftende, vertrauensvolle Beziehungen zu ihren Führungskräften erwarten (vgl. Bauer, 2013, S. 88). Bauer (2013) bringt es auf den Punkt: Mitarbeitende erwarten sich ein „Bezahlungsäquivalent“ (Bauer, 2013, S. 88), weil sie zwar weniger verdienen, aber dafür von ihren Führungskräften individuell beachtet werden wollen und das Gefühl haben wollen, durch ihre Mitarbeit im Unternehmen etwas Sinnvolles zu tun.

Für die Kommunikation nach innen stehen Führungskräften eine Reihe von Instrumenten zur Verfügung, die sie für Austausch- und Abstimmungsprozesse nutzen können. Dazu zählen Zielvereinbarungen, MitarbeiterInnengespräche, Entwicklungsplanungen, Strategiearbeit, Feedback, Teamentwicklung, Seminare, Workshops, Supervisionen, Mentoring, Mediationen, Konfliktgespräche, Vier-Augen-Gespräche, Newsletter, usw. (vgl. Simsa & Patak, 2008, S. 108-115; Eschenbach, Horak, Meyer & Schober, 2015, S. 263). Die kommunikative Aktivität nach innen kann als Sensemaking verstanden werden (vgl. Bauer, 2013, S. 57), also als das Schaffen eines sinnstiftenden Zusammenhangs für das Handeln innerhalb der Organisation. Führungskräfte haben die Aufgaben, die Unternehmensleistung und die unternehmerische Zielsetzung ausreichend mit den Mitarbeitenden zu diskutieren, damit diese ihr Handeln an der unternehmerischen Zielsetzung ausrichten können.

4. Coaching als Personalentwicklungsinstrument

Externes Coaching unterstützt Führungskräfte beim Ausbau ihrer Führungs- bzw. Managementkompetenzen und dient damit der beruflichen Qualifikation (vgl. Draht, 2012, S. 26). Es ist allerdings nicht nur ein Angebot für Führungskräfte und kann prinzipiell von Einzelpersonen oder Teams in Anspruch genommen werden. Coaching dient der Entwicklung selbstgestalteter Potenziale im Beruf, sodass für Coachees mehr Gestaltungsmöglichkeiten erschlossen werden, vor allem bei der Ausgestaltung ihrer beruflichen Rollen (vgl. Schreyögg, 2003, S. 155). Der häufigste Anlass für Coaching ist eine Krise. Schreyögg (2003) unterscheidet zwischen individuellen und kollektiven Krisen. Zu den individuellen Krisen zählen Job-Stress, Burnout und Mobbing (vgl. Schreyögg, 2003, S. 77-92). Zu den kollektiven Krisen zählen ökonomische Krisen, Krisen durch Umstrukturierungen oder Veränderungen und organisationskulturelle Krisen (vgl. Schreyögg, 2003,

S. 92-96). Eine besondere Form des Coachings ist das interne Coaching durch Vorgesetzte oder unternehmensinterne BeraterInnen. Es gibt mittlerweile viele Führungskonzepte, die Coaching als eine, wenn nicht sogar *die* wichtigste Aufgabe guter Führung sehen (vgl. König & Volmer, 2019, S. 277). Zu den Stärken des Konzepts Führungskraft als CoachIn zählen der Aufbau einer verbesserten Beziehung zwischen Führungskraft und Mitarbeitenden, der Aufbau fachlicher Kompetenz und die Möglichkeit, den Erfolg des Coachings unmittelbar zu evaluieren (vgl. Rauen, 2008, S. 34f.). Eine der Schwächen dieses Ansatzes ist allerdings, dass die Führungskraft in einer hierarchischen Beziehung zu den Mitarbeitenden steht und es ein Beziehungsgefälle und Abhängigkeitsverhältnis gibt, das bei einem Coaching durch Externe nicht vorhanden ist. Prämisse für das Konzept der Führungskraft als CoachIn ist, dass die Führungskraft über ein umfassendes und aktuelles Know-How in Bezug auf die Anforderungen und die Ausgestaltung der Tätigkeit verfügt, um die CoachInnen-Rolle adäquat umzusetzen (vgl. Rauen, 2008, S. 34f.).

5. Methodisches Vorgehen in der empirischen Untersuchung

Insgesamt wurden sechs narrativ geführte Gruppendiskussionen mit Mitarbeitenden aus Non-Profit-Organisationen geführt. Es handelt sich dabei um 5 Gruppen und ein 2er-Team aus staats- oder gemeinschaftsnahen, privaten Non-Profit-Organisationen. Vier der sechs Diskussionen fanden vor Ort statt und zwei wurden virtuell geführt, dabei waren jeweils zwischen zwei und vier Personen anwesend. Jede Gesprächsgruppe wurde über eine erzählgenerierende Frage dazu eingeladen, von ihren Erfahrungen mit Führungskräften zu erzählen. Die Gruppen-diskussionen kamen über ein Schneeballsampling zustande und es wurde darauf geachtet, unterschiedliche soziale Netzwerke zu nutzen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 185; Zepke, 2016, S. 32f.). Die dokumentarische Methode basiert auf der Annahme, dass Mitglieder von Gruppen ein Erfahrungsraum verbindet, an dem diejenigen teilhaben, die zu den darin beinhalteten Wissens- und Bedeutungsstrukturen Zugang haben (vgl. Bohnsack, 1989, S. 12ff.). Die Methode berücksichtigt besonders gut, dass es nicht nur darauf ankommt, was interviewte Personen erzählen, sondern auch, dass sie es überhaupt erzählen und wie (vgl. Nohl, 2017, S. 4f.).

Die Analyse erfolgte schrittweise, von der formulierenden Interpretation über die reflektierende

Interpretation und Falldarstellung zur sinngenetischen Typenbildung (vgl. Granzner-Stuhr, 2014; Przyborski & Wohrab-Sahr, 2014, S. 292-305). Im reflektierenden Analyseschritt wurde jeder Fall hinsichtlich Orientierungsrahmen, Textsorte, Diskursorganisation, funktionaler Differenzierung und Diskursbewegung analysiert und der übergreifende Rahmen, der Erfahrungsraum der Gruppe, rekonstruiert. Über eine komparative, fallübergreifende Analyse wurden die Orientierungsrahmen von den Fällen abgelöst und zu Typen ausformuliert (vgl. Nohl, 2017, S. 41f.). Durch die Typenbildung werden die Dimensionen der jeweiligen Fälle erkennbar, aber als Komposition aus mehreren Fällen auch die Mehrdimensionalität der Typen selbst dargestellt (vgl. Nentwig-Gesemann, 2007, S. 290). Das gemeinsame Thema über alle Orientierungsrahmen hinweg gilt als Basistypik und beschreibt in der vorliegenden Untersuchung das Spannungsverhältnis der Führungskräfte als

CoachInnen zwischen MitarbeiterInnenorientierung und Unternehmensorientierung.

6. Ergebnisse

Durch die fallübergreifende, komparative Analyse wurden vier sinngenetische Typen generiert, die jeweils eine bestimmte Akzentuierung der Führungskraft als CoachIn aufzeigen: der Typus *Führungskraft auf Augenhöhe*, der Typus *empowernde Führungskraft*, der Typus *partizipativ führende Führungskraft* und der Typus *Freiraum gebende Führungskraft*. Die Typiken (s. Tabelle 1) zeigen, dass sich die herausgearbeiteten Typen voneinander zwar ausreichend unterscheiden, aber nicht maximal kontrastieren. Der maximale Kontrast zu den herausgearbeiteten Typen ist eine autoritär-hierarchische Führungskraft, der es an Fachkenntnissen mangelt und die gegenüber den Mitarbeitenden respektloses und abwertendes Verhalten zeigt.

Tabelle 1: Typologie Führungskraft als CoachIn und Charakteristika der einzelnen Typen (Müller, 2020, S. 120)

Führungskraft auf Augenhöhe	empowernde Führungskraft	partizipativ führende Führungskraft	Freiraum gebende Führungskraft
<ul style="list-style-type: none"> - Transformationaler Führungsstil - Fachliche Expertise - Soziale Kompetenzen - Methodische Kompetenzen - Prägt die Unternehmenskultur 	<ul style="list-style-type: none"> - MentorIn - Fachliche Expertise - Soziale Kompetenzen - Methodische Kompetenzen 	<ul style="list-style-type: none"> - Soziale Kompetenzen - Methodische Kompetenzen - Prägt das Unternehmensklima 	<ul style="list-style-type: none"> - Selbstorganisation - Soziale Kompetenzen - Kommunikative Kompetenzen - Gibt Rahmen und Freiräume

6.1 Typus Führungskraft auf Augenhöhe

Der Typus Führungskraft auf Augenhöhe erreicht das höchste Generalisierungsniveau. Hier zeigt sich die Mehrdimensionalität am deutlichsten. Der Typus zeichnet sich vor allem durch einen transformationalen Führungsstil aus. Führungskräfte, die diesem Typus angehören, wirken auf ihre Mitarbeitenden inspirierend und intellektuell stimulierend, schenken ihnen individuelle Beachtung und können idealisiert Einfluss nehmen. Sie interagieren mit ihren Mitarbeitenden auf Augenhöhe und fördern deren Selbstwirksamkeitserleben. Dieser Führungsstil ist geprägt vom Zutrauen und Vertrauen der Führungskraft in die Mitarbeitenden. Die fachliche Expertise der Führungskraft ist aus Sicht der Mitarbeitenden von hoher Bedeutung, da Mitarbeitende großen Wert darauf legen, von ihrer Führungskraft inspiriert zu werden. Die Expertise der

Führungskraft wird von Mitarbeitenden auch genutzt, um sich Tipps für ihr Alltagshandeln einzuholen und schwierige Situationen zu analysieren. Hierzu ein Beispiel aus einer Gruppendiskussion:

Tabelle 2: Gruppe „Haus“

C: Er [Anm. die Führungskraft] erklärt dir auch, wenn du etwas nicht verstehst, zehn Mal, ja. Ist auch kein Problem, und eben, ja. Und diskutiert das dann aus, man redet darüber und manchmal findet man neue Wege, manchmal nicht, aber im Großen und Ganzen.

Der Typus Führungskraft auf Augenhöhe zeichnet sich auch durch methodische und soziale Kompetenzen aus. Führungskräfte agieren in ihrer Gesprächsführung und Lösungserarbeitung wie CoachInnen. Sie zeigen gegenüber Mitarbeitenden eine offene, neugierige und wertschätzende Haltung. Ihre kommunikativen Kompetenzen basieren auf

Know-How in Bezug auf Fragetechniken (s. Tabelle 3).

Tabelle 3: Gruppe „Haus“

C: Du führst ein normales Gespräch und kommst von alleine drauf oder wirst dorthin geführt, wo du hinwillst.

Ihnen wird eine hohe soziale Kompetenz zugeschrieben, weil sie ein Gespür für Menschen haben und emotional erreichbar sind, indem sie eigene Gefühle ansprechen und die der anderen wahrnehmen. Auf Augenhöhe führende Führungskräfte prägen die Unternehmenskultur besonders stark, da sie ihre eigenen Werte und Überzeugungen offenlegen und in diesem Zusammenhang auch Aushandlungs- bzw. Austauschprozesse mit Mitarbeitenden initiieren (s. Tabelle 4).

Tabelle 4: Gruppe „Haus“

C: Wir setzen uns da zusammen. So wie heute zum Beispiel, da werden wir dann später alles besprechen, ja, neue Strategie und die werden wir dann alle nachmachen. Das ist, wie ich es gemeint habe, ein Miteinander und nicht so ein Drüberfahren, sage ich jetzt einmal.

Zusammenfassend ist also der Typus *Augenhöhe* davon geprägt, dass Mitarbeitende das Coaching durch die Führungskraft als Begegnung auf Augenhöhe erleben, die es ihnen wiederum ermöglicht, auch selbst den KundInnen der Organisation auf Augenhöhe zu begegnen. Dadurch kann das Miteinander auf Augenhöhe als interaktive Praxis auf allen Unternehmensebenen betrachtet werden.

6.2 Typus empowernde Führungskraft

Der Typus empowernde Führungskraft wird von Mitarbeitenden als MentorIn erlebt. Führungskräfte, die diesem Typus angehören, sind imstande, bei ausbalancierter MitarbeiterInnen- und Unternehmensorientierung vor allem für jüngere MitarbeiterInnen in die MentorInnenrolle zu schlüpfen. Dieser Typus zeigt den Dienstleistungscharakter von Führung sehr deutlich, denn die fachlichen Kompetenzen der Führungskräfte werden von Mitarbeitenden als Dienstleistung geschätzt und genutzt. Mitarbeitende wenden sich mit fachlichen Fragen vertrauensvoll an ihre Führungskräfte und diese wiederum stellen ihr Fachwissen gerne den Mitarbeitenden zur Verfügung, um sie zu empowern.

Die fachliche Expertise der Führungskräfte ist sowohl für interne als auch an externe Anspruchsgruppen nutzbar. Empowernde Führungskräfte verfügen über soziale Kompetenzen, denn sie fördern die Stärken der Mitarbeitenden besonders gut und zeigen Präsenz, wenn Mitarbeitende in belastenden Situationen stecken. Sie arbeiten kreativ, zeigen methodische Kompetenzen in Problemsituationen und nehmen die Probleme ihrer Mitarbeitenden ernst, wie auch die nachfolgende Textstelle zeigt:

Tabelle 5: Gruppe „Ball“

D: Naja, er hört sich unsere Meinung an und reagiert dann auch darauf. Also, er sagt dann: „Ja, man könnte es ja vielleicht auch so und so betrachten oder so und so machen“ und dann kommt man gemeinsam zu einem Entschluss. Also, er sagt jetzt nicht: „Ich bin der Chef und ich sage, die Methode ist die beste und so fahren wir!“, sondern das wird einfach gemeinsam wertschätzend besprochen. Und in der Situation hat man jetzt nicht so zwangsweise das Gefühl, da sitzt der Chef. [...]

Zusammenfassend werden also Führungskräfte, die diesem Typus angehören, von ihren Mitarbeitenden als DienstleisterInnen erlebt, vor allem in Situationen, in denen ihre fachliche Expertise gefragt ist. Das empowernde Verhalten der Führungskraft wirkt sich motivierend auf die Mitarbeitenden aus, was sich wiederum positiv auf das Unternehmen auswirkt, weil Mitarbeitende sich dadurch imstande fühlen, selbst die KundInnen der Organisation bestmöglich zu empowern.

6.3 Typus partizipativ führende Führungskraft

Führungskräfte, die diesem Typus angehören, machen Partizipation zum zentralen Modus Operandi und richten ihr Verhalten konsequent danach aus. Sie setzen ihre methodischen Kompetenzen ein, vor allem, wenn es um das Treffen von Entscheidungen geht. Sie diskutieren mit ihren Mitarbeitenden und entscheiden nicht im Alleingang. Sie führen konstruktive Diskussionen und machen Betroffene zu Beteiligten. Führungskräfte, die diesem Typus angehören, brauchen hohe soziale Kompetenzen und prägen damit das Unternehmensklima. Mitarbeitende erwarten sich von ihren Führungskräften eine soziale Mehrsprachigkeit sowie ausreichend Teilhabe, Beteiligung und Mitbestimmung.

Dieser Typus verdeutlicht, wie wichtig es ist, dass Führungskräfte die Balance halten und im Spannungsfeld MitarbeiterInnenorientierung versus

Unternehmensorientierung flexibel, kompetent und personenorientiert agieren. Dieser Typus ist besonders dafür geeignet, mit widersprüchlichen Anforderungen und Erwartungen umzugehen, wie die nachfolgende Textstelle illustriert:

Tabelle 6: Gruppe „Korb“

C: Aber bei manchen Punkten wäre es wahrscheinlich wieder sinnvoller [Anm.: nicht alle um ihre Meinung zu fragen], wenn man daran denkt, wie oft unsere Teamsitzungen doch ausarten oder so. Wegen kleinem Scheiß, sagen wir jetzt mal / also ... schwierig, ja.

Coaching durch die Führungskraft ermöglicht Mitarbeitenden, sich vor allem bei Entscheidungsprozessen einzubringen. Bei diesem Typus steht Partizipation im Vordergrund, wodurch Mitarbeitende dabei unterstützt werden, die KundInnen der Organisation selbst zu mehr Partizipation anzuregen.

6.4 Typus Freiraum gebende Führungskraft

Führungskräfte, die diesem Typus angehören, fordern und fördern die Selbstorganisation ihrer Teams. Sie werden als BeraterInnen erlebt, die einen Rahmen vorgeben und Strukturen konfigurieren, aber ihren Mitarbeitenden zugleich Freiräume geben und Freiheiten zugestehen. Das Führungskonzept der Freiraum gebenden Führungskraft beinhaltet dabei auch Austausch- und Aushandlungsprozesse dieses Rahmens. So kann jeder / jede Mitarbeitende seine / ihre Stärken einbringen.

Dieser Typus zeigt hohe kommunikative Kompetenzen, um Mitarbeitende in Konfliktsituationen zu begleiten und Teamprozesse zu moderieren. Führungskräfte, die diesem Typus angehören, können auch aus räumlicher Distanz führen, aber trotzdem als sehr präsent und sozial kompetent erlebt. Sie sehen und stärken die Talente ihrer Mitarbeitenden und bringen sich an entscheidender Stelle aktiv ein. High performing Teams benötigen weniger Aktivität seitens der Führungskraft als Teams in kritischen Phasen oder Teams, die sich gerade neu formieren. Freiraum gebende Führungskräfte streben eine maximale Selbstorganisation ihrer Teams an, was insbesondere dann adäquat ist, wenn die teaminterne Kommunikation und Zusammenarbeit gut verläuft (s. Tabelle 7):

Tabelle 7: Gruppe „Bild“

D: ... [Es ist möglich, dass ein Problem] dann dort bleibt oder dann schon wieder erledigt ist, indem

man das zu zweit besprochen hat. Und nicht gleich immer / oder halt nicht jetzt irgendwie die Leitung braucht oder so ... Das bezeichne ich als harmonisch.

Führungskräfte, die diesem Typus angehören, werden vor allem hinsichtlich ihrer beratenden Rolle wahrgenommen und können bei Mitarbeitenden eine hohe Zufriedenheit erzielen, sofern gewährleistet ist, dass sich alle an der unternehmerischen Zielsetzung orientieren. Sie geben Mitarbeitenden Freiräume, wodurch diese wiederum den KundInnen der Organisation ausreichend Freiräume für deren Lern-, Bildungs- und Entwicklungsprozesse zur Verfügung stellen können.

7. Resümee

Die Ergebnisse der Untersuchung verdeutlichen, dass Mitarbeitende eine empowernde, partizipative, Freiraum gebende Führungskraft auf Augenhöhe als CoachIn erleben. Sie nehmen dieses Verhalten überwiegend in kommunikativen Situationen wahr, in denen es um die persönliche Weiterentwicklung, berufliche Rollenfindung, Problemlösung und Reflexion der eigenen Tätigkeit geht. Mitarbeitende fühlen sich durch das coachende Verhalten ihrer Führungskraft unterstützt, vor allem in der Ausgestaltung ihrer beruflichen Rolle. Coaching durch die Führungskraft verbessert die Leistungserstellung einzelner MitarbeiterInnen, wovon die KundInnen der Organisation profitieren. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, wie KundInnen von den unterschiedlichen Typen profitieren:

Mitarbeitende, die vom Typus Führungskraft auf Augenhöhe geführt werden, begegnen auch KundInnen der Organisation auf Augenhöhe. Mitarbeitende, die vom Typus empowernde Führungskraft geführt werden, können KundInnen der Organisation bestmöglich empowern. Mitarbeitende, die vom Typus partizipative Führungskraft geführt werden, ermöglichen den KundInnen der Organisation größtmögliche Partizipation. Mitarbeitende, die vom Typus Freiraum gebende Führungskraft geführt werden, können den KundInnen ausreichend Freiräume für deren Lern-, Bildungs- und Entwicklungsprozesse geben. Somit belegen die Untersuchungsergebnisse die hohe Bedeutung der Rollenvariabilität von Führungskräften für Mitarbeitende und KundInnen der Organisation.

Aus der Untersuchung geht hervor, dass sich das Konzept der coachenden Führungskraft durch einen qualitativen Zugang zum Forschungsgegenstand in der Tiefe ausleuchten lässt. Dies ermöglicht, den

allgemeinen Begriff der Führungskraft als CoachIn differenziert zu verstehen. In einer aufbauenden Forschung können die Ergebnisse dieser Untersuchung an die Gesprächsteilnehmenden rückgekoppelt werden, um sie so kommunikativ zu evaluieren (vgl. Zepke, 2016, S. 21; Lamprecht, 2012). Die vorgestellte Typologie bildet die Grundlage für die anschließende Frage, wie sich Organisationen zukünftig in ihrer Aufbau- und Ablauforganisation organisieren müssen, damit Führungskräfte die Erwartungen der Mitarbeitenden bestmöglich erfüllen können und Non-Profit-Organisation für Mitarbeitende attraktiv bleiben bzw. werden.

Literatur

- Bauer, G. (2013). *Einführung in das systemische Sozialmanagement*. Heidelberg: Carl – Auer.
- Bohnsack, R. (1989). *Generation, Milieu, Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Draht, K. (2012). *Coaching und seine Wurzeln. Erfolgreiche Interventionen und ihre Ursprünge*. Freiburg / München: Haufe.
- Eschenbach, R., Horak, C., Meyer, M. & Schober, C. (Hrsg.) (2015). *Management der Nonprofit-Organisation. Bewährte Instrumente im praktischen Einsatz* (3. Aufl.). Stuttgart: Schäffer – Poeschel.
- Fasching, H. & Lange, R. (2005). *Sozial managen. Grundlagen und Positionen des Sozialmanagements zwischen Bewahren und Verändern*. Bern / Stuttgart / Wien: Haupt.
- Gloger, B. & Rösner, D. (2017). *Selbstorganisation braucht Führung. Die einfachen Geheimnisse agilen Managements* (2. Aufl.). München: Hanser.
- Granzner-Stuhr, S. (2014). *Zur Rekonstruktion der Handlungspraxis. Dokumentarische Methode und Gruppendiskussion*. In ARGE-Forschungsjournal, 1, S. 20-30. URL: Stefanie Granzner-Stuhr - Zur Rekonstruktion der Handlungspraxis. Dokumentarische Methode & Gruppendiskussion. - ARGE Bildungsmanagement | Wien [letzter Zugriff am 14.01.2021]
- Kinast, R. (2005). *Führungsethik und Führungspersönlichkeit*. In H. Fasching & R. Lange (Hrsg.), *Sozial managen. Grundlagen und Positionen des Sozialmanagements zwischen Bewahren und radikalem Verändern* (S. 437-468). Bern: Haupt.
- König, E. & Volmer, G. (2019). *Handbuch Systemisches Coaching. Für Coaches und Führungskräfte, Berater und Trainer* (3. Aufl.). Weinheim / Basel: Beltz.
- Lamprecht, J. (2012). *Rekonstruktiv-responsive Evaluation in der Praxis. Neue Perspektiven dokumentarischer Evaluationsforschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lotmar, P. & Tondeur, E. (2004). *Führen in sozialen Organisationen. Ein Buch zum Nachdenken und Handeln* (7. Aufl.). Bern: Haupt.
- Meyer, M. & Simsa, R. (2013). *NPOs: Abgrenzungen, Definitionen, Forschungszugänge*. In R. Simsa, M. Meyer & C. Badelt (Hrsg.), *Handbuch der Nonprofit-Organisationen. Strukturen und Management* (S. 3-14). Stuttgart: Schäffer – Poeschel.
- Müller, A. (2020). *Führungskräfte als CoachInnen. Unveröffentlichte Masterarbeit*. Wien: Universitätsinstitut für Beratungs- und Managementwissenschaften (ARGE Bildungsmanagement) an der Fakultät für Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität.
- Nentwig-Gesemann, I. (2007). *Die Typenbildung der dokumentarischen Methode*. In R. Bohnsack, I. Nentwig – Gesemann & A. M. Nohl (Hrsg.), *Die Dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (S. 277-323). Opladen: Leske und Budrich.
- Nohl, A. – M. (2017). *Interview und Dokumentarische Methode. Anleitung für die Forschungspraxis* (5. Aufl.). Wiesbaden: Springer.
- Öhlschlegel-Haubenrock, S., Rach, J. & Wolf, J. (2016). *Von der Führungskraft zum Coach. Grundlagen – Umsetzung – Praxis*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (4. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Rauen, C. (2008). *Coaching* (2. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Schreyögg, A. (2003). *Coaching. Eine Einführung für Praxis und Ausbildung* (6. Aufl.). Frankfurt/Main: Campus.
- Simsa, R. & Patak, M. (2008). *Leadership in Nonprofit-Organisationen. Die Kunst der Führung ohne Profitdenken*. Wien: Linde.
- Steyrer, J. (2009). *Theorie der Führung*. In H. Kasper & W. Mayrhofer (Hrsg.), *Personalmanagement, Führung, Organisation* (S. 25-94). Wien: Linde.
- Von Nerdinger, F. W. & von Rosenstiehl, L. (1999). *Die Umgestaltung der Führungsstrukturen im Rahmen der Implementierung des Internen Marketing*. In M. Bruhn (Hrsg.), *Internes Marketing. Integration der Kunden- und Mitarbeiterorientierung. Grundlagen – Implementierung – Praxisbeispiele* (S. 175-190). Wiesbaden: Springer.
- Whitmore, J. (2011). *Coaching für die Praxis. Wesentliches für jede Führungskraft* (3. Aufl.). Staufen: allesinfluss.
- Zepke, G. (2016). *Lust auf qualitative Forschung! Eine Einführung für die Praxis*. Wien: T.S.O. Texte zur Systemischen Organisationsforschung.

Eingegangen: 30.12.2020
Peer Review: 08.01.2021
Angenommen: 15.01.2021

Autorin

Mag.^a Alexandra Müller, MSc MBA; Pädagogin und Sozialmanagerin, Supervisorin und Coachin in freier Praxis; Lehrende am ARGE Kolleg für Sozialpädagogik und im Universitätslehrgang Sozialpädagogik und Sozialmanagement (Sigmund

Freud Privatuniversität in Kooperation mit der ARGE
Bildungsmanagement GmbH);
www.mueller-coaching.at
beratung@mueller-coaching.at

Diesen Artikel zitieren als: Alexandra, M., (2021). Führung als Coaching. Ein differenzierter Blick auf die Hauptrolle von Führungskräften in Non-Profit-Organisationen. *Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften*, 6, 25-32.

Reichen Sie Ihr Manuskript beim Journal der ARGE Bildungsmanagement, Universitätsinstitut für Beratungs- und Managementwissenschaften, Fakultät Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität ein und profitieren Sie von:

- Peer-reviewed
- Bequemer Online-Einreichung
- Keine Platzbeschränkungen
- Veröffentlichung nach Aufnahmeverfahren
- Ihre Arbeit ist öffentlich zugänglich

Senden Sie Ihr Manuskript an:

forschungsjournal@bildungsmanagement.ac.at



Masterstudiengang Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit der Fachhochschule Campus Wien

Kathrin Weninger¹ ✉ und Judith Haberhauer² ✉

Zusammenfassung

Die sozialarbeitswissenschaftlichen Ausbildungsinhalte, sowie die fachspezifische Praxisforschung des Masterstudienganges Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit ergänzen die Fähigkeiten von Praktiker*innen mit jenen von Forscher*innen. So sollen die Praxis der Sozialen Arbeit und die Sozialarbeitswissenschaften weiterentwickelt werden, um Kinder und ihre Familien von multiplen biopsychosozialen Bedarfs- und Problemlagen wie Armut, gesundheitliche Gefährdung,... zu befreien, drohende Marginalisierung zu verhindern und bei Bedarf eine teilhabende und gelingende Lebensführung zu unterstützen.

Um einen Eindruck über die Forschungsthemen und favorisierten Forschungsmethoden der Studierenden zu erhalten, wurden im Sommer 2020 die Masterarbeitstitel, die gewählten Forschungsfragen, die angewandten Forschungsdesigns inklusive Erhebungs- und Auswertungsmethoden und die entsprechenden Fallzahlen erhoben.

Qualitative Arbeiten überwiegen am Studiengang, wobei üblicherweise Expert*innen- und Betroffene das Sample bilden. Am häufigsten wird mit 5-15 leitfadengestützten Interviews und einer anschließenden qualitativen Inhaltsanalyse erhoben. Diesem Design folgen narrative / episodische Interviews, welche tiefenhermeneutisch psychoanalytisch interpretiert werden. Der vorliegende Artikel informiert über weitere Forschungsdesigns, Fallzahlen und inhaltliche Ausrichtungen der Masterarbeiten des Studienganges Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit.

Abstract

The social work science training content, as well as the subject-specific practical research of the master's degree in Child and Family-Centered Social Work complements the skills of practitioners with those of researchers. The practice of social work and social work sciences are to be further developed in order to free children and their families from multiple biopsychosocial needs and problems such as poverty, health hazards, ..., to prevent the threat of marginalization and, if necessary, to support a participatory and successful lifestyle.

In order to get an impression of the research topics and preferred research methods of the students, the master's thesis titles, the selected research questions, the applied research designs, including the survey and evaluation methods and the corresponding case numbers were collected in summer 2020.

Qualitative work predominates on the course, with experts and those affected usually forming the sample. Most frequently, the survey is carried out with 5-15 guided interviews and a subsequent qualitative content analysis. This design is followed by narrative / episodic interviews, which are interpreted in depth hermeneutically and psychoanalytically. This article provides information on further research designs, case numbers and content orientations of the master theses of the degree program Child and Family Centered Social Work.

Keywords: sozialarbeitswissenschaftliche Ausbildungsinhalte, inhaltliche Forschungsschwerpunkte, Fachspezifische Praxisforschung, Forschungsdesigns, Zugang zum Feld/sample und Fallzahlen, Erhebungsmethoden, Auswertungsmethoden

1. Inhaltliche Forschungsschwerpunkte des Masterstudienganges Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit

Die Lehrenden des Masterstudienganges Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit begannen im September 2016 die erste Kohorte an Studierenden auszubilden. Dem ging eine rund zweijährige Entwicklung des Curriculums durch Lehrende des Department Soziales der Fachhochschule Campus Wien und Expert*innen der Sozialen Arbeit mit Kindern und Familien voraus.

¹ Sozialarbeiterin in Praxis, FH Campus Wien, Departement Soziales, Masterstudiengang Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit

² Diplomsozialarbeiterin, FH Campus Wien, Departement Soziales, Masterstudiengang Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit

✉ Korrespondenz über diesen Artikel ist zu richten an über Teil 1 des Artikels bitte an: kathrin.weninger@fh-campuswien.ac.at und über Teil 2 des Artikels bitte an: judith.haberhauer@gmx.at

Lizenzbedingungen:



Der Stellenwert, den die Sozialarbeitswissenschaft im Studium einnimmt, ist im viersemestrigen, berufsbegleitenden Lehrplan gut ersichtlich. Durch Modularisierung des Studiums ist es gelungen, das Studium mit einem „roten Faden“ zu versehen und alle Module wissenschaftlich zu begleiten. Diagnostisches Fallverstehen, kinder- und familienzentrierte Kommunikation, sozialtherapeutische Interventionsformen, aktuelle theorievertiefende Kinder- und Familienarbeit und sozialtherapeutische Praxisgestaltung werden auf vielfältige Weise in die fachspezifische Praxisforschung eingebettet. Unter anderem erfolgt dies durch die Vermittlung rechtlicher und ethischer Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit und der Sozialarbeitswissenschaft. Das Modul Wissenschaftsmethodik subsumiert die Lehre qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden und lehrt die Studierenden, Erhebungs- und Auswertungsmethoden beider Forschungsdisziplinen anzuwenden und die Ergebnisse entsprechend zu interpretieren. Die sozialarbeitswissenschaftliche Praxisforschung befähigt schließlich für konkrete Forschungsfragen die entsprechende Methodik (quantitativ und / oder qualitativ) auszuwählen, auch ein triangulatives Forschungsdesign zu erstellen und Architekturen, Designs und Tools der Forschungsplanung und -entwicklung umzusetzen. Forschungsprojekte eigenständig und unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Forschungslage (datenbasiert) zu planen und durchzuführen, sowie mit potenziellen beziehungsweise realen Auftraggeber*innen und Kooperationspartner*innen bezüglich der Datengewinnung und des Erkenntnisgewinns angemessen zu kommunizieren, ist eine weitere in der Praxis geforderte und im Studium zu erwerbende Kompetenz.

Lehrveranstaltungen wie „Forschungsfelder zur Konzeptentwicklung“, oder „Forschungsdesign“, geben Überblick zu aktuellen relevanten fachspezifischen Fragestellungen beziehungsweise Forschungsfeldern, regen das Interesse für die eigene Forschungsarbeit im Rahmen der Masterarbeit an und fördern die konkrete Umsetzungsabsicht für diese Abschlussarbeit der Studierenden. Zuletzt befähigt das Modul Wissenschaftliches Arbeiten zu wissenschaftlichem Schreiben auf hohem Niveau und zur Verfassung einer eigenständigen wissenschaftlichen Abschlussarbeit. Begleitet wird dieser Prozess durch kontinuierliche Lehrveranstaltungen, welche vom ersten bis zum vierten Semester:

- das Finden einer geeigneten Forschungsfrage entsprechend dem Erkenntnisinteresse,
- die Entscheidung für ein entsprechend geeignetes Forschungsdesign,
- die begleitende Anleitung im Forschungsprozess, oder
- das gezielte Beantworten von Fragen, beziehungsweise die psychosoziale Begleitung im anspruchsvollen Forschungsprozess, gewährleisten.

Ergänzt wird diese Begleitung durch Erst- und teilweise Zweitgutachter*innen (diese haben überwiegend eine rein gutachterliche Tätigkeit nach Abschluss der Masterarbeit), welche während der Erstellung der Masterarbeit eine beratende Funktion innehaben.

Es zielt vieles darauf ab, Fachkräfte der Sozialen Arbeit zu befähigen, kritisch zu hinterfragen, sensibel Entwicklungsbedarfe wahrzunehmen und so die Fähigkeiten von Praktiker*innen mit jenen von Forscher*innen zu ergänzen, welche die Praxis der Sozialen Arbeit sowie die Sozialarbeitswissenschaften weiterentwickeln, um Kinder und ihre Familien von ihren multiplen biopsychosozialen Bedarfs- und Problemlagen wie Armut, gesundheitliche Gefährdung,... und damit verbundener Marginalisierung zu befreien und bei Bedarf eine teilhabende und gelingende Lebensführung zu unterstützen.

Wie gelingend die Studierenden des Masterstudienganges Kinder- und familienzentrierte Soziale Arbeit das in Studium und Praxis erworbene Wissen umsetzen, beweisen die Nachfrage an konkreten Forschungsaufträgen verschiedener Einrichtungen der Sozialen Arbeit, sowie die zahlreichen der Praxis und der Sozialarbeitswissenschaft dienlichen Ergebnisse studentischer Forschung im Rahmen von Masterarbeiten, welche den Bedarf an beständiger Weiterentwicklung der Profession der Sozialen Arbeit belegen.

Die Fragestellungen aller approbierten Masterarbeiten weisen einen klaren Bezug zur kinder- und familienzentrierten Sozialen Arbeit auf und sind hinsichtlich Relevanz und innovativem Gehalt geeignet, einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Sozialarbeitswissenschaft beziehungsweise zur Praxis der Sozialen Arbeit zu leisten. Alle Forschungsfragen müssen zudem präzise, differenziert, verständlich, abgegrenzt und explizit als Fragestellung formuliert sein, um letztlich dienliche Antworten auf praxis- und

sozialarbeitswissenschaftliche Entwicklungsbedarfe geben zu können.

Ihre Fragestellungen entwickeln Studierende dementsprechend auf vielfältige Art und Weise. Besonders häufig werden Praxissituationen beforscht, um deren zukünftige Weiterentwicklung zu gewährleisten, zudem finden Analysen dieser Situationen auf der Metaebene statt. Die „Überprüfung“ solcher Praxissituationen ist dem Umstand geschuldet, dass nahezu alle Studierenden in der Sozialen Arbeit, oder einem verwandten Beruf, praktisch tätig sind und ihre Sensibilität für die Weiterentwicklung der Praxis, im Studium und durch die studentische Peergroup, gefördert und gefordert wird. Ein weiterer großer Teil der Masterarbeiten beschäftigt sich mit Phänomenen der Wahrnehmung und des Erlebens von Personen. In nahezu allen Fällen arbeiten die Studierenden mit Einrichtungen der Sozialen Arbeit, der Sozial- oder Elementarpädagogik, der Bildung,... zusammen oder forschen im Interesse und im Auftrag einer Einrichtung.

Die Forderung nach einem klaren Bezug zur kinder- und familienzentrierten Sozialen Arbeit schlägt sich in den überwiegend beforschten „Handlungsfeldern“ der Sozialen Arbeit nieder. Diese sind, in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit, die Kinder- und Jugendhilfe als Behörde, aber auch ihre ambulanten und stationären Einrichtungen. Bemerkenswert sind hier die Forderungen nach innovativen „Nachbesserungen“. Im Zusammenhang mit der Kinder- und Jugendhilfe und ihren Einrichtungen stehen die Themen Elternbildung, Eltern- oder besser die im Zunehmen begriffene Bezeichnung Familienarbeit, sowie das Thema Care Leaver. Gefolgt von den Themen beziehungsweise Handlungsfeldern Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge / Migration / Integration, der Auseinandersetzung mit den Themen Pflegekinderwesen und Adoption, Schulsozialarbeit, Familiengerichtshilfe und Jugendstrafvollzug.

Sieht man von den Handlungsfeldern ab und begibt sich in die inhaltliche Betrachtung der Themen, so finden sich Schlagworte wie Bindungs- und Beziehungsfähigkeit, Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung, Selbstwirksamkeit und deren Förderung, Selbstwert, Partizipation, Prävention (hier vor allem in den Bereichen der Frühen Hilfen, Schule und Elementarpädagogik), Kompetenzen und deren Förderung, Haltungen in der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik und vieles mehr. Zusätzlich entstehen laufend Forschungsarbeiten zu besonders brisanten Themen, wie aktuell die Covid-19- Krise und ihre

vielfältigen Auswirkungen auf Kinder, Jugendliche und ihre Familien.

Für zukünftige Forschungen wurden im Masterstudiengang Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit aktuell Forschungsschwerpunkte in Form von Projekten formuliert, welche in den nächsten Jahren gefördert werden sollen, um hier eine besondere Expertise zu erwerben. Diese Schwerpunkte betreffen unter anderem (da laufend weiterentwickelt) die Familiengerichtshilfe, die Inklusivpädagogik, die multiprofessionelle Zusammenarbeit (insbesondere mit dem Gesundheitswesen, um den biopsychosozialen Ansatz mehr zu würdigen!), oder das Pflegekinderwesen. Häufiger werden Studierende diese Themen auch in Gruppen betrachten, um eine noch tiefergehende Betrachtungsweise zu gewährleisten.

2. Studentische Forschung am Masterstudiengang Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit der FH Campus Wien der ersten beiden Jahrgänge

Im ersten Jahrgang des Studienganges (2016 - 2018) absolvierten 25 Studierende ihr Studium erfolgreich. 16 Studierende des zweiten Jahrganges haben bis zum Sommer 2020 ihr Studium abgeschlossen und mit Erhebungsende Juli 2020 gab es bereits die ersten vier Abschlussarbeiten des nunmehr dritten Jahrganges (2018-2020) des Studienganges Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit (KIFAS).

Die im Folgenden vorgestellten Daten beziehen sich somit in Summe auf 45 approbierte Masterarbeiten. Neben den zugrundeliegenden Forschungsfragen und der Zuordnung, welchen Handlungsfeldern die Arbeiten schwerpunktmäßig zuzurechnen sind, die im Teil 1 des gegenständlichen Artikels behandelt wurden, interessierten uns die Forschungsdesigns mit den angewandten Erhebungs- und Auswertungsmethoden und die Zusammensetzung und Fallzahl der jeweiligen Samples.

Studentische Forschungsdesigns im Rahmen der Masterarbeiten

Ein markanter Forschungsschwerpunkt wird bereits auf den ersten Blick erkennbar: qualitativ ausgerichtete Arbeiten überwiegen an diesem Masterstudiengang. Von 45 Masterarbeiten sind drei rein quantitativ ausgerichtet, zwei deskriptiv und eine inferenzstatistisch. In zwei weiteren Arbeiten wurde einem triangulativen Vorgehen der Vorzug gegeben.

40 Arbeiten wurden mit qualitativ ausgerichtetem Forschungsdesign durchgeführt.

Erklärungsansätze sind u. a. beispielsweise, dass dies an der Vermittlung der beiden Forschungsphilosophien im Rahmen der verschiedensten Grundausbildungen oder auch am Masterstudiengang gelegen sein könnte. Dass qualitative Erhebungsmethoden eine größere Nähe zu den Gesprächsmethoden Sozialer Arbeit darstellen als standardisierte Befragungsmodelle und daher den Studierenden eher liegen oder entsprechen, könnte ebenfalls eine Rolle spielen. Auch dass es sich in Summe bei der Beratungswissenschaft der Sozialen Arbeit um eine vergleichsweise junge handelt und daher explorativen Forschungszugängen noch der Vorzug gegeben wird könnte eine Erklärung liefern. Theorien müssen erst generiert werden, ehe sie in einer hypothesenprüfenden Form verifiziert werden können. Nachdem es sich um eine sehr praxis- und handlungsorientierte Wissenschaft handelt, lebt auch die Forschung in der Sozialen Arbeit von persönlichem Kontakt und gelingender Kommunikation, Aspekte, die eher für ein qualitatives Vorgehen sprechen. Hierfür ist ein Zugang zum jeweiligen Forschungsfeld existenziell.

Zugang ins Feld und Sampling

Da der Masterstudiengang Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit berufsbegleitend angelegt ist, kommen viele Studierende aus beruflichen Tätigkeitsfeldern, die der Thematik des Studienganges entsprechen. Dies erleichtert die Themenfindung, die Entwicklung von Forschungsfragen und kann den Zugang ins Feld ermöglichen, birgt aber auch einige potentielle Gefahren.

Grob kann der Zugang ins Feld zu zwei Personengruppen führen: Geht es bei den Fragestellungen um das Nutzen professioneller Expertise ist oft die eigene Berufsgruppe, konkret die eigene Kolleg*innenschaft Ziel der Erhebung; üblicherweise wird hier von Expert*innen-Interviews gesprochen, wobei hiermit unterschiedliche Gruppen gemeint sein können, auch wenn im KIFAS-Studiengang Befragungen von Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen überwiegen. Setzt die Fragestellung eher bei persönlicher Betroffenheit, bei Befindlichkeiten und individuellen Sichtweisen an, wird dies häufiger zum Klientel Sozialer Arbeit zu „Betroffenen“ oder „Expert*innen aus Betroffenheit“ bzw. je nach institutionsspezifischem Background

Klient*innen, Proband*innen oder auch Kund*innen führen. In 16 Masterarbeiten wurden ausschließlich Befragungen oder Beobachtungen von Betroffenen durchgeführt und in weiteren 16 Abschlussarbeiten wurde ausschließlich auf fachliche Expertise gesetzt. In 10 Arbeiten bestehen die Samples aus einer Kombination beider Gruppen. Auch für Inhaltsanalysen von Konzepten oder Dokumentationen besteht in der Regel ein einfacherer Zugang, wenn im eigenen Tätigkeitsbereich geforscht wird. In all diesen Fällen muss die Doppelrolle gut und laufend reflektiert und vor allem vermieden werden, dass die eigene Betroffen- bzw. Involviertheit unreflektiert die Ergebnisse determiniert. Auf diese Gefahren wird sowohl in prozessbegleitenden Lehrveranstaltungen des Studienganges als auch von den betreuenden Personen und vom Ethikkomitee hingewiesen.

Forschungsethische Überlegungen

Das Ethikkomitee der FHCW ist 2014 am Departement Gesundheit entstanden und relativ bald auf das Departement Soziales erweitert worden. Seit 2017 wendet sich das Ethikkomitee an alle Departements der FHCW, wird aber weiterhin vorwiegend von Diplomand*innen der beiden genannten Ausbildungsbereiche genutzt und angefragt. Das Ethikkomitee hat eine eigene Homepage⁶, auf der die Geschäftsordnung und diverse Unterlagen für die Einreichung ersichtlich sind. Diplomand*innen, die ihr Forschungsexposé dort einreichen, weil sie mit vulnerablen Personengruppen forschen, müssen ihr Forschungsvorhaben dem Komitee persönlich präsentieren und erhalten nach einer kurzen Beratung eine schriftliche Verständigung, ob ihr Vorhaben vollinhaltlich genehmigt wird oder ob Adaptierungen nötig sind. Dieses qualitätssichernde Gremium der FHCW sichtet allerdings nur das Exposé, und nimmt auf den effektiven Forschungsprozess oder die Auswertung keinerlei Einfluss. Der Forschungsprozess inklusive der Auswertung der Daten wird von der betreuenden Person und im Rahmen der Lehrveranstaltung Masterarbeitscoaching begleitet.

Erhebungsmethoden

Im Rahmen der drei quantitativ ausgerichteten Forschungsdesigns und auch bei den beiden triangulativ angelegten Arbeiten erfolgte die quantitative Erhebung mit einem standardisierten schriftlichen Fragebogen. (Steiner & Benesch, 2018).

⁶ <https://www.fh-campuswien.ac.at/forschung/ethik-komitee-fuer-forschungsaktivitaeten.html>

Im Rahmen der qualitativ ausgerichteten Forschungsprojekte erfolgte die Datenerhebung vor allem, nämlich in 30 Fällen, über Einzelinterviews, die überwiegend mit Leitfaden durchgeführt wurden und häufig professionsspezifische Expert*innen als Zielgruppe hatten. Betroffene wurden in zehn Arbeiten narrativ befragt. In acht Arbeiten kamen Fokusgruppen zum Einsatz, teilweise mit Einzelinterviews kombiniert. Neben den am häufigsten verwendeten Befragungsformen, nämlich leitfadengestützten (20mal angewandt) und narrativ (10mal) angelegten Interviews (Przyborski & Wohlrab-Sahr), 2014 kamen vereinzelt, konkret in sechs Abschlussarbeiten Selbst- und Fremdbeobachtungen zum Einsatz, zumeist in einer Kombination mit Befragungen oder Gesprächen im Sinne eines ethnografischen Vorgehens (Breidenstein et al., 2015). Je nach Erhebungsmethodik variiert die Zahl der untersuchten Fälle: Wurde vorrangig mit leitfadengestützten Interviews gearbeitet, gibt es Samples von 5 bis 15 Personen. Werden narrative / episodische / problemzentrierte oder reflexive qualitative Interviews geführt, dauern diese manchmal um vieles länger und werden häufig auch intensiver ausgewertet, daher wird hier tendenziell mit einem kleineren Sample gearbeitet, das in den Arbeiten in Summe aber auch zwischen 2 und 12 Personen streute. Vergleichsweise selten wurde ausschließlich eine Inhaltsanalyse als Erhebungsmethode (Wolff, 2003; Strebow-Poser, 2018) gewählt, also existentes Material (zumeist Konzepte oder Dokumentationen von Einrichtungen) herangezogen, ohne eigens durchgeführte Erhebung. In Summe wurde diese Methode sechs Mal angewendet; auch wurde öfter mit anderen Erhebungsformen kombiniert. Fotos wurden nur in einer einzigen Arbeit einer qualitativen Analyse unterzogen (Bohnsack, 2009) und eine weitere Arbeit wertete im Sinne einer Sekundäranalyse existente Studien qualitativ aus. Drei Arbeiten versuchten sich an experimentellen Rahmenbedingungen, in dem eigens für die Masterarbeit konzipierte Projekte stattfanden. Ein solches Vorgehen gebietet insbesondere eine laufende Reflexion und ein hohes forschungsethisches Bewusstsein und wurde daher auch dem Ethikkomitee der FHCW zur Genehmigung vorgelegt.

Auswertungsmethoden

Quantitativ deskriptive und inferenzstatistische Auswertungen, Qualitative Inhalts- bzw. Themenanalyse, die Grounded Theory und tiefenhermeneutisch / psychoanalytische

Auswertung kamen am Studiengang bisher in sehr unterschiedlicher Zahl zur Anwendung. Von den fünf quantitativ ausgerichteten Masterarbeiten wurden vier deskriptiv und eine Arbeit zusätzlich hypothesenprüfend ausgewertet (Steiner, Benesch 2018). Am Häufigsten, nämlich in 22 Arbeiten kam als Auswertungsmethode die Qualitative Inhaltsanalyse zur Anwendung, meist nach Philipp Mayring (2010). In fünf Arbeiten wurde die Themenanalyse -ebenfalls ein kategorisierendes Verfahren- nach Ulrike Froschauer & Manfred Lueger (2020) verwendet und ebenso häufig die Grounded Theory nach Barney Glaser & Anselm Strauss (2010). Eine tiefenhermeneutische bzw. psychoanalytische Interpretation (König, Burgermeister, Brunner, Berg & König, 2019) wurde von 10 Diplomand*innen gewählt. Wie bereits erwähnt ist die Zahl der Fälle sehr von der gewählten Auswertungsmethode abhängig, tiefenhermeneutische Arbeiten kamen zumeist mit 2-3 Fällen aus, die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring und auch die Themenanalyse nach Froschauer & Lueger, (2020) können zeitsparend eine relativ große Fallzahl bewältigen, die GTM Grounded Theory (Glaser & Strauss, 2010) kam vor allem zum Einsatz, wenn in Kombination sehr unterschiedliches Material wie Interviews, Beobachtungen und Dokumentationen bearbeitet wurden.

3. Resümee

Wird zusammenfassend resümiert, scheint die studentische Forschungstätigkeit alle Handlungsfelder der Kinder- und Familienzentrierten Sozialen Arbeit, sowie die ihnen innewohnenden Besonderheiten wie Bindungs- und Beziehungsfähigkeit, Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung, Selbstwirksamkeit und deren Förderung, Selbstwert, Partizipation, Prävention, (elterliche) Kompetenzen und deren Förderung, Haltungen in der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik,... abzubilden. Vor allem aber ist es die zukünftige Weiterentwicklung der Praxis der Sozialen Arbeit, beziehungsweise der Sozialarbeitswissenschaft, auf die in Form zahlreicher Masterarbeiten und damit im Zusammenhang stehenden Publikationen und Kongressteilnahmen, (zurück-)geblickt werden kann.

Werden die im Rahmen von Masterarbeiten angewandten Methoden empirischer Sozialforschung resümierend in den Blick genommen, muss nochmals auf den doch auffälligen Überhang bei qualitativ ausgerichteten Arbeiten verwiesen werden. Da der Masterstudiengang

Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit berufsbegleitend ist, kommen viele Studierende aus beruflichen Tätigkeitsfeldern, die der Thematik des Studienganges entsprechen. Dies erleichtert berufsrelevante Themenfindungen, die Entwicklung von Forschungsfragen und kann auch den Zugang in ein sonst für Forschung schwer erreichbares Feld ermöglichen. Dass sich die Studierenden auf ihre (in Praxis, Grund- und Masterstudium erworbenen und trainierten) Skills wie Kompetenzen in der Gesprächsführung, oder Empathiefähigkeit zu verlassen scheinen, wird durch den bis dato hohen Anteil an qualitativer Forschungstätigkeit offenbar. Gespräche (Interviews), Beobachtungen,... oder Auswertungsmethoden in oft multiprofessionellen Peergroups (wie es unter anderem bei der tiefenhermeneutischen Interpretation üblich ist), verstärken den Eindruck, dass sich Studierende der Kinder- und Familienzentrierten Sozialen Arbeit tendenziell für qualitative Forschungsdesigns entscheiden. Dies ist möglicherweise auch der verhältnismäßig jungen Disziplin der Sozialen Arbeit, ihrer noch jüngeren Forschungstradition und damit einhergehend eher hypothesengenerierenden (als hypothesenüberprüfenden) Ansätzen, geschuldet. Nachdem es sich um eine sehr praxis- und handlungsorientierte Wissenschaft handelt, lebt auch die Forschung in der Sozialen Arbeit von persönlichem Kontakt und gelingender Kommunikation, weitere Aspekte die eher für ein qualitatives Vorgehen sprechen.

Allerdings scheint sich hier eine zunehmende Offenheit seitens der Studierenden zu entwickeln, da das Interesse an quantitativen Forschungsdesigns im Zunehmen begriffen ist. Diese Entwicklung ist auch im thematisch verwandten Masterstudiengang Klinische Soziale Arbeit, der bereits seit über 10 Jahre besteht, beobachtbar. (Analyse der Masterarbeiten des SKSA 2009-2019, Haberhauer, 2020; bis dato unveröffentlicht.)

Noch relativ selten sind partizipative Forschungsmodelle, obwohl diese aus Sicht der Sozialen Arbeit zielführend wären und das partizipative Vorgehen vielfach auch der Praxis der Sozialen Arbeit (unter anderem in der mobilen Jugendarbeit, Streetwork, ...) entspricht. Die ersten partizipativ angelegten Forschungsarbeiten geben jedoch Hoffnung, dass sich auch dieser Forschungszugang etabliert.

Letztlich ist jedoch Ziel Entwicklungsbedarfe, oder noch unbeantwortete wissenschaftliche Fragestellungen in der Praxis der Sozialen Arbeit beziehungsweise der Sozialarbeitswissenschaft sensibel wahrzunehmen und das Forschungsdesign entsprechend dem Erkenntnisinteresse zu gestalten

und Forschungsmethoden zu wählen, die der Forschungsfrage entsprechen. Dieser Prozess braucht eine Offenheit für alle vorhandenen Methoden wissenschaftlicher Forschung.

Literatur

- Bohnsack, R. (2009). *Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode*. Budrich: Basel.
- Breidenstein, G., Hirschauer, S., Kalthoff, H. & Nieswand, B. (2015). *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Froschauer, U. & Lueger, M. (2020). *Das qualitative Interview*. Wien: Böhlau
- Glaser, B. & Strauss, A. (2010). *Grounded Theory. Strategien Qualitativer Sozialforschung*. o.O.: Huber. 1967 erste Veröffentlichung von Strauss/Corbin.
- König, J., Burgermeister, N., Brunner, M., Berg, Ph. & König, H.D. (Hrsg.). (2019). *Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Mayring, Ph. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Przyborski, A. & Wohrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag München.
- Steiner, E. & Benesch, M. (2018). *Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung*. Wien: Utb.
- Streblov-Poser, C. (2018). *Akten der Fürsorgeerziehung. Rekonstruktion jugendamtlicher Entscheidungsprozesse*. In: R. Bohnsack, S. Kubisch & C. Streblov-Poser (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Dokumentarische Methode* (S. 258-308). Opladen: Barbara Budrich.
- Wolff, S. (2003). *Dokumenten- und Aktenanalyse*. In: U. Flick, E. Kardoff & I. Steinke (Hrsg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, S. 502-513, Rohwolt Enzyklopädie: Reinbeck bei Hamburg.

Eingegangen: 31.08.2020

Peer Review: 15.09.2020

Angenommen: 22.09.2020

Autorinnen

Mag.^a (FH) Kathrin Weninger, MA
Sozialarbeiterin in Praxis, Lehre und Forschung der Kinder- und Familienzentrierten Sozialen Arbeit. Tätigkeitsschwerpunkte sind die Kinder- und Jugendhilfe, sowie die niederschwellige Jugendarbeit und damit im Zusammenhang stehende Lehrveranstaltungen wie „Handlungsfeld Kind, Jugend und Familie“ (Bachelor Soziale Arbeit, FH Campus Wien), Professionelles Handeln im Zwangskontext, Gesprächsführung, Psychosoziale Diagnostik und vieles mehr (Masterstudiengang

Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit, FH Campus Wien).

kathrin.weninger@fh-campuswien.ac.at

FH-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Judith Haberhauer

Diplomsozialarbeiterin; Lehrende an den beiden Masterstudiengängen des FH Campus Wien „Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit“ und „Klinische und Sozialraumorientierte Soziale Arbeit“. Lehrschwerpunkte sind Qualitative Erhebungs- und Auswertungsmethoden, Methoden der Sozialraumanalyse, Konzeptentwicklung für Masterarbeiten, Masterarbeitserstellung und Masterarbeitscoaching.

judith.haberhauer@gmx.at

Diesen Artikel zitieren als: Weninger, K. & Haberhauer, J. (2021). Masterstudiengang Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit der Fachhochschule Campus Wien. *Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften*, 6, 33-39.

Reichen Sie Ihr Manuskript beim Journal der ARGE Bildungsmanagement, Universitätsinstitut für Beratungs- und Managementwissenschaften, Fakultät Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität ein und profitieren Sie von:

- Peer-reviewed
- Bequemer Online-Einreichung
- Keine Platzbeschränkungen
- Veröffentlichung nach Aufnahmeverfahren
- Ihre Arbeit ist öffentlich zugänglich

Senden Sie Ihr Manuskript an:

forschungsjournal@bildungsmanagement.ac.at

Z:BM

Qualitative Psychotherapieforschung in der Lehre – Herausforderung und Bereicherung für die psychotherapeutische Ausbildung und Praxis

Wimmer Eva¹ ✉ und Schiller Birgitta²

Zusammenfassung

In diesem Beitrag steht die Lehre qualitativer Methoden der Psychotherapiewissenschaft (bzw. -forschung) im Zentrum. Ausgehend von einer kurzen Bestandsaufnahme der Lehre qualitativer Methoden in der Psychotherapieforschung, Beispielen für Forschungsthemen und einer Diagnose grundsätzlicher Problemfelder und Schwierigkeiten der qualitativen Psychotherapieforschung widmet sich der Artikel einem Beispiel, wie die Lehre gestaltet werden kann. Wir stellen die Vorgehensweise, die Integration der spezifischen Themen der Psychotherapiewissenschaft sowie die Leistungen der Studierenden in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Die Vielfalt der Themen und die Bedeutung qualitativer – und insgesamt wissenschaftlich-empirischer – Forschung für die Entwicklung zum / zur PsychotherapeutIn wird nachgezeichnet und zeigt den Bedarf für eine stärkere Vernetzung von Forschung und Praxis in der psychotherapeutischen Ausbildung.

Abstract

This article focuses on the teaching of qualitative methods in psychotherapy science (or research). Based on a short inventory of the methods of teaching in qualitative psychotherapy research, examples of research topics and a diagnosis of basic problem areas and difficulties in qualitative psychotherapy research, the article is devoted to an example of how teaching can be designed. We focus on the procedure, the integration of the specific topics of psychotherapy science and the achievements of the students. The variety of topics and the importance of qualitative – and overall scientific-empirical – research for the development of a psychotherapist is traced and shows the need for a stronger networking of research and practice in psychotherapeutic training

Keywords: Qualitative Psychotherapieforschung, Psychotherapeutische Ausbildung, Psychotherapieforschung / qualitativ psychotherapyresearch, psychotherapy training

Einleitung

Dieser Beitrag befasst sich mit der Vermittlung von qualitativen Methoden und praxisbezogener Forschung in der Psychotherapiewissenschaft (PTW). Wir beschreiben dazu ein Beispiel aus der aktuellen Lehre an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien (SFU). Zum Thema „Körper in der Psychotherapie“ haben Studierende an der Ambulanz der SFU geforscht und ihre eigenen Fragestellungen, Forschungsdesigns und Erkenntnisse erarbeitet. Nach einem kurzen Überblick über qualitative Forschung in der Lehre der PTW beschreiben wir das Design der

Lehrveranstaltung, die Forschungsdesigns der Studierenden-Arbeitsgruppen und die Ergebnisse (zusammengefasst) der Forschungsprojekte.

1. Qualitative Forschung in der Lehre der Psychotherapiewissenschaft

Mörtl und Gelo (2015) identifizieren drei Faktoren, die unterstützen können, qualitatives Forschen an der Universität zu optimieren:

a. Kenntnis von Methodologie, um die allgemeinen Prinzipien qualitativer Forschung in konkreten Projekten umsetzen zu können; diese Kenntnis beruht auch auf Wissenschaftstheorie und Erkenntnistheorie

b. Kenntnis von Methoden zur Erstellung hochwertiger Forschungsdesigns für spezifische Fragestellungen in Projekten; dafür benötigt es Wissen über traditionelle und aktuelle Entwicklungen in der Landschaft qualitativer Methoden. Sowie

¹ Soziologin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Researcher an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien

² Psychotherapeutin für Individualpsychologie, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien

✉ Korrespondenz über diesen Artikel ist zu richten an Eva Wimmer, MA, E-Mail: eva.wimmer@sfu.ac.at

Lizenzbedingungen:



c. die Pflege des professionellen Netzwerks, das Unterstützung und Supervision für die Umsetzung von Projekten bereitstellen kann. Angestrebt wird hier ein Gleichgewicht zwischen Freiheit und Struktur durch kritische Auseinandersetzung und Diskussionen innerhalb von qualitativen Forschungsprojekten.

Die spezifischen Herausforderungen, mit denen sich die Lehre in der qualitativen Psychotherapieforschung konfrontiert sieht, sind in der Erfahrung der Autorinnen folgende:

– *die Neuheit der Disziplin der Psychotherapiewissenschaft im akademischen (universitären) Feld*³

– Diese (relative) Neuheit bewirkt, dass die Fragestellungen der Psychotherapiewissenschaft zu einem Teil erst neu entwickelt werden müssen, um sich von der „Außenperspektive“ anderer Disziplinen zu emanzipieren. Die psychotherapiewissenschaftlich Forschenden kommen aus angrenzenden Disziplinen wie Psychologie oder Medizin und arbeiten zu psychotherapiewissenschaftlichen Themen. Die ersten WissenschaftlerInnen, die ein Studium der Psychotherapiewissenschaft abgeschlossen haben und in ihrem Feld weiter forschen, entwickeln es von innen heraus. So wird die Bedeutung einer fundierten, hochwertigen Ausbildung in Forschungsmethoden ersichtlich.

– *die Dominanz quantitativer Methoden in angrenzenden Disziplinen wie Psychologie, Soziologie oder Medizin,*

- die Unvollständigkeit eines methodischen und methodologischen Kanons der Disziplin,
- eine grundsätzliche Skepsis innerhalb der psychotherapeutischen Profession gegenüber Forschung und Wissenschaft sowie
- die divergierenden professionellen Ansprüche als PsychotherapeutIn bzw. als WissenschaftlerIn – die Psychotherapie ist eine Berufsausbildung, die universitäre Ausbildung muss allerdings auch den wissenschaftlichen Anspruch verfolgen. Dieses duale System soll sich im Idealfall in der Lehre integrieren lassen.

- die fehlende Repräsentation psychotherapiewissenschaftlicher Forschung in öffentlichen Förderstrukturen und gesellschaftlicher Wahrnehmung.

Diese Punkte gilt es in der Lehre der qualitativen Psychotherapieforschung zu adressieren – und gleichzeitig an der Überwindung bzw. Verbesserung derselben zu arbeiten. Gemeinsam mit engagierten Studierenden kann dies gelingen, wenn die strukturellen Voraussetzungen an den Universitäten dafür geschaffen werden (können). Zusätzlich bedeuten diese Aspekte, dass sich (noch) keine Best-Practice-Beispiele für die forschungsbezogene Lehre etablieren konnten, da bisher Ressourcen und umfassende methodische und methodologische Auseinandersetzungen fehlten. In den vergangenen Jahren entwickelte sich eine lebhafte methodisch-methodologische Debatte, auch international, in der qualitativen Psychotherapieforschung (McLeod, 2001; Timulak & Elliott, 2019).

Die beschriebenen Fragestellungen und Vorgehensweisen bedürfen elaborierter Forschungsdesigns und oft langfristiger Strategien – sehr gut geeignet für die Weiterentwicklung des disziplinären Feldes, weniger für die forschungsbezogene Lehre und die eigenständige Forschungsarbeit von Studierenden. Doch ist das Erlernen von qualitativen Forschen und wissenschaftlichen Arbeitens primär durch die praktische Anwendung erfahrbar, so wie auch das Aneignen von klinischen Fertigkeiten nicht ausschließlich aus der Theorie gezogen werden kann, sondern vorwiegend durch das „Tun“ angeeignet wird (Dausien, 2007). Die Annäherung von Wissenschaft und Praxis ist bereits in der Ausbildung essenziell, da sich nicht nur eine neue Generation von ForscherInnen etabliert, sondern auch eine erweiterte Identität von TherapeutInnen entwickeln kann. Wissenschaft und Praxis muss keine Kluft sein, wenn beides gemeinsam praktiziert und in der Lehre integriert wird; im Gegenteil, es kann sogar der Kreativität dienen, so sie in der Ausbildung erwünscht und gefördert wird (Kernberg, 1998).⁴

³ Das Studium der Psychotherapiewissenschaft gibt es im deutschsprachigen Raum seit 2007, die relative Neuheit der wissenschaftlichen Disziplin wird neben anderen Fachrichtungen sichtbar, die es z. T. seit Jahrhunderten (Medizin) oder zumindest Jahrzehnten (Psychologie) gibt. Vergleichbar sind die Entwicklungen eventuell mit jenen der Pflegewissenschaft, die sich auch erst in der jüngeren Vergangenheit an den Universitäten etabliert hat – und ebenso an einer Aneignung und Adaptierung des Methodenspektrums in den qualitativen Methoden und Methodologien arbeitet (Moser & Korstjens, 2017).

⁴ Kernbergs Ideen, die Unterdrückung der Kreativität von PsychoanalytikerInnen in der Ausbildung ironisch zu untersuchen und zu beschreiben, kann auf eine Vielzahl wissenschaftlicher Disziplinen umgelegt werden. Schwerfälligkeit, Beharren auf uralten Überlieferungen und Grundlagentexten, kritisches Denken zu unterbinden oder das Verhindern eigener Erfahrung der jungen ProfessionistInnen sind wohl in sämtlichen Bildungskontexten zu beobachten. Ebenso wie die Psychoanalyse darf die Wissenschaft – und besonders die qualitative Forschung – auf keinen Fall im Widerspruch zu Kreativität stehen.

2. In der Praxis: Qualitative Ansätze lehren?

Die von uns – wie weiter unten an einem konkreten Fall beschrieben – für die Lehre in qualitativer Forschung angewandten Fragestellungen und Methoden beziehen sich daher weniger auf den therapeutischen Prozess, das Outcome oder die therapeutische Beziehung, sondern auf konkrete Themenkomplexe aus dem unmittelbaren Arbeitsumfeld junger TherapeutInnen, die eine eigenständige Forschungsarbeit im Seminarkontext möglich und auf individueller Ebene nachvollziehbar machen. Folgende Themen wurden in den vergangenen zwei Jahren im Rahmen der Seminare zu qualitativer und interpretativer Forschung an der SFU Wien behandelt:

- Angeborene Herzfehler (in Kooperation mit dem Waltraud Wiesinger Forschungsförderungspreis)
- Psychosomatik chronischer Erkrankungen
- Katastrophenforschung
- „Wie wird man zum / zur PsychotherapeutIn?“
- Die Fernsehserie „In Treatment“ – unterschiedliche Fragestellungen und unterschiedliche Methoden (z.B. Wie wird Psychotherapie dargestellt? Wie wird die Entwicklung der therapeutischen Beziehung nachvollzogen? Kommunikationsanalyse einzelner Gespräche in der Serie)

Man erkennt an dieser Aufzählung, dass die Themen mit der „klassischen“ Psychotherapieforschung, die sich mit Outcome, Prozess, Wirkung oder Inter-Session-Process befasst nur wenig gemeinsam haben. Vielmehr handelt es sich um Themen, die einen Blick aus der Sicht angehender TherapeutInnen auf relevante Themen ermöglichen. Dafür gilt es, über ein eigenes, geeignetes Methodenrepertoire zu verfügen, das die Bearbeitung der Fragestellungen ermöglicht und den Spezifika der Disziplin angemessen ist.

Die bisher verwendeten Methoden waren zu einem Teil im interpretativ-hermeneutischen Forschungsspektrum anzusiedeln, aber auch mit der Grounded Theory, der Inhaltsanalyse, der teilnehmenden Beobachtung oder der Konversationsanalyse konnten sehr gute Ergebnisse erzielt werden. Die Methoden, die in den Seminaren gelehrt und gelernt werden, müssen diesem Kontext

angepasst sein, also nicht zu komplex und kompliziert in der Anwendung und Bearbeitung.

In der Zusammenarbeit mit den Studierenden werden die verwendeten Methoden adaptiert und für die Zwecke der Psychotherapiewissenschaft nutzbar gemacht. Diesen Prozess gilt es, unbedingt zu berücksichtigen und in der Lehrveranstaltung mit den Studierenden gemeinsam zu reflektieren, da die methodologische Herkunft der meisten Methoden eine theoretische Basis abseits der Psychotherapiewissenschaft aufweist. Einzig die Einzelfallstudie kann zu einem gewissen Grad als aus der Psychotherapiewissenschaft heraus entstanden betrachtet werden (Frommer & Langenbach, *The Psychoanalytic Case Study as a Source of Epistemic Knowledge*, 2001) – alle anderen qualitativen Methoden müssen aus anderen Disziplinen „importiert“ werden. Dies stellt kein Hindernis für die Forschung dar, ist aber im Sinne der Weiterentwicklung der Forschungslandschaft und der Etablierung eines eigenständigen Forschungskanons unbedingt zu berücksichtigen.

Es gilt in der Lehre, den Studierenden und Teilnehmenden zu vermitteln, dass qualitatives Forsuchen kein linearer Prozess ist, dass es in der qualitativen Forschung immer wieder zu Widersprüchen und Paradoxien kommen kann, die bearbeitet, reflektiert und integriert werden müssen, um qualitätsvolle Forschung und sinnvolle Ergebnisse erwarten zu können. (Elliott & Williams, 2001).

3. Das Forschungspraktikum – Eine Erfolgsgeschichte der qualitativen Psychotherapieforschung an der Sigmund Freud Privatuniversität

In der Lehrveranstaltung „Forschungspraktikum“⁵ im Studium der Psychotherapiewissenschaft steht das praktische, angewandte Forsuchen bereits im Grundstudium (Bakkalaureat)⁶ im Zentrum. Das Ziel ist es, den Studierenden die Praxis psychotherapiewissenschaftlicher Forschung so zu vermitteln, dass sie in ihrem Selbstvertrauen als Forschende gestärkt werden, aber auch sich als PsychotherapeutInnen in einen Kontext der wissenschaftlichen Erkenntnis und Forschung zu setzen und auch diesen Aspekt ihrer akademischen Identität zu entwickeln. Die Frage, die sich uns daher

⁵ Es gibt die Lehrveranstaltungen „Forschungspraktikum I“ und „Forschungspraktikum II“, in denen jeweils das praktische Forsuchen gelehrt werden soll. Wir beziehen uns hier auf das „Forschungspraktikum II“, da hier traditionell der Schwerpunkt auf qualitativen Forschungsmethoden liegt.

⁶ Das Bakkalaureats-Studium an der Sigmund Freud Privatuniversität entspricht in den ersten drei Jahren dem Propädeutikum der psychotherapeutischen Ausbildung.

in der Konzeption der Lehrveranstaltung stellte, war daher folgende: *Wie kann es gelingen, die professionelle Identität als PsychotherapeutIn mit der professionellen Identität als WissenschaftlerIn zu verbinden und diese beiden Aspekte in der Lehre zu adressieren und zu integrieren?*

In anderen Studienrichtungen an privaten ebenso wie an öffentlichen Universitäten erlernen die Studierenden das „Handwerk“ des empirischen Forschens anhand von eigenen Projekten mittels Fragestellungen innerhalb der eigenen Disziplin. Daher schien den Lehrenden ein Zugang sinnvoll, der einerseits die praktische Forschungsarbeit (und somit das „Handwerk“) ins Zentrum der Lehrveranstaltung stellen sollte, andererseits aber auch die zuvor genannten Problemfelder adressieren und berücksichtigen muss. In den Jahren zuvor waren die Studierenden im „Forschungspraktikum“ dem Phänomen der angeborenen Herzfehler mittels empirischer Forschungsarbeiten nachgegangen; für den neuen Jahrgang (2019/20) war ein neues Konzept notwendig⁷. Folgende Voraussetzungen für die Lehrveranstaltung wurden in der Konsequenz erarbeitet:

- Ein vorgegebener Forschungsschwerpunkt, der die Interessen der Studierenden aus psychotherapeutischer Sicht ebenso bedient wie die wissenschaftliche Relevanz
- Ein deutlich umrissenes Themenfeld, das gleichzeitig Freiheit im Erarbeiten von Forschungsdesigns zulässt, aber dennoch übergreifende Gemeinsamkeiten in den Arbeiten ermöglicht
- Die Einbettung der studentischen Forschung in die aktuelle Forschungsarbeit an der Universität, um so relevant wie möglich zu sein
- Das Fördern studentischer Eigeninitiative in einem möglichst geschützten Rahmen unter Berücksichtigung ethischer Grundsätze.

Da die SFU eine psychotherapeutische Ambulanz betreibt, deren wissenschaftliche Beforschung eines der konstanten Forschungsprogramme an der SFU ist, lag der Gedanke nahe, durch die Involvierung der Studierenden im Rahmen des Forschungspraktikums die Ambulanzforschung mit neuen Blickwinkeln und Fragestellungen zu beleben.

⁷ Das Forschungspraktikum bot in den Jahren davor den Studierenden die Möglichkeit, die entstandenen Seminararbeiten zum *Waltraud Wiesinger Forschungsförderungspreis* einzureichen, der für Forschungsarbeiten zum Thema

3.1. Ablauf des Forschungspraktikums

Die Basis für die Forschungsarbeit der Studierenden wurde in einer einführenden Lehrveranstaltung gelegt. Die Teilnehmenden verfügten bereits über ein Basiswissen in qualitativen Forschungsmethoden, das sie in früheren Lehrveranstaltungen erworben hatten. Vor allem in den interpretativen Methoden bzw. der Hermeneutik waren bereits Kenntnisse vorhanden. In der Einführung wurde dieses Methodenspektrum präzisiert und um Methoden (vor allem) der Datenanalyse⁸ erweitert. So stand ein Grundstock an qualitativen Forschungsmethoden den Studierenden für die Beforschung der Ambulanz zur Verfügung. Auch grundlegende Aspekte eines qualitativen Forschungsdesigns, ethischer Fragestellungen und des qualitativ-empirischen Forschens in Gruppen wurden in der Lehrveranstaltung behandelt. Die Studierenden bildeten Forschungsgruppen und vereinbarten ein (verpflichtendes) Coaching bei den LV-Leiterinnen im Verlauf der Forschung. Dieses Design der Lehrveranstaltung erwies sich als sehr produktiv und effizient, sowohl für den Verlauf als auch für die Qualität der Ergebnisse der Forschungsarbeit.

Es stand den Studierenden frei, welches Thema und welche Fragestellung an der Ambulanz sie wählen wollten. Die limitierenden Faktoren für die empirische Forschung waren die Einhaltung ethischer Kriterien (Anonymität, keine PatientInnen / KlientInnen, Zustimmung aller Beteiligten zur Forschung, Vertraulichkeit, Datenschutz etc.) sowie die Durchführbarkeit im Rahmen eines Semesters. Zwischen Oktober 2019 und Jänner 2020 fand die empirische Forschungsarbeit an der Ambulanz statt, sowie die Analyse der gewonnenen Daten, das verpflichtende Coaching mit der LV-Leitung und das Verfassen eines Endberichtes mit den gewonnenen Erkenntnissen aus der Datenanalyse. Im Zentrum stand zunächst mehr das praktische Erproben von qualitativen Methoden und die Überwindung der Skepsis gegenüber der Feldarbeit und der Forschung. Doch die Ergebnisse der Arbeiten und die Begeisterung der Studierenden für die Forschungsarbeit zeigten, dass – ebenso wie in den Jahren zuvor – die psychotherapiewissenschaftliche Forschung noch enormes Potenzial birgt, vor allem im Bereich qualitativer Forschung. Da dies den gängigen Trends in der Forschungslandschaft widerspricht (siehe hierzu Rennie & Frommer, 2015),

„angeborener Herzfehler“ im Bereich Psychosomatik verliehen wurde.

⁸ In erster Linie Inhaltsanalyse nach Mayring (2015), Grounded Theory.

ist es umso wichtiger, den entstehenden qualitativen Forschungsarbeiten gebührenden Platz einzuräumen, auch wenn dies nicht mehr im Rahmen eines Forschungsförderungspreises geschieht⁷. Sowohl die Universitäten als auch die etablierte Psychotherapieforschung wären daher auch in Zukunft gut beraten, der qualitativen Forschung im Sinne ihrer Weiterentwicklung einen gebührenden Stellenwert einzuräumen, indem sie einen offenen und freien Rahmen schaffen für diese noch junge Disziplin. (Breuer & Schreier, 2010)

Die gewählten Designs (Methoden der Datenerhebung und -auswertung, Vorgehensweisen), Fragestellungen und Ergebnisse der Forschungen werden in den folgenden Absätzen kurz umrissen, um zu zeigen, welche Ideen entstehen können, wenn Forschungsideen aus dem Blickwinkel angehender Therapeutinnen entwickelt wird.

3.2. Die Forschungsprojekte der Studierenden im Überblick

Das (von der LV-Leitung vorgegebene) zu beforschende Feld war die Psychotherapeutische Ambulanz der SFU Wien⁸, mit der die Studierenden bereits in manchen Fällen Kontakt hatten – als PraktikantInnen oder AssistentInnen – in manchen Fällen jedoch ohne viele Vorkenntnisse erste Berührungspunkte schufen. Die erste Kontaktaufnahme erfolgte durch die LV-Leitung, die die Ambulanz von der bevorstehenden Forschung durch Studierende informierte.⁹

Die Methoden, für die sich die Studierenden entschieden, um an der Ambulanz Daten zu erheben waren:

- Qualitative Interviews strukturiert
- Artefaktanalyse
- teilnehmende Beobachtung
- Offene Interviews
- Erfahrungsberichte (schriftlich u. mündlich)
- Selbstbeobachtung

Danach stand es den Forschungsgruppen frei, sich im Rahmen ihres Forschungsdesigns im Feld aufzuhalten, um Daten zu erheben. Diese Schritte verliefen problemlos und für die Studierenden in

vieler Hinsicht lehrreich. Sie lernten mit Limitierungen des Feldes umzugehen, flexibel auf ungeplante Situationen im Feld zu reagieren, ihre eigenen Erfahrungen und Eindrücke als wertvolle Daten zu reflektieren und sich trotz Forschungsinteressen von ethischen Grundhaltungen leiten zu lassen.

Die Datenauswertung erfolgte in Anlehnung an qualitative Methoden der Sozialforschung, vor allem Inhaltsanalyse (Mayring, 2015), hermeneutische Methoden in Anlehnung an die von Ulrike Froschauer und Manfred Lueger entwickelten Methoden der interpretativen Sozialforschung (Froschauer & Lueger, Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme., 2003) sowie die ebenfalls interpretativen Methoden von Beobachtungsanalyse (Lueger, 2010, S. 40ff) und Artefaktanalyse (Froschauer & Lueger, 2018). Grundkenntnisse der Methoden waren in der Einführungs-Lehrveranstaltung vermittelt worden. Für die jeweils individuelle Forschungsarbeit wurden die Studierenden jedoch dazu angehalten, sich neben der theoretisch-methodologischen Beschäftigung mit den Methoden, diese für ihr eigenes Forschungsdesign zu adaptieren. So entschied sich beispielsweise eine Gruppe für eine Kombination aus Artefaktanalyse und Beobachtung, indem sie sich in einem Raum der Ambulanz aufhielten und ihn gleichzeitig als Artefakt analysierten, ihre Wahrnehmungen in Bezug auf den Raum, die Kommunikation und die Bewegungen in die Analyse einfließen ließen. Eine andere Gruppe fokussierte in der teilnehmenden Beobachtung auf die eignen körperlichen Wahrnehmungen und integrierte diese in die Beobachtungsanalyse. In den Abschlussarbeiten reflektierten die Studierenden die Methoden im Kontext der Forschungsarbeit. Besondere Bedeutung kam hierbei dem (möglichen) Stellenwert der jeweiligen Methode für die Psychotherapiewissenschaft zu.

3.3. Themen und Ergebnisse der Forschungsarbeiten an der Ambulanz der SFU

- *der Einwegspiegel* zur Beobachtung von therapeutischen Sitzungen in einem Therapieraum

⁷ Für die Studierenden des Magisterstudiums, die im Rahmen der „Forschungswerkstatt“ ebenfalls qualitative Forschungsprojekte – mit dem Schwerpunkt *Psychosomatik chronischer Erkrankungen*“ durchführten, wurde an der SFU als Abschlussveranstaltung eine Posterpräsentation aller Arbeiten veranstaltet.

⁸ Es handelt sich um die Ambulanz für Erwachsene, in der Saltzorgasse, von einer Beforschung der Kinderambulanz wurde aus forschungsethischen und -praktischen Gründen abgesehen.

⁹ In einem Fall funktionierte die Vorab-Information nicht, die Studierenden-Gruppe war schneller an der Ambulanz als die Aussendung durch die LV-Leitung; die dadurch entstandenen Missverständnisse konnten jedoch zu aller Zufriedenheit aufgelöst werden und die Ergebnisse der Forschungsarbeit waren beeindruckend.

- die *Seniorsticker*, die dienstältere AssistentInnen als Beleg ihrer Berufserfahrung sichtbar tragen
- das *Anmeldeverfahren* für potenzielle KlientInnen der SFU-Ambulanz
- der *Pausen-/Sozialraum* als Ort der Begegnung, der Kommunikation aber auch des Arbeitens und der Abgrenzung
- das *körperliche (Wohl-)befinden / bzw. das physische Setting im Empfangsbereich, beim Erstkontakt*
- der *Eingangsbereich* der Ambulanz
- das *Wasserglas* im Therapieraum
- die *Rollstuhl-Rampe* und die *akustische Hintergrundberieselung (Vogelzwitschern)*
- *individuelle Erfahrungen von TherapeutInnen i.A.u.S. an der Ambulanz*

Hier werden nur die zentralen Themen herausgestellt, die sich als wiederkehrende Schwerpunkte in den Ergebnissen der Forschungsarbeiten zeigen, ohne auf die einzelnen Arbeiten einzugehen.

Übergänge und Grenzen

Immer wieder wurde in den Ergebnissen der Forschungsarbeiten die große Bedeutung von Grenzen, Übergängen und Strukturen zur Abgrenzung herausgearbeitet. So finden sich diese Grenzziehungen beispielsweise im Eingangsbereich (zwischen Innen und Außen), im Ruhe- und Sozialraum (zwischen Arbeit und Erholung) oder in der Analyse der Rollstuhlrampe (zwischen Personen mit und ohne Behinderung). Die Studierenden haben mit den ihnen zur Verfügung stehenden Methoden dieses Thema in unterschiedlichen Facetten beleuchtet.

Strukturen vs. Geschehenlassen

In unterschiedlichen Aspekten an der Ambulanz finden sich Verweise auf Strukturen, die mehr oder weniger erfolgreich anstreben, Ordnung, Kontrolle und Regeln durch- und umzusetzen. Es gibt beispielsweise Hinweisschilder im Eingangsbereich, die jedoch erst bei genauem Hinschauen sichtbar werden und deren Bedeutung sich auch nicht sofort erschließt. Weiters bleiben viele Strategien der Kontrolle und der Strukturierung unklar und undurchsichtig für Außenstehende, auch für die an der Ambulanz Arbeitenden ist nicht immer klar, wozu z.B. die „Seniorsticker“ in der Arbeitspraxis dienlich sind. Die Regeln werden im Anlassfall definiert und immer wieder neu verhandelt. Ein Prozess, der Flexibilität und Anpassungsfähigkeit erfordert und es der Ambulanz ermöglicht, auch in Krisensituationen

zu funktionieren. Ähnlich wie ein psychotherapeutischer Prozess.

Die Funktionsfähigkeit der Ambulanz ist von Individuen abhängig, nicht von Strukturen

Im Anschluss an das zuvor ausgeführte Ergebnis ergibt sich aus den Arbeiten der Studierenden die Schlussfolgerung, dass die Ambulanz, ihre Prozesse, Abläufe, Dynamiken, ihr Funktionieren von einzelnen Personen abhängig ist, auf die sich die gesamte Struktur verlassen kann. Die Eindrücke aus den teilnehmenden Beobachtungen haben zu der These geführt, dass die persönliche Zuwendung, die man in der Ambulanz erfährt, sich positiv auf das Empfinden (z.B. von KlientInnen) auswirkt, weniger jedoch, wenn es langwieriger, bürokratischer Prozesse bedarf, um Zugang zu Therapien zu bekommen. Auch aus der Sicht der TherapeutInnen (der Ambulanz-Mitarbeitenden sowie der Studierenden im Seminar) ist die individuelle Betreuung und Aufmerksamkeit das, was die Ambulanz zu einem Ort macht, an dem man sich auf- und angenommen fühlen kann. Weniger könnte dies für das Design, die Gestaltung oder die Strukturen zutreffen.

4. Conclusio

Ausgehend von einer kurzen Bestandsaufnahme der qualitativen Forschung, möglichen Themen und Schwerpunkten wurde in diesem Beitrag ein Beispiel gegeben, wie empirische qualitative Psychotherapieforschung an der Universität gelehrt und mit Praxisbezug umgesetzt werden kann. Obwohl in anderen wissenschaftlichen Disziplinen die Lehre qualitativer Methoden in universitären Curricula etabliert ist und auch praxisbezogen gelehrt wird, stellt die Psychotherapiewissenschaft eine besondere Herausforderung für die Lehre dar. Die Methoden und Methodologien, die weitgehend – mit Ausnahme der Einzelfallstudie – aus angrenzenden Disziplinen „importiert“ werden (müssen), werden in der praktischen Anwendung für die Psychotherapiewissenschaft adaptiert. Dies ist für erfahrene Forschende weniger problematisch, kann jedoch in der Lehre mit wissenschaftlich unerfahrenen Studierenden Herausforderungen bringen, die es zu adressieren gilt. Der Prozess der Reflexion, der Adaptation und der kontinuierlichen Nutzbarmachung qualitativer Methoden für die psychotherapiewissenschaftliche Forschung wurde anhand der Projekte von Studierenden aus einer Lehrveranstaltung nachvollzogen. Die beeindruckenden Ergebnisse der Forschungsprojekte wurden vorgestellt, sie bezogen sich auf

Wahrnehmung, Struktur und Erleben der Ambulanz der SFU – mit Bezug zum Körper/der Körperlichkeit.

Das Erlernen und Lehren qualitativer Methoden im Rahmen der psychotherapeutischen Ausbildung stellt ein Spezifikum dar, da – zumindest im deutschsprachigen Raum – die wissenschaftliche von der praktischen Ausbildung bis zur Etablierung des Studiums an der SFU getrennt waren. Erst die Akademisierung des psychotherapeutischen Berufs macht eine intensivere Beschäftigung mit den qualitativen Methoden und ihre Anpassung an genuin psychotherapiewissenschaftliche Forschung notwendig. Ähnliches

ist im Rahmen der Akademisierung von Pflege im Rahmen der Pflegewissenschaften geschehen, die bereits über eine längere Tradition methodologischer Auseinandersetzung mit qualitativen Methoden verfügen. Das Beispiel der Lehrveranstaltung „Forschungspraktikum“, die die Autorinnen an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien im Wintersemester 2019/20 abgehalten haben, kann als ein Schritt in Richtung Etablierung qualitativer Forschung und praxisbezogener Lehre an Universitäten verstanden werden.

Literatur

- Breuer, F., & Schreier, M. (2010). Lehren und Lernen qualitativer Forschungsmethoden. In G. Mey, & K. Mruck, *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 408-419). Wiesbaden: Springer VS.
- Dausien, B. (2007). Reflexivität, Vertrauen, Professionalität. Was Studierende in einer gemeinsamen Praxis qualitativer Forschung lernen können. *FQS*, 8(1). Abgerufen am 10. April 2020 von <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/220>
- Elliott, M. S., & Williams, D. I. (2001). Paradoxes of qualitative research. *Counselling and Psychotherapy Research*, 1(3), S. 181-183.
- Frommer, J., & Langenbach, M. (2001). The Psychoanalytic Case Study as a Source of Epistemic Knowledge. In J. Frommer, & D. L. Rennie, *Qualitative Psychotherapy Research. Methods and Methodology* (S. 50-68). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Froschauer, U., & Lueger, M. (2003). *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: wuv.
- Froschauer, U., & Lueger, M. (2018). *Artefaktanalyse. Grundlagen und Verfahren*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kernberg, O. F. (1998). Dreißig Methoden zur Unterdrückung der Kreativität von Kandidaten der Psychoanalyse“. *Psyche - Zeitschrift für Psychoanalyse*, 52, S. 199-213. Von abgerufen
- Lueger, M. (2010). *Interpretative Sozialforschung. Die Methoden*. Wien: wuv.
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 12. Auflage. Weinberg: Beltz.
- McLeod, J. (2001). *Qualitative Research in Counselling and Psychotherapy*. London: Sage.
- Mrtl, K., & Gelo, O. G. (2015). *Qualitative Methods in Psychotherapy Process Research*. In O. G. Gelo, A. Pritz, & B. Rieken, *Psychotherapy Research. Foundations, Process, and Outcome* (S. 381-428). Wiesbaden u.a.: Springer.
- Moser, A., & Korstjens, I. (2017). Series: Practical guidance to qualitative research. Part 1: Introduction. *European Journal of General Practice*, 23(1), S. 271-273.
- Timulak, L., & Elliott, R. (2019). Taking stock of descriptive-interpretative qualitative psychotherapy research: Issues and observations from the front line. *Counselling and Psychotherapy Research*, 19(1), S. 8-15. doi:10.1002/capr.12197

Eingegangen: 02.07.2020
Peer Review: 16.07.2020
Angenommen: 02.08.2020

Autorinnen

Eva Wimmer, MA ist Soziologin mit dem Schwerpunkt Methoden der interpretativen und qualitativen Sozialforschung und seit 2017 an der Sigmund Freud Privatuniversität am Institut für qualitative Psychotherapieforschung als Universitätsassistentin tätig, daneben als Lehrbeauftragte an der Universität Wien am Institut für Soziologie sowie an der ARGE Bildungsmanagement. Die Schwerpunkte in der Lehre liegen auf qualitativen und interpretativen Methoden, in der Forschung auf Psychosomatik, Körper, Geschlecht (gender) sowie der Integration von Soziologie und Psychotherapiewissenschaft. eva.wimmer@sfu.ac.at

Mag.^a Birgitta Schiller hat ihre Ausbildung zur Psychotherapeutin an der SFU Sigmund Freud Privatuniversität abgeschlossen und ist eingetragene Psychotherapeutin für Individualpsychologie seit Oktober 2019. Therapeutische Tätigkeit in freier Praxis und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der SFU Sigmund Freud Privatuniversität im Institut für qualitative Psychotherapieforschung sowie dem Institut für Psychosomatik. birgitta.schiller@sfu.ac.at

Diesen Artikel zitieren als: E, Wimmer & Schiller, B. (2021). Qualitative Psychotherapieforschung in der Lehre – Herausforderung und Bereicherung für die psychotherapeutische Ausbildung und Praxis. *Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften*, 6, 40-47.

Reichen Sie Ihr Manuskript beim Journal der ARGE Bildungsmanagement, Universitätsinstitut für Beratungs- und Managementwissenschaften, Fakultät Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität ein und profitieren Sie von:

- Peer-reviewed
- Bequemer Online-Einreichung
- Keine Platzbeschränkungen
- Veröffentlichung nach Aufnahmeverfahren
- Ihre Arbeit ist öffentlich zugänglich

Senden Sie Ihr Manuskript an:

forschungsjournal@bildungsmanagement.ac.at



Rezension: Harald Mori (2020). Existenzanalyse und Logotherapie*

Gerda Mehta¹ ✉

Das handliche Büchlein von 160 Seiten im kleinen Format imponiert mit dem künstlerisch dargestellten Sukkus des Inhalts auf dem Einband: Existenzanalyse und Logotherapie steht groß am Rücken, zwei unterschiedlich geformte Blätter sind ästhetisch aufeinander bezogen, und der Name des Autors pickt im oberen Eck - er will offensichtlich nicht in den Vordergrund gestellt werden oder sein Name muss kein „Brandname“ (mehr) werden?

Harald Mori, der Viktor Frankl in den letzten zehn Jahren seines Lebens intensiv begleitet hatte, legt die Leserin und den Leser die Entwicklung der Existenzanalyse- und Logotherapie wurzeln offen.

Wir bekommen Einblick, wie unterschiedlich die Vorstellung von Psychotherapie vor der österreichischen Gesetzgebung war, als die Analyse / Erkenntnisuche der Phänomenologie mehr im Vordergrund stand und weniger der interventive Behandlungsaspekt im Detail beschrieben wurde – dies war damals für die praktizierenden Psychotherapeut*innen Allgemeingut, waren Sie ja alle in helfenden Berufen gut geschult und über viele Jahre tätig.

Der Bruch wird nachvollziehbar bzw. erahnbar, den das österreichische Psychotherapiegesetz erforderte, was sich auch im (Neu-)Konzipieren der Existenzanalyse und Logotherapie niederschlug: andere Aspekte wurden gefordert, die nicht nur dem Erfassen und so gut wie möglich Beschreiben dienten, sondern auch nachvollziehbar lehrbar und Praxis anleitend sein mussten – und daran war Frankl primär nicht interessiert, so lesen wir. Reduktionierung auf Mechanisches muss ihm sehr gegen den Strich gelaufen sein.

Persönlich lebensgeschichtliche Aspekte schaffen Quellen, aber der Fluss bringt andere

Früchte mit sich - die Fokussierung auf Sinn und Ziel und Gestalten und Gelingen hat ein Eigenleben weit über die persönliche Erfahrung hinaus. Und so sollte es auch in den Psychotherapien passieren; „den frustrierten Menschen möglichst auf „eigenen Beinen“ zu einer Neuorientierung, zu neuen Möglichkeiten hinzuführen. Hier ist behutsames Vorgehen wichtig...“ (S. 71).

Er würdigt vor allem die Inhalte, ohne dabei jedoch auch die beitragenden Menschen verschwinden zu lassen – ein fortwährender Tanz zwischen Individuum und höherem Sinn. Wir lesen von Bedeutungen, die Menschen mit- und füreinander hervorbringen können, die sie verankern und zufrieden werden lassen. Sinn kann man nicht produzieren, so zitiert er Frankl S. 70, „nicht wir stellen die Frage nach dem Sinn, sondern das Leben selbst ist es, das dem Menschen Fragen stellt. Er hat nicht zu fragen, es ist vielmehr der vom Leben her Befragte, der dem Leben zu antworten – das Leben zu verantworten hat.“ (Frankl 1998, S. 96). Und damit verschwimmen Grenzen zu den anderen psychotherapeutischen Richtungen. Auch die Systemik beschäftigt sich mit den Narrativen – dem Finden von „viablen Bildern, Modellen, Möglichkeiten, miteinander und mit sich selbst so zu leben, dass die Störungen verschwinden und einem nicht vom Leben aufhalten, indem wir dazu eine hilfreiche Geschichte finden, die uns leitet und zur Ruhe kommen lässt.

Die Wahrung der Würde war Frankls großes Anliegen (S. 43). Die Systemik spricht von Wertschätzung, von Ressourcen und nicht Defizitorientierung oder Pathologisierung – hier wird die Würde auf kreative andere Weise in Worte gefasst. Auch in der Systemik wird nicht nur die Person in den Mittelpunkt gestellt, sondern auch deren Umwelt immer mitgedacht und einbezogen – andere Worte für ähnliche Erkenntnisse und Positionierungen?

Mori folgt dem von ihm S. 41 wieder gegebenen Zitat von Frankl „I have neither an interest in creating robots nor raising parrots that just rehash the

* Rezension. Mori Harald: Existenzanalyse und Logotherapie. Praxis Psychotherapie. Facultas 2020, 160 Seiten.

¹ Gerda Mehta, systemische Familientherapeutin, Mediatorin, Lektorin

✉ Korrespondenz über diesen Artikel ist zu richten an mehta@aon.at

Lizenzbedingungen:



master's voice, But I do wish for the future that the cause of logotherapy be taken and carried out by independent and innovative and creative spirits." (Frankl 1988, S. 158).

Eine generelle Besinnung der Psychotherapieschulen auf deren Essenz, die Frankl mit vielen Worten versucht hat einzufangen und diese Versuche weltweit imponiert haben, wäre vielleicht überall wieder angesagt, nachdem die Machbarkeit, Interventionslandschaft und Störungswissen so manche komische Blüte hervorgebracht hat und am Wesentlichen vielleicht schon droht vorbeizuschrammen? Dieses zum Nachdenken über Konzepte und Überzeugungen anregende Buch wäre dazu eine nützlicher (Wieder)Beginn.

Darüber hinaus ist das Lesen der differenzierten Betrachtungen in einer wohlgeformten Sprache ein wahrer Genuss mit großem Erkenntnisgewinn. Auch Insider freut es, die Ansätze so kompakt und klar zu lesen.

Literatur

Frankl V.E: (1988). *The will to meaning - foundations and applications of logotherapy*. New York: Meridian Printing Nal Pinguin Inc.

Mori, H. (2020). *Existenzanalyse und Logotherapie*. facultas.wuv Universitäts.

Eingegangen: 19.8.2020

Peer Review: 27.8.2020

Angenommen: 1.9.2020

Autorin

Gerda Mehta, Systemische Familientherapeutin, Lehrtherapeutin der ÖAS und ÖAGG, Lektorin der ARGE Bildungsmanagement und Sigmund Freud Privatuniversität, Mitglied des ministeriellen Psychotherapiebeirates

Diesen Artikel zitieren als: Mehta Gerda. (2021). Rezension. Mori Harald: *Existenzanalyse und Logotherapie*. *Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften*, 6, 48-49.

Reichen Sie Ihr Manuskript beim Journal der ARGE Bildungsmanagement, Universitätsinstitut für Beratungs- und Managementwissenschaften, Fakultät Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität ein und profitieren Sie von:

- Peer-reviewed
- Bequemer Online-Einreichung
- Keine Platzbeschränkungen
- Veröffentlichung nach Aufnahmeverfahren
- Ihre Arbeit ist öffentlich zugänglich

Senden Sie Ihr Manuskript an:

forschungsjournal@bildungsmanagement.ac.at



Rezension: Jürgen Hargens (2021). Möglichkeiten ... und mehr*

Gerda Mehta¹ ✉

Carl Djerassi, der Erfinder der Antibabypille, ein charmanter ehemaliger Wiener, meist in Stanford lebend, Nobelpreisträger, der auch um die Jahrtausendwende einer Frau bei der Begrüßung noch die Hand küsste, wurde mehrmals vom Wiener Kreis zu Vorträgen nach Wien eingeladen. Bei so einer Gelegenheit verriet er, er schreibe lieber Romane, denn der Dschungel an Vorschriften bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen lässt einem nicht mehr Wesentliches sagen.

Jürgen Hargens hat mit der Gründung der „Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung“, vielen systemischen Buchübersetzungen aus dem Englischen und eigenen Beiträgen wesentlich zur Verbreitung systemischen Gedankengutes im deutschen Sprachraum beigetragen. Sein Schwerpunkt auf Kundigkeit der Klient*innen, Ressourcenorientierung und Fokussierung der Hoffnung auf Veränderung, die Menschen in Beratung und Therapie bringt, zieht sich durch all diese Werke. Dabei war und ist ihm noch immer wichtig, Möglichkeiten aufzuzeigen, Ideen zu liefern, wie (Auf)Lösungen gefördert werden können, nein besser – zustande kommen können, Veränderung eintritt und sich die Konsequenzen daraus einfach entfalten. Er vertritt durchgängig eine fördernde Haltung und hat eine schwarze Pädagogikorientierung im Sinne Alice Millers ganz überwunden (Pathologisierung, Belehrung, Vorschriften für Klient*innen oder Psychotherapeut*innen, Ursachenforschungen, Interventionen usw.). Eine radikale Hinwendung zu dem, was Klient*innen auf die Suche geschickt hat – dieser leise Wunsch, es wird oder es könnte besser

werden - das interessiert ihn und wie man sich dem annähern kann, selber mehr daran glauben kann, dass man es selber will und an sich glaubt – darauf fokussiert er. Ursachenforschung, Kritik und so hätte man doch, wenn nur... das ist aus seiner Welt verschwunden, so macht es den Anschein.

Ähnliches Gedankengut wie diese radikale Lösungsfokussierung oder auch Kurzzeittherapie genannt findet sich auch in seinen Romanen, von denen es nun schon eine ganze Menge gibt. Schauplätze darin sind Lebensräume von Psychotherapeut*innen, Berater*innen und ihren Kund*innen. Dabei spielen Essen, Kneipen, Treffen von Freunden, Zweifel und Nachdenkphasen eine wichtige Rolle. Zwickmühlen, Verzweigung, Ärger, aufgegeben haben und nicht weiter wissen sind oft Ausgangspunkt von spannungsgeladenen detaillierten Beschreibungen, die aufmerksam machen, wie viele Kleinigkeiten wir beachten können, was Menschen (auch noch) zum Ausdruck bringen und wie sie was machen. Er beschreibt detailgenau den Prozess des Ideenbekommens, die dann in Kund*innen etwas Neues bewegen, wie deren eigene Ideen sie selber begeistern können, weiter motivieren, vieles in Bewegung setzen, andere anstecken, usw. Wie genau dies vor sich gehen kann, das erfahren Leser*innen.

Immer ist diese Neugierde, die auch beim Lesen erzeugt wird, Motor. Man könnte fast meinen, diese Neugierde zieht sich auf allen Ebenen durch - auch bei den Haupt- und Nebendarsteller*innen, bei denen auch das Interesse am anderen und an dem, was die Möglichkeiten so nach sich ziehen werden, entflammt. Erst durch Nachdenken merkt man, dass Zuschreibungen, Abwertung und Stigmatisierung (der ist so und so!!) in seinen Romanen nicht mehr zu finden sind.

2003 ist sein erster Roman erschienen – „Erwach(s)en. Geschichten über Männer und Frauen, Freud und Leid, Beziehungen und Trennungen, Menschliches und Psychologisches wie über das Leben an sich“. Dann erschienen nach und nach: „Motorrad...und andere Erzählungen“, dann: „Suter oder das Chamäleon-Prinzip“, darauf:

* Rezension. Jürgen Hargens: Möglichkeiten ... und mehr. Ein Blick hinter die psychotherapeutischen Kulissen. 2021, trafo Verlag, 218 Seiten, ISBN 978-3-86465-158-8.

¹ Gerda Mehta, systemische Familientherapeutin, Mediatorin, Lektorin

✉ Korrespondenz über diesen Artikel ist zu richten an mehta@aon.at

Lizenzbedingungen:



„Alltag, Arbeit, Abendbrot“. 2016 kam dann: „Freude hat sich versteckt oder Gesund heisst immer auch ein bisschen bescheuert. Erzählungen aus der psychologischen Welt.“ 2018 erschien: „bedenkenswert heiter, spielerisch ernst - ganz einfach ... Geschichten ... die das Leben nicht schrieb, aber hätte schreiben können“ Im Jahr darauf kam: „Meine Macke gehört mir!! Drei Erzählungen“.

Diesmal ist der rote Faden durch das Buch, den ich entdeckte, die Idee, dass Kundigkeit der Klient*innen auch die Settingfragen betreffen kann. So will der Biergenussmensch, der sich nicht an die Regeln der Klinik hält, die beiden Fachleute in der Kneipe treffen – und warum nicht? Die Berater treffen den Jugendlichen, der es satt hat, zusammengeschimpft zu werden und ritualmäßig nach dem Zugeben von Fehlern auch noch lange Belehrungen aushalten muss, in seinem Zimmer zu der Zeit, die der Junge wählt und nicht zu der, die vereinbart wurde. Oder die Helferkonferenz wird von einem Team begleitet, das sich in der Kundigkeit auf allen Ebenen erproben will - auch auf der Seite der Helfer*innen!

Aber beginnen tut alles mit einer Familiensitzung, in der verzweifelte Eltern in Richtung ihrer eigenen Hoffnung radikal gelenkt werden, weg von den durch Ohnmacht getriebenen negativen Zuschreibungen, die sie präsentieren wollten; ja, die fast schon aus ihnen herausgeplatzt wären.

Dass das Prinzip der Kundigkeit auch auf sich selber (sich vor dem eigenen Spiegel Gutes sagen) oder im Team der Leute, die diese Idee der radikalen Wertschätzung der Kundigkeit ausprobieren wollen, nicht Halt machen braucht – auch das können Sie nachlesen, sich durch den eigenen Kopf gehen lassen und vielleicht auch so manchen eigenen Impuls mit Energie und Neugier folgen, wie dies wohl auch in Ihrem eigenen Bereich zum Laufen kommen könnte.

Mit Erwach(s)en (Krammer Verlag, später wie alle seine Bücher Trafoverlag Berlin) hat Hargens bereits angefangen, 2003 eine Tradition zu begründen, Einblicke in die Mentalisierungsprozesse von Klient*innen – er meint Kund*innen – und Psychotherapeut*innen oder Berater*innen zu geben. Er beschreibt Prozesse, die hinter den Worten, Interventionen, Hypothesen und hinter Begegnungen stehen. Er gibt Einsicht in Überlegungen, in Vor- und Nachgedanken und damit in eine Welt, die sonst verborgen bleibt, hinter den Überlegungen während des Zuhörens, Hypothesen bilden, theoretischen Rahmen finden, Interventionen planen.

Kompetenzen des beraterischen bzw. psychotherapeutischen Berufs werden im Nebenbei sichtbar: wie man z. B. im Internet werben kann („Wenn Sie nicht mehr wissen, wie es weitergehen kann, kommen Sie vorbei“, S. 8). Oder wie Berater*innen mit bestimmten Situationen umgehen könnten, wie: „Edgar zeigte keine erkennbare Reaktion, er nuschelte nur, was Angelo freundlich als „guten Tag“ deutete“ (S. 26), usw.

Hat Hargens wie auch schon Djerassi eine Form gefunden, die ihm seine Sichtweisen, Ideen und Freude am konkreten Weg aufzeigen lassen, wie man seinen eigenen Wünschen eventuell näherkommt, sein Leben auch leben kann, oder auch könnte? Ohne zu belehren, ohne zu sagen, wie man es machen sollte?

Lesen sie selber!

Literatur

Hargens, J. (2021). *Möglichkeiten . . . und mehr. Ein Blick hinter die psychotherapeutischen Kulissen*. trafo Literaturverlag.

Eingegangen: 22.03.2021
Peer Review: 02.04.2021
Angenommen: 09.04.2021

Autorin

Gerda Mehta, Systemische Familientherapeutin, Lehrtherapeutin der ÖAS und ÖAGG, Lektorin der ARGE Bildungsmanagement und Sigmund Freud Privatuniversität, Mitglied des ministeriellen Psychotherapiebeirates

Diesen Artikel zitieren als: Mehta Gerda. (2021). Rezension. Jürgen Hargens: *Möglichkeiten ... und mehr. Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften*, 6, 50-51.

Reichen Sie Ihr Manuskript beim Journal der ARGE Bildungsmanagement, Universitätsinstitut für Beratungs- und Managementwissenschaften, Fakultät Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität ein und profitieren Sie von:

- Peer-reviewed
- Bequemer Online-Einreichung
- Keine Platzbeschränkungen
- Veröffentlichung nach Aufnahmeverfahren
- Ihre Arbeit ist öffentlich zugänglich

Senden Sie Ihr Manuskript an:

forschungsjournal@bildungsmanagement.ac.at

